

DAS HISTORISCH- POLITISCHE BUCH

Ein Wegweiser durch das Schrifttum

Herausgegeben im Auftrage der Ranke-Gesellschaft. Vereinigung für Geschichte
im öffentlichen Leben, Hamburg.

von Professor O. Becker-Kiel, Professor O. Brunner-Hamburg, Professor E. Forsthoff-
Heidelberg, Professor G. Franz - Marburg, Professor G. A. Rein - Hamburg,
Professor H. Schelsky-Hamburg, Professor W. Schüssler-Hemer, Professor
B. Spuler-Hamburg, Professor R. Wittram-Göttingen.

Schriftleiter: Prof. Dr. Günther Franz

III/6/193

MUSTERSCHMIDT VERLAG · GOTTINGEN
BERLIN · FRANKFURT

Bücherei u. Bildung
Redaktion
Neuulingen / Würt.

21.6.

3
hug

Inhalt des 6. Heftes

Das Heft erscheint, um ein rasches Erscheinen der vorliegenden Besprechungen zu ermöglichen, in verdoppeltem Umfang.

- | | |
|---|---|
| Bauer, Mark Brandenburg 175 | Koch, Bergarbeiterbewegung 190 |
| Berdyaev, Christianity 170 | Kramm, Bibliographie 163 |
| Bornkamm, Luther 179 | Kratz, Mittelrhein-Saar 202 |
| Boswell, Große Reise 182 | Lange, Totalitäre Erziehung 208 |
| Brant-Bölling, Der Aufstand 210 | Lenz, Gallischer Hahn 213 |
| Browden, Sovjet-American 224 | Löbe, Weg war lang 194 |
| Brinton, Weltanschauungen 164 | Mann, Geist Amerikas 223 |
| Conrad, Rechtsgeschichte 173 | Martini, Ende d. Sicherheit 207 |
| Cooper, Autobiographie 197 | Mitten ins Herz 205 |
| Cordan, Israel 219 | Middle East 219 |
| Deutscher, Trotzky 216 | Mommsen, Föderalismus 193 |
| Deutschland-Frankreich 172 | Münch, Bundesregierung 204 |
| Deutschland-Frankreich, Schulbücher 173 | Nadler, Nachspiel 196 |
| Dewey, Philosophie 184 | Niedersächs. Lebensbilder 175 |
| Dietrich, Hitler 198 | Pattee-Rothbauer, Spanien 212 |
| Dittmer, Völkerkunde 166 | Peters, F. Ebert 194 |
| Douglas, Malaya 220 | Plassmann, Princeps 178 |
| Ehlers, Reden 205 | Priebe, Scheunen 208 |
| Ellwein, Erbe der Monarchie 192 | Radbruch, Gestalten 196 |
| Fainsod, Russia 218 | Ranke, Französ. Geschichte 162 |
| Familie u. Volk 166 | Ranke, Epochen 162 |
| Feuchter, Luftkrieg 199 | Ranke, Große Mächte 162 |
| Fischl, Philosophie 184 | Rheinisch-Westf. Wirtschaftsbiographien 188 |
| Forsthoff, Verfassungsprobleme 204 | Rendulic, Politik 206 |
| Franz, Kulturkampf 187 | Romein, Prambanan 221 |
| Gerland, Hölle 217 | Roth, Simplicissimus 190 |
| Gisevius, Bitteres Ende 198 | Rummey-Maier, Soziologie 168 |
| Groß, Unternehmer in Politik 189 | Salin, St. George 191 |
| Habe, Ich stelle mich 201 | Samhaber, Vereinigte Staaten 222 |
| Hainisch, Südostasien 221 | Säuberlich, Humanismus 208 |
| Handbuch d. dt. Geschichte 171 | Schäfer, Prinz Emil 187 |
| Hansen, Kurier d. Heimat 203 | Schiller, Landwirtschaft 216 |
| Hanus, Vatikangesandtschaft 186 | Schmiele, Skandinav. Geisteswelt 214 |
| Heinemeyer, Philipp v. Hessen 180 | Schmitz van Vorst, Italien 211 |
| Hennings, Shakespeare 181 | Schneider, Antikes Christentum 170 |
| Hesse-Rolland, Briefe 195 | Schönebaum, Pestalozzi 182 |
| Historia Mundi III. 163 | Scholz, Stift u. Linse 211 |
| Holbrook, Cäsaren d. Wirtschaft 222 | Schramm, Herrschaftszeichen 176 |
| Hunt, English History 214 | Schumpeter, Aufsätze 167 |
| Jäckh, Goldene Pflug 191 | Schwidetzky, Völkertod 167 |
| Jahrbuch d. Ranke-Gesellschaft 161 | Seton-Watson, Zarenreich 214 |
| Kennan, Realities 224 | Shanahan, German Protestants 185 |
| Kennan, Amerika-Rußland 224 | Soziallexikon 169 |
| Kern, Gottesgnadentum 177 | Spindler, Aus Paris 173 |

Georg Stadtmüller

Gibt es ein deutsches Geschichtsbild?

Erwägungen zu dem Jahrbuch der Ranke-Gesellschaft.

Auf ihrer letzten Jahrestagung, die im Oktober 1954 in der Nordostdeutschen Akademie zu Lüneburg abgehalten wurde, hat die Ranke-Gesellschaft sich die Aufgabe gesetzt, in Vorträgen und Aussprachen einige Grundfragen der deutschen Geschichte im Blick auf die Notwendigkeit einer Berichtigung und Ausweitung unseres konventionellen Geschichtsbildes zu behandeln. Die bewußte Beschränkung auf einen nicht allzu großen Teilnehmerkreis und der damit gegebene Verzicht auf falsche „Publizität“ hat auf dieser Tagung eine geistige Intensität des Gespräches und ein echtes Abringen abweichender Meinungen über die Grundfragen deutscher Geschichte ermöglicht, das jedem Teilnehmer unvergeßlich ist und das gerade im Vergleich mit Historikertagungen im äußerlich größeren Rahmen als vorbildlich und nachahmenswert bezeichnet werden muß. Das wohlausgewogene Programm hatte schon in der Auswahl der Vortragenden dafür Sorge getragen, daß die historischen Aspekte der verschiedenen deutschen Stämme und der beiden christlichen Bekenntnisse zu Worte kamen. Diese Vorträge, vermehrt um den Ertrag der Aussprachen, liegen nun in einem Sammelband vor.

Nach einer grundsätzlichen Einleitung des Vorsitzenden der Ranke-Gesellschaft und Leiters dieser Jahrestagung G. A. Rein über das Wollen der Konferenz gibt der evangelische Pfarrer F. Pallmann in seinem Vortrag „Gott und die Geschichte“ die Grundlinien eines biblisch-theologischen Geschichtsbildes: ausgehend von der Feststellung, daß das historische Bewußtsein von dem Gottesglauben abhängig ist, wird die Begründung eines die ganze Menschheit umspannenden Geschichtsbildes durch das alttestamentliche Israel und seine weitere Ausgestaltung durch das christliche Geschichtsdenken gezeigt bis hin zu Rankes idealistischer Ausdeutung des christlichen Geschichtsbildes und zu Meineckes Kritik im Sinne eines ahnenden Agnostizismus. Von dieser historischen Betrachtung aus wird die Grundsatzfrage gestellt nach Sinn und Möglichkeit eines heutigen Geschichtsbildes auf dem Hintergrunde christlicher Gottesoffenbarung.

H. Rössler behandelt „Die Konfessionen und das deutsche Geschichtsbild“. Die Stärke dieser ebenso stoff- wie ideenreichen Betrachtung liegt in der genauen Kenntnis des älteren Gegensatzes zwischen lutherischem und reformiertem Geschichtsdenken, der im 19. Jahrhundert in einer auch auf die wissenschaftliche Urteilsbildung übergreifenden Auswirkung der preußischen Kirchenunion verwischt und nahezu vergessen worden ist. Die besondere Vertrautheit mit der sächsisch-mitteldeutschen Entwicklung hat R. befähigt, Zusammenhänge sichtbar zu machen und Fragen aufzuwerfen, die gemeinhin übersehen werden. Der Mut zur neuen Sicht zeichnet diese Abhandlung vor allem aus. In mancher Hinsicht bildet ein Gegenstück hierzu die Betrachtung „Reich und Reichsidee“ von E. Klebel, der mit einer souverän beherrschten Stofffülle von dem süddeutsch und katholisch getönten Standort der alten Reichsüberlieferung aus die rechtliche Theorie und die politische Wirklichkeit des alten Reiches von seinen mittelalterlichen Anfängen bis zum Untergang zeichnet. Was hier über die Wandlungen der politischen Wirklichkeit und ihre nachvollziehende Spiegelung in der Verfassungstheorie an der Entwicklung einzelner Institutionen, Machtträger und Anschauungen gesagt wird, gehört sicherlich zu dem Besten und Ursprünglichsten,

was darüber geschrieben worden ist. Die beiden sich ergänzenden Vorträge von *Rössler* und *Klebel*, die ihrem Umfang und ihrer Thematik nach den Schwerpunkt dieses Bandes bilden, können aus dem künftigen Gespräch um die Ausweitung und Umwertung unseres deutschen Geschichtsbildes nicht mehr wegedacht werden. Sie gehören zu den gewichtigsten Bausteinen.

Die anderen Betrachtungen befassen sich mit Sonderaspekten der deutschen Gesamtgeschichte, vor allem im Blick auf die jüngere und jüngste Zeit. So behandelt der Soziologe und Volksforscher *M. H. Boehm* „Deutsche Geschichte als Volksgeschichte“, *G. v. Rauch* „Das Geschichtsbild der Sowjetzone“, *L. Petrus* „Der deutsche Osten in unserem Geschichtsbild“ zeichnet ein eindrucksvolles Bild von Stellung und Bedeutung der ostdeutschen Stämme und Landschaften in der deutschen Gesamtgeschichte. — Der scharf profilierte und von einem eindeutigen Standort ausgehende Vortrag des früheren Danziger Senatspräsidenten *H. Rauschnig* über den „Nationalsozialismus als historisches Problem“, der einer leidenschaftlichen und fruchtbaren Diskussion auslöste, ist in Form von Thesen (mit Zusammenfassung über die Aussprache) wiedergegeben. Die Erforschung und Bewertung des nationalsozialistischen Herrschaftssystems wird an diesen Thesen nicht vorbeigehen können.

Man muß dem Herausgeber und dem Verlag dankbar sein für diese Veröffentlichung, in der wesentliche Beiträge zu der vielberedeten deutschen Geschichtsrevision geleistet werden. Die Ranke-Gesellschaft hat sich damit ein Verdienst erworben. Möge sie auf dem in Lüneburg als richtig erwiesenen Wege fortfahren: Ein wesentliches Gespräch ist nur in kleinerem Kreise und nur im bewußtem Verzicht auf „Publizität“ möglich. Auf solchem Wege wäre es in einer Folge solcher Tagungen auch möglich, das von unserer Zeit geforderte deutsche Geschichtsbild schrittweise zu erarbeiten. Die anderen Wege, die in den vergangenen Jahren auf zahlreichen Tagungen beschritten wurden, haben nur zu geringerem Ertrag geführt und vielfach enttäuscht.

Gibt es ein deutsches Geschichtsbild? Konferenz der Ranke-Gesellschaft. Vereinbarung für Geschichte im öffentlichen Leben (Jahrbuch der Ranke-Gesellschaft 1954) 140 S., Moritz Diesterweg, Frankfurt 1955, kart. 4,60 DM.

Leopold von Ranke: *Über die Epochen der neueren Geschichte. Vorträge dem König Maximilian II. von Bayern gehalten.* Hg. von Hans Herzfeld. 196 S., Ulrich Steiner, Schloß Laupheim, o. J., Lw. 9,50 DM.

Dasselbe, hg. von Ernst Anrich. 168 S., (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) Kohlhammer, Stuttgart 1955, Lw. 8,20 DM.

Leopold von Ranke: *Die großen Mächte. Politisches Gespräch*, mit Nachwort von Theodor Schieder. 91 S., Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1955, 2,40 DM.

Leopold von Ranke: *Französische Geschichte vornehmlich im 16. und 17. Jahrhundert.* Mit einer Einleitung von Otto Voßler. Bd. 1, 715 S. u. S. 1-298. Bd. 2, S. 299-783 u. 642 S., K. F. Koehler, Stuttgart 1954, Lw. 57 DM.

Die zahlreichen Neudrucke einzelner Werke Rankes (vgl. auch Jg. 2, S. 75 und 3, S. 133) nimmt gerade unsere Zeitschrift gern als Zeichen dafür, daß Rankes Schriften noch immer lebendiger Bestandteil des Bildungsgutes unseres Volkes sind. Nur sind sie kein Ersatz für die Gesamtausgabe, die vor einem Vierteljahrhundert in den Anfängen stecken geblieben ist, während die sämtlichen Werke Burckhardts jetzt bereits in 2. Auflage herauskommen. Wie nötig eine solche kritische Ausgabe ist, zeigt gerade die erstgenannte Ausgabe der „Epochen“, bei der nicht nur die sehr „rankisch“ formulierten Überschriften vereinfacht sind, sondern sich auch im Text neben manchen stillschweigenden Verbesserungen, manchen unnützen Glättungen, auch manche Verböserungen

finden, so, wenn es S. 174 von der französischen Literatur heißt „sie blieb zunächst dabei demokratisch“, während bei Ranke „monarchistisch“ steht. Die zweite Ausgabe gibt demgegenüber den genauen Text, begnügt sich dafür aber mit wenigen einführenden Worten, während Herzfeld dem Text eine ausführliche Einleitung voranstellt, in der er Ranke in Beziehung zu unserer Zeit setzt und ihn vor Mißverständnissen zu warnen sucht, die in den ersten Nachkriegsjahren manches Mal vorgebracht wurden. Schieders preiswerte Ausgabe möchte man gern (wie einst die Inselbändchen Meinekes und Srbiks) in der Hand möglichst vieler Studenten wissen.

Wie schon bei der Besprechung der „Römischen Päpste“ (Jg. 2, S. 75) hervorgehoben wurde, begnügt sich die neue Gesamtausgabe Rankes, die der Verlag K. F. Koehler anscheinend vorbereitet und von der er jetzt als zweites Werk in schönen Dünndruckbänden die „Französische Geschichte“ vorlegt, mit einem reinen Textabdruck einschließlich aller Analekten und Anmerkungen. Weder werden die Anmerkungen auf den heutigen Stand gebracht, noch wird über die verschiedenen Ausgaben und ihre Lesarten Auskunft erteilt (man erfährt nicht einmal, welche Ausgabe dem Druck zu Grunde gelegt wird) noch wird Rankes Werk in den Gang der Forschung eingegliedert. Die (wie immer) geistfunkelnde und temperamentvolle Einleitung Vosslers (ausdrücklich heißt es im Titel, daß V. das Werk nur eingeleitet, nicht herausgegeben hat) führt von einer Interpretation des Satzes „bloß zeigen, wie es eigentlich gewesen ist“, an den Kern der Rankeschen Geschichtsschreibung heran, um dann die „Französische Geschichte“ als sein am meisten abgerundetes und geschlossenes, insofern klassisches Werk zu kennzeichnen.

G. Franz

Heinrich Kramm: *Bibliographie historischer Zeitschriften 1939—1951* 3. Lieferung: Norwegen, Schweden, Dänemark, Finnland, Tschechoslovakei, Ungarn, Jugoslawien, Rumänien, Bulgarien, Griechenland, Polen, Baltische Länder, Sowjetunion. S. 223–366. Akademische Buchhandlung Otto Rasch Marburg 1954.

Dieser 3. Teil der von der „Westdeutschen Bibliothek“ in Marburg herausgegebenen vortrefflichen Bibliographie (vgl. Jg. 1, S. 68; Jg. 2, S. 3) umfaßt Nord- und Osteuropa und erschließt damit Gebiete, deren Zeitschriften uns schwerer zugänglich sind als die anderer Staaten. Mögen hier auch manche Titel unvollständig sein, so stellt doch gerade diese Lieferung ein besonders wertvolles Hilfsmittel dar, einen Hinweis auf bisher unbekannte Zeitschriften. Man kann nur wünschen, daß der kundige Bearbeiter trotz aller entgegenstehenden Schwierigkeiten auch die außereuropäischen Länder bearbeitet.

G. Franz

Historia Mundi. Ein Handbuch der Weltgeschichte. Begründet von Fritz Kern, hg. von Fritz Valjavec. 3. Band: *Der Aufstieg Europas*. 528 S., Leo Lehnen, München 1954, Lw. 26,50 DM.

Der vorliegende Band (über Bd. 1 und 2 vgl. Jg. 1, S. 71; 2, S. 163) bringt im wesentlichen die griechische Geschichte bis zum Ende des 3. Jhrdts. und die römische Geschichte bis zum Pyrrhuskrieg. Über diesen Rahmen hinaus gehen außer einem Kapitel über die europäischen Kulturen der Bronze- und Eisenzeit (P. Laviosa-Zambotti) und einem Abschnitt über die Kelten (R. Lantier) nur die feinsinnigen Ausführungen F. Miltners, der „Wesen und Geburt der Schrift“ behandelt, und die Darstellung des Reiches der Achämeniden von H. S. Nyberg, die man lieber in Band II gesehen hätte, zumal da die Auseinandersetzung zwischen Persern und Griechen den schwächsten Teil dieses Beitrages bildet. Die griechische Geschichte bis 356 v. Chr. (warum nicht 360 v. Chr.?) ist F. Schachermeyr anvertraut worden, der zunächst Kreta und Mykenä behandelt, nicht ohne aus den archäologischen Funden allzu viel für die politi-

sche Geschichte herauszulesen, später (S. 116-115) die Zeit von der Dorischen Wanderung an schildert, anregend wie stets, aber, nicht nur im Ausdruck, allzu sehr modernisierend, namentlich was das 6. Jhrdt. angeht, gegen dessen „modernen“ Charakter jede griechische Statue der Zeit zeugt. Zahlreiche Einwände, die im übrigen zu erheben wären, können hier nicht zur Sprache kommen, es sei nur die fast völlige Vernachlässigung des Westgriechentums wie überhaupt der Peripherie erwähnt. Kunst, Religion und Geistesleben jeweils über die Zeiten hin in besonderen Kapiteln zu behandeln, sollte sich heute in einem Geschichtswerk eigentlich verbieten, doch verdanken wir dieser Anordnung immerhin den m. E. bedeutendsten Beitrag, die tiefgründigen, wenn auch oft sehr speziellen Darlegungen von W. Theiler zum Denken und Dichten der Griechen. „Mazedoniens Aufstieg zur Weltmacht“, d. h. die Geschichte Philipps und Alexanders, erzählt F. Miltner. Von ihm stammt auch das Kapitel „Der Aufbau der hellenistischen Staatenwelt“, in dem zwar von den Diadochenkämpfen und den Kriegen des 3. Jhrdts., kaum aber vom Aufbau der großen und kleineren hellenistischen Reiche die Rede ist. Daß die phönizische und namentlich die griechische Kolonisation des Westens zusammen mit der Frühgeschichte Karthagos erst nach der griechischen Geschichte behandelt werden, (A. Garcia y Bellido) ist ein bedenklicher Kompositions-mangel, nicht minder daß die Geschichte Italiens im 5. und 4. Jhrdt. sowohl im Kapitel „Altitalien“ (G. Devoto) wie in demjenigen über die Einigung Italiens durch Rom (V. Pöschl) eine Erörterung findet. Lieber hätte man dafür das Problem der Herkunft der Etrusker, das Devoto zu optimistisch als im Sinne der Autochthonie entschieden ansieht, wenigstens angedeutet gesehen. Über Wesenszüge der altrömischen Religion, deren Abtrennung vom Politischen und den „seelischen Grundlagen“ (Pöschl. S. 461 ff.) wiederum störend wirkt, äußert sich H. Wagenvoort mit feinem Verständnis im Schlußkapitel.

Der Wert des dritten Bandes wie schon des zweiten liegt nicht im „Universal-historischen“, einer Konzeption, die auch durch die manchmal (z. B. S. 312) gegenstandslosen, manchmal (S. 341. 387. 469) nur die verschiedenen Auffassungen der Mitarbeiter aufzeigenden Hinweise nicht gerettet wird, sondern in den von den einzelnen Forschern gegebenen Monographien.

Helmut Berve

Crane Brinton: *Ideen und Menschen. Geschichte der abendländischen Weltanschauungen.* 478 S., W. Kohlhammer, Stuttgart 1955, Lw. 19,80 DM.

B., Professor in Harvard, setzt sich die verdienstliche Aufgabe, die in den USA. weitgehend als deutschen Irrweg betrachtete Geistesgeschichte von der griechischen Antike bis zur Gegenwart in großen Linien darzustellen. Er will Verständnis für die überzeitlich humanen Probleme und Aussagen des Geistes erwecken, in einer gegenwartsnahen, vielfach von heutigen Anliegen ausgehenden Fragestellung. Dabei tritt er in verdienstlicher Weise gängigen Fehlurteilen entgegen (wie der Herleitung von Gewissensfreiheit, Toleranz und Demokratie aus Renaissance und Reformation), sucht die Vielschichtigkeit der Phänomene anzudeuten und gleichmäßig wirtschaftliche, religiöse wie politische Faktoren gelten zu lassen. Trotzdem scheint uns B.s Versuch nicht gelungen. Ursache dafür ist wohl nicht nur die trotz besten Willens unvermeidliche überseeische Blickverkürzung und die Fixierung in traditionellen Vorstellungen seines Landes, die unterstützt wird durch die vielfach bemerkbare Unkenntnis der europäischen Literatur der letzten zwei Jahrzehnte; Ursache ist doch wohl auch das für Europäer ungewöhnlich starke Rückblenden gegenwärtiger, in ihrer Bedeutung nicht klar umschriebener Begriffe und der Mangel an letzter geistiger Durchdringung der Probleme. So allein werden trotz vieler charakteristischer Einzelzüge, die B. bringt, unerträgliche Generalisierungen möglich, die an der Verschiedenheit der Entwicklungen in den europäischen Ländern vorbeigehen

und zugleich eine feinere Differenzierung einzelner Epochen verhindern. Greifen wir z. B. die Darstellung des 16. und 17. Jahrhunderts heraus, die B. mit Renaissance, Reformation und Rationalismus als bloße Vorstufen der Aufklärung sehen will, so liegt schon in dieser Einteilung der Fehler, daß der Rationalismus ja ebenso im Humanismus wie der Reformation als ein tragendes Element enthalten ist. Dann erscheinen aber für den bei B. etwa (erst) mit 1450 beginnenden Humanismus auch Persönlichkeiten wie die Monarchomachen, Hobbes und Milton, die man wohl eher beim Protestantismus suchen würde. Das Shakespeare als „wild bewegter und überschwenglicher“ Humanist charakterisiert wird, mag als Kuriosum vermerkt werden (249/50). Ergebnis: der Humanismus ist „eine Art Sammelbegriff für all jene Männer, deren Weltanschauung weder vorwiegend theologisch orientiert noch überwiegend rationalistisch war“ (230); man kann die Humanisten höchstens in „schlichte“ und „überschwengliche“ einteilen (260). Beim Protestantismus, erscheinen Anglikanismus und Luthertum als die „Rechte“ neben der calvinischen „Mitte“ und der „Linken“ der Sekten (277), wobei B.s Mangel an kirchengeschichtlicher Kenntnis leicht sichtbar wird. Der „Nationalismus“ (dessen Begriff und Unterschied vom gegenwärtigen nicht geklärt wird) scheint B. bestimmend für Erfolg und Mißerfolg des Protestantismus in den einzelnen Ländern und wesentlicher Zug an Luther, der in „sittlicher und politischer Hinsicht“ die Anarchie fordert (270, 272). „Aus irgendeinem Grunde“ siegt aber dann beim Luthertum doch wieder die Autorität; als typisch lutherisch wird dabei die Landeskirche der (calvinischen) Hohenzollern des 17. Jh.s bezeichnet (281). Das Resultat des Ganzen, die Aussagen B.s über „das geistige Klima des Abendlandes“ (460 ff.) entspricht solchen das Buch bestimmenden Unklarheiten: das abendländische Denken sucht stets eine Ordnung, für die das Naturrecht wichtig ist, zeigt Gefühl für Menschenwürde, einheitliche Vorstellungen über „das rechte Leben“ trotz erstaunlicher sittlich-ästhetischer Mannigfaltigkeiten, einen Gegensatz zwischen „asketischer“ und „manisch-faustischer“ Lebensweise und ein aristokratisches Streben nach der goldenen Mitte. Diese Hinweise werden für die Charakteristik von B.s Arbeit genügen, das nicht als Sachdarstellung, sondern als Darlegung in USA möglicher Auffassungen und Arbeitsweise interessant ist.

Hellmuth Rößler

Friedrich Stieve: *Diplomatie im Sprachgebrauch*. 184 S., J. S. Federmann, München 1954, Lw. 6 DM.

Der frühere langjährige Leiter der Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes hat es sich zum Ziel gesetzt, in alphabetischer Folge die wichtigsten Begriffe der Diplomatensprache gemeinverständlich zu erläutern. Gestützt auf reiches historisches Material erfüllt der vorliegende kleine Band diese Aufgabe aufs Beste. Einzelne Stichworte greifen über das Technische der Diplomatensprache weit hinaus und nehmen die Gestalt von Essays über Grundbegriffe des politischen Lebens überhaupt an. So die auf Goethe zurückgreifenden Ausführungen über die Relativität des Freiheitsbegriffs. Wenn St. allerdings im Vorwort die Hoffnung äußert, durch Klarlegung des Mechanismus dem „Gespenst“ der Diplomatie seine Unheimlichkeit zu nehmen, so wird der Leser, nachdem ihm das Verständnis für das mehr oder weniger reibungslose Funktionieren des Apparats aufgegangen ist, sich alsbald vor die hintergründige Frage gestellt sehen, welche Kräfte es denn sind, die diesen Apparat in Bewegung setzen und ob nicht der Apparat seinerseits wieder Kräfte auslöst, die auf ihn zurückwirken. Gewiß gibt es eine Reihe anderer Faktoren, die auf die Entscheidungen der Regierungen von Einfluß sind: Parlamente, spontane oder gelenkte öffentliche Meinung, Wirtschaftsgruppen, offene oder geheime, nationale oder internationale Triebkräfte verschiedener Art. Aber sehr bedeutend ist auch in der Regel der Einfluß der Diplomatie, verkörpert durch die ständigen, beamteten Staatssekre-

täre und die politischen Abteilungen der Auswärtigen Ämter, die den Regierungen die Essenz der Tätigkeit des diplomatischen Apparats vermitteln. Ihr Einfluß ist am größten bei den früheren Großmächten mit alter Tradition wie England und Frankreich. Unter Diktaturen ist er meist geringer. Wird er aber ausgeschaltet, verlegt er sich aufs Retardieren oder Sabotieren. Das Erkennen der eigentlich treibenden Kräfte bleibt für den Mann auf der Straße meist unmöglich. Die wirklichen Zusammenhänge sind auch für den Historiker sehr schwer zu entwirren. Der Verfasser von „Iswolsky und der Weltkrieg“ kennt diese Problematik natürlich so gut wie irgend jemand. Es wäre zu wünschen, daß er seine reichen Erfahrungen aus der Erforschung der Vorgeschichte des ersten Weltkriegs auch für die erst in den Anfängen stehende Aufhellung der Vorgeschichte des zweiten Weltkrieges nutzbar machen oder wenigstens Jüngeren überliefern könnte.

Ernst von Druffel

Franz Dittmer: *Allgemeine Völkerkunde. Formen und Entwicklung der Kultur.* 314 S., Friedr. Vieweg u. Sohn, Braunschweig 1954, Lw., 16,80 DM.

Dittmers Völkerkunde entspricht allen Erwartungen, welche die benachbarten Wissenschaften vom Menschen an ein Lehrbuch der verwandten und sie berührenden Disziplin stellen dürfen. Gerade von der Seite der Kultur- und Gesellschaftswissenschaften wurde ein systematischer Abriss der Völkerkunde in deutscher Sprache seit langem vermißt. Die Lücke, welche die monographisch angelegten großen Handbücher der Völkerkunde lassen mußten, hat der Vf. in beispielhafter Weise geschlossen. Der historisch und soziologisch interessierte Leser wird besonders den zusammenfassenden Überblick über die Kulturentwicklung von den Anfängen bis zur Ausbildung der Hochkulturen dankbar begrüßen, um den hier der klassische Stoff der Ethnologie erweitert ist. In der klaren Gliederung hat D. der stoffreichen und schwierigen Darstellung der Kulturkreise und Kulturschichten einen breiten Raum zugewiesen und diese schon damit als ein Hauptanliegen des Werkes bezeichnet. Der hypothetische Charakter vieler Aussagen der kulturhistorischen Völkerkunde und die nahezu unübersehbare Fülle einschlägiger Veröffentlichungen haben dem Vf. zeitraubende Vorarbeiten auferlegt. Der so erarbeitete knappe Abriss der Kulturentwicklung ist ein Meisterwerk, welches ebenso durch die klare Ordnung des Stoffes wie durch die von einer überlegenen Urteilskraft zeugende Lebendigkeit und Zucht des Vortrags uneingeschränkte Bewunderung hervorruft. Der umsichtig angeordnete wissenschaftliche Apparat (mit einem Abbildungsverzeichnis, das die Abhandlung selbst von allen nur erklärenden Einschiebseln befreit) kann den Eindruck vorbildlicher Gediegenheit nur vertiefen. Diese Völkerkunde ist alles in allem ein lange entbehrtes Lehr- und Lesebuch, das auch dem fachlich nicht vorgebildeten Leser den Zugang zu den Befunden und Erkenntnissen einer Wissenschaft eröffnet — ihre repräsentativen Werke vermochten das nicht —, die durch ihr Objekt in den fruchtbaren Schnittpunkten der natur- und geisteswissenschaftlichen Erforschung des menschlichen Daseins gestellt ist.

Hans Linde

Familie und Volk. *Zeitschrift für Genealogie und Bevölkerungskunde.* Verlag Degener u. Co. Neustadt (Aisch) und Heinz Reise, Göttingen Jg. 1-3, 1952-54. Jährlich 6 Hefte zu 32 S. (künftig je 48 S.) 6,— DM.

Genealogie und Bevölkerungsgeschichte sind nach 1945 in ein Schattendasein zurückgesunken. So ist anstelle der zahlreichen genealogischen und bevölkerungswissenschaftlichen Zeitschriften ein einziges Organ getreten, das nach Erich Wentsches Tode Hermann Mitgau herausgibt. Gewiß gibt es auch in dieser Zeitschrift manche antiquarischen Mitteilungen von Bevölkerungslisten, Kirchenbucheinträgen usw. (die ja der Forschung auch nötig sind), der Schwer-

punkt liegt aber doch auf der Bevölkerungskunde, der geschichtlichen Entwicklung des Volkskörpers. Man möchte wünschen, daß die etwas schmalbrüstige Zeitschrift sich noch stärker auszubauen vermag, vor allem aber, daß sie die Beachtung und Mitarbeit der Historiker stärker als bisher findet. Besonders hingewiesen sei auf die Ausführungen Mitgaus über Gegenwartsaufgaben der Genealogie (III, 145 ff), in denen er die Errichtung einer westdeutschen Forschungsstelle als Ersatz für die Leipziger „Zentralstelle für deutsche Personen- und Familiengeschichte“ fordert, die eben vor 50 Jahren gegründet wurde.

G. Franz

Jose Schwidetzky: *Das Problem des Völkertodes. Eine Studie zur historischen Bevölkerungsbiologie.* 165 S., Enke, Stuttgart 1954, Lw., 14,60 DM.

Eingangs werden die verschiedenen Theorien besprochen, die zum Gegenstand des Buches von anderer Seite her aufgestellt worden sind. Eine Darstellung von 12 Völkerbiographien (Altägypter, Babylonier, Assyrer, Hellenen, Römer, Phöniker, Alte Perser, Alte Maya, Azteken, Westgoten, Vandalen, Tasmanier) bereitet eine Fülle von biologisch auszuwertenden historischen Fakten auf, wie dies in so vorsichtiger, sauberer und gedrängter Form sonst nicht zu finden ist. Es ist dankenswert, zu erfahren, daß S. hier durch namhafte Fachleute beraten wurde. Das Schwergewicht liegt in der Auswertung dieser Fakten im 2. Teil des Werkes. Bevölkerungszahl und Bevölkerungsrückgang; die Rolle der Sterblichkeit und der gewaltsame Völkertod; Zerstreuung; Geburtenrückgang; das Aussterben von Eliten; Rassenmischung und Rassenwandel; ethnische Dissimilation; das Problem des Alterns der Völker sind die Themen dieses Teils. Die Vf. wertet darin das von der Historie gelieferte Material zwar als Naturwissenschaftlerin, aber in der ihr eigenen Weite der Schau auch zahlreiche Aspekte der Psychologie, Soziologie, Ethnologie und Kulturgeschichte beachtend, aus. Dieses Kapitel wird besonders den Historiker wegen der darin enthaltenen allgemein- und populationsgenetischen, sozialbiologischen und bevölkerungswissenschaftlichen Überlegungen zu den ihm geläufigen historischen Fakten interessieren. Der Naturwissenschaftler erhält Einblick in die Vielschichtigkeit, welche sich der biologischen Auswertung geschichtlicher Vorgänge entgegenstellt. Es berührt wohlthuend, wie vorsichtig abwägend, immer wieder vor den bekannten Einseitigkeiten und Übertreibungen jeder Richtung warnend, gängige Entstellungen berichtend, Präsumtivurteile vermeidend, die Vf. vorgeht. Das letzte Kapitel „Müssen Völker sterben?“ schließt mit den beiden Sätzen „Die historische Bevölkerungsbiologie lehrt ... nur, wie die Dinge laufen können, nicht, wie sie notwendig laufen müssen. Insofern ist sie mehr Geschichte als Biologie, als sie auch im bevölkerungsbiologischen Schicksal das einmalige der großen Völkerindividualitäten erkennt.“ Möchte der Historiker als Lehrer, wenn er sich diesen Sätzen anschließt, doch zuvor seinen Hörern und Schülern auch ein so umfassendes Bild vom Gegenstand dieses Buches entworfen haben! Nur dann können sie recht verstanden werden. Der Forscher (Historiker oder Naturwissenschaftler) findet zahlreiche Anregungen, besonders auch in dem reichen Literaturnachweis. Im ganzen ein Werk, das große Sachkenntnis und wissenschaftliche Zuverlässigkeit mit umfassendem Allgemeinwissen verbindet. Man kann sein Erscheinen nur begrüßen.

Lothar Loeffler

Joseph A. Schumpeter: *Dogmenhistorische und biographische Aufsätze*, hg. von Erich Schneider und Arthur Spiethoff, 391 S., Mohr, Tübingen 1954, geh. 25,80 DM, Lw. 29,40 DM.

Es ist dem Rezensenten eine Freude, nun auch den 3. Band der Aufsätze und Abhandlungen Schumpeters anzeigen zu können. Die Grundsätze der Edition sind die gleichen wie in den beiden ersten Bänden, vgl. Jg. 2, S. 163. Die Ar-

beiten sind photomechanisch gedruckt worden, so daß der Leser stets das Original vor Augen hat. Nur die beiden letzten Abhandlungen über Alfred Marshall und John Maynard Keynes sind neu aus dem Englischen übersetzt worden. Weitere Arbeiten Sch.s, die in englischer Sprache erschienen sind, konnten nicht aufgenommen werden, da sich die Schwierigkeiten der Übersetzung als zu groß erwiesen.

Jeder, der diese — nach dem Zeitpunkt der Niederschrift geordnete — Sammlung von Abhandlungen überschaut, wird die Weite des Geistes und die Tiefe der wissenschaftlichen Konzeption bewundern, die in diesen Arbeiten Ausdruck finden. Bei aller Ehrfurcht vor dem Werke der behandelten Autoren wird die Auseinandersetzung für den Vf. in jedem Beitrag zum Anlaß, die Grundlagen der Wirtschaftswissenschaften, ja der Sozialwissenschaften überhaupt und damit die eigene wissenschaftliche Position zu klären. Höhepunkte in der Reihe dieser dogmengeschichtlichen Arbeiten, die von Léon Walras über Carl Menger, Franz Oppenheimer, Max Weber, Edgeworth, Cassel, Sombart, Marshall und Keynes reicht, sind ohne Zweifel die Abhandlungen „Das wissenschaftliche Lebenswerk Eugen v. Böhm-Bawerks“ und „Gustav v. Schmoller und die Probleme von heute.“ In diesen Arbeiten, die als nach Form und Inhalt klassische Auseinandersetzungen bleibende Bestandteile grundlegender wirtschafts- und sozialwissenschaftlicher Literatur angesehen werden können, ringt Sch. darum, Aufgabenkreis und Erkenntnisweise unserer Wissenschaft zu umgrenzen. Das geschieht ebenso weitausgreifend wie tiefeschürfend, daß kein Forscher — mag er selbst auch zu anderen Ergebnissen kommen — an diesen Gedanken vorübergehen darf. Fallen doch im Lichte von Sch.s Untersuchungen viele Gegensätze wissenschaftlicher „Richtungen“ einfach in sich zusammen. So wird nicht nur der engere Kreis der Fachgenossen, sondern die gebildete Welt überhaupt den Herausgebern dankbar sein, daß sie in dieser Sammlung eine moderne Dogmengeschichte vorgelegt haben, an der sich der Geist echter wissenschaftlicher Forschung immer wieder aufrichten kann, wenn einmal Zeiten der Ermüdung kommen sollten. Der systematische Gebrauch des Buches wird durch ein umfangreiches Sachregister und ein Namenverzeichnis erleichtert, das auch auf den 1. Band mit den „Aufsätzen zur ökonomischen Theorie“ hinweist.

Siegfried Wendt

Jay Rummey, Joseph Maier: *Soziologie. Die Wissenschaft der Gesellschaft.* 232 S., Nest Verlag, Nürnberg 1954, kart. 6,80 DM, Lw. 9,80 DM.

Der Bearbeiter der deutschen Übersetzung dieser amerikanischen Veröffentlichung, Heinz Maus, sieht in der ursprünglichen Vertrautheit der Autoren mit den soziologischen Traditionen Englands und Deutschlands die Gewähr gegen eine nachteilige Einseitigkeit der vorgetragenen Auffassungen und verspricht in seinem Vorwort einen Abriß der Soziologie, der wie kaum ein anderer geeignet sei in ihre Theorie, Probleme und Methoden einzuführen. Diese Ankündigung hält einer näheren Betrachtung nicht stand. Vielmehr scheint es das durchaus subjektive Anliegen der Autoren gewesen zu sein, eine Polemik für jene Art von Soziologie zu führen, die für sich selbst den Anspruch erhebt, eine umfassende und wertende Theorie der Gesellschaft auf der Grundlage einer angemessenen politischen Philosophie zu sein.

Es gibt sehr viele Leute, die die Gesellschaft zu reparieren versuchen, ohne daß sie etwas über deren Mechanismus wissen — keiner würde das bei einem Automobil versuchen. So fängt die Argumentation an, um bei der Rückständigkeit der Gesellschaftstheorie angesichts der riesigen Fortschritte der modernen Naturwissenschaft und Technik zu enden. Nur 20 S. sind den Forschungsmethoden gewidmet und nur 40 S. der Entwicklung der Soziologie. Comte, Marx, Spencer, Hegel, Weber, Tönnies, Tarde, Durkheim, Pareto und Gumplowicz erscheinen

Die Zwischenüberschriften, nicht weniger als 236 Autoren im Namensverzeichnis. Das Fehlen aller Lebensdaten — häufig auch der Hauptwerke — macht es dem fachlich nicht vorgebildeten Leser unmöglich, der sprunghaften Gedankenführung mit Gewinn zu folgen. Den fachlich unterrichteten Leser kann die grob vereinfachende Polemik nicht befriedigen, geschweige denn überzeugen. Wie immer man zu dem hier vertretenen Führungsanspruch der Soziologie im Bereich der Sozialwissenschaften stehen mag — diese „Wissenschaft der Gesellschaft“ kann nur den Eindruck vertiefen, daß die innere Verfassung der Soziologie diese Disziplin keineswegs dazu befähigt, diesen Anspruch zu realisieren.

Hans Linde

Evangelisches Soziallexikon. Im Auftrage des Deutschen Evangelischen Kirchentages hg. von F. Karrenberg, 602 S., Kreuz-Verlag, Stuttgart 1954, Lw. 38 DM.

Die Kirchentage der beiden christlichen Konfessionen sind seit 1949 zu einem vielbeachteten Forum geworden, vor dem Geistliche und Laien zu den konkreten Anliegen des öffentlichen und sozialen Lebens Stellung nehmen. Gleichsam als Summe dieser Bemühungen liegt nun von evangelischer Seite das über 100 Spalten sowie 65 graphische Darstellungen und Tabellen umfassende Soziallexikon vor. F. Karrenberg hat mit ca. 170 Mitarbeitern ein auch in der äußeren Gestaltung ansprechendes Handbuch nicht nur für Seelsorger und Theologen, sondern für jeden politisch und historisch interessierten Leser geschaffen. Dem Redaktionsausschuß lag weder daran, der Öffentlichkeit ein „kirchenamtliches Dokument“, noch gar „die zusammenfassende Lehre der evangelischen Kirche zu den sozialen Fragen“ zu präsentieren (wie es z. B. der seit 1951 bei Herder erscheinende Sozialkatechismus in einprägsamer Weise versucht). Natürlich mußte und sollte der evangelische Standpunkt auf den verschiedenen Gebieten des sozialen Lebens klar hervortreten, er wird dem Leser jedoch an keiner Stelle als der allein mögliche aufgedrängt. Man war bestrebt, auch andere religiöse oder säkulare Auffassungen mit ihren Begründungen so sachlich wie möglich darzustellen. Ein schönes Zeichen für den Geist der Toleranz, daß der Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Karl Fürst zu Löwenstein, zu den Mitarbeitern zählt! Obwohl eine Uniformität der Meinungen nicht erstrebt wurde, bildet das Lexikon doch auch keine bloße Privatarbeit der einzelnen Autoren, vielmehr wurden die Artikel in sorgfältiger Weise aufeinander abgestimmt und durch zahlreiche Verweise zu anregender Lektüre verbunden.

Um den Eindruck von der Breite der Fragestellung zu vermitteln, seien einige besonders ausführlich gehaltene Artikel hervorgehoben: Arbeitsrecht (21 Spalten), Betrieb (13), Ehe- und Eherecht (31), Eigentum (13), Ethik (13), Gewerkschaft (10), Öffentliche Meinungsbildung (14), Parteien (8), Recht (18), Sozialethik (25), Soziologie (7), Staat (15), Wirtschaftspolitik (15). Wenn auch das Soziallexikon im besten Sinne gegenwartsbezogen ist, so greifen zahlreiche Artikel doch weit in die Geschichte zurück, um die Quellen unseres heutigen Denkens aufzuzeigen. Knappe, bisweilen auch recht ausführliche bibliographische Angaben erschließen dem Leser den Zugang zum Stand der modernen Forschung. — Bedauerlicherweise fehlen bei einzelnen Artikeln die Literaturhinweise. Hier sollte eine Neuauflage unbedingt Abhilfe schaffen! Dankbar wird man für den mit statistischen Zusammenstellungen unterbauten Artikel über die UdSSR sein; als Pendant hätte man sich freilich einen Abschnitt über die USA gewünscht, um Wirtschaftspolitik und Sozialstruktur der beiden führenden Weltmächte miteinander vergleichen zu können. Neben dem Artikel „Bolschewismus“ vermißt man einen solchen über „Faschismus“ oder „Nationalsozialismus“, der um so notwendiger ist, da in manchen Artikeln, die Probleme der nationalsozialistischen Zeit berühren, eine Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus nur angedeutet oder ganz ausgespart bleibt. Ergänzungen in dieser Richtung wür-

den dazu beitragen, das ernste Anliegen des im Auftrag des Deutschen Evangelischen Kirchentages herausgegebenen Werkes zu verwirklichen: „Klärung der Fronten, Auflösung von Vorurteilen, Erkenntnis der Aufgaben und Hinführung zu echter Verantwortung für alle wesentlichen Bereiche des täglichen Lebens“.

Manfred Schlenker

Nicolas Berdyaev: *Christianity and Antisemitism*. 58 S., Philosophical Library New York, 1954.

Der russisch-christliche Philosoph diskutiert in der Schrift (der Alan A. Spears intelligente Kommentare anfügt!) die Bedeutung, die das Problem des 'Jüdischen' als eine religiöse Frage für die Christenheit gehabt hat, solange es den christlichen Glauben gibt. Ohne im eigentlichen Sinne 'moraltheologisch' zu argumentieren, macht er deutlich, daß nicht nur vom ethischen, sondern vor allem auch vom Standpunkt christlicher 'Wahrheit' aus der Antisemitismus etwas ist, was unvereinbar mit 'christlichen Stand' ist. (Wer am Thema interessiert ist, sollte übrigens auch das „Portrait der Antisemiten“ von Jean Paul Sartre lesen (Partisan Review Series, Nr. 1), das von einem sehr andern Standpunkt aus zu ähnlichen, den antijüdischen Affekt ablehnenden, Konsequenzen kommt).

Karl O. Paetel

Carl Schneider: *Geistesgeschichte des antiken Christentums*. 2 Bd. 795, 436 S., C. H. Beck, München 1954, Lw. 65 DM.

Ein schön gedrucktes, lesbar geschriebenes, mit einem erheblichen Apparat auftretendes Werk, das auf gut 2000 S. die „Geistesgeschichte des antiken Christentums“ behandeln will, kann große Hoffnungen erwecken. Es ist in der Tat eine Fülle von Stoff, der hier vor uns ausgebreitet wird nach einer im großen thematischen, im einzelnen auch chronologischen Anordnung. Es soll nicht Kirchen- oder Dogmengeschichte, sondern eben „Geistesgeschichte“ und eine entsprechende „Strukturanalyse“ geboten werden. Dieser Ausdruck ist allerdings zu hoch gegriffen. Es handelt sich einfach um die alte, sog. religionsgeschichtliche Betrachtungsweise, die die allgemeinen Beziehungen des Christentums zur Umwelt und seine Abhängigkeit vom Heidentum und der Philosophie herausstellt, und dieser Zusammenhang wird dann „frömmigkeitsgeschichtlich“ gedeutet: überall erscheint eine verwandte Religiosität und Geistigkeit, die Welt des vorzüglich griechisch geprägten, späten Hellenismus, der durch das Christentum als die Religion der „doppelten Liebe“ neue Impulse und Entfaltungsmöglichkeiten gewinnt. So zieht, unter bestimmtem Blickwinkel, das ganze Leben der alten Kirche an uns vorüber. An die „Grundlegung“ bei Jesus, seinen Schülern, Paulus und Johannes schließt sich die „Entfaltung“ in der „Welt der Gefühle“, in Lehre und Dogma, insbesondere in der Gottes- und Geistvorstellung, im Schöpfungs- und Erlösungsglauben, im Bereich des Ethos und zuletzt noch des Aberglaubens. Dann folgt die „Gliederung“ nach Landschaften, Ständen und Berufen und — im zweiten Band — die Literatur und Kunst, der Kultus und die Organisation, schließlich abschließende Reflexionen über die „Ergebnisse“ für die antike Welt und die Weltgeschichte überhaupt.

Die reichen Belege und die Menge der angeführten, obschon nicht immer voll verarbeiteten Literatur machen zunächst einen einigermaßen imposanten Eindruck, manche Abschnitte geben ein recht lebendiges Bild, und wenn auch, soweit ich sehe, nirgends neue wissenschaftliche Erkenntnis vermittelt wird, so könnte doch schon die Zusammenfassung eines so ausgedehnten Stoffes verdienstlich sein. Aber wenn man fester zupackt, wird man leider oft enttäuscht. Fragestellung und Darstellung entsprechen m. E. vielfach nicht dem heutigen Stand der Forschung oder lassen die — vielleicht gewollte — Einseitigkeit der Stellungnahme jedenfalls nicht im gebotenen Maße erkennbar werden. Man

ergleiche etwa, was über Origenes, über die Stellung des früheren Christentums zur Kunst oder in dem grauenhaft oberflächlichen Abschnitt über die Anfänge der christlichen Geschichtsschreibung zu lesen steht. Die Botschaft Jesu wird fast ohne Eschatologie, das frühe Christentum ohne eine ernsthafte Analyse der Gnosis, die Dogmengeschichte in der Überzeugung geschildert, daß ihre Probleme schon vor einem Menschenalter „ein für allemal gelöst“ seien. Dazu kommt das Verschwommene der leitenden Gesichtspunkte, das Beziehungen und Parallelen wie Wesensbestimmungen behandelt und in der Angst vor „dogmatischen“ Tendenzen und „geschichtsphilosophischen“ Konstruktionen keine scharfen Unterscheidungen zuläßt. So entsteht eine „Geistesgeschichte“, die mit ihrem Material und ihren vielfachen Hinweisen gelegentlich willkommen sein wird, die aber ganz gewiß nicht die Geschichte des Geistes, d. h. der durch das frühe Christentum geleisteten geistigen Arbeit, und somit überhaupt nicht wahrhaft Geschichte enthält.

H. v. Campenhausen

Gefried H. Steinberg: *Deutsche Geschichte*. 391 S., Verlag für Kunst und Wissenschaft, Baden-Baden 1954, Lw. 21 DM.

Es ist schlechterdings unerfindlich, warum eine solche „Deutsche Geschichte“ auch der englischen Original-Ausgabe noch in deutscher Sprache erscheinen muß. Nachgerade ist es langweilig, den alten Slogan immer wieder zu hören vom rührigkeitsvollen Preußengeist, der seit je die deutsche Geschichte verdorben habe, von der „langen trübseligen Reihe von Feldwebeln, Krautjunkern und Kriemhildmännchen, die das Haus Hohenzollern hervorgebracht hat“, vom deutschen Militarismus; Hegel als Vater der nationalsozialistischen Weltanschauung fehlt natürlich auch nicht; diesmal kommen auch die 48er nicht gut weg, weil ihre Köpfe von romantischen Volkstums-Gedanken benebelt“ waren und sie sich nicht klar machten, daß die deutsche Nation „in Wahrheit aus einem halben Dutzend verschiedener Nationalitäten“ besteht. So geht es vom alten Reich bis zu Hitler: ein Popanz wird aufgerichtet, an dem man seine Ressentiments — aber auch aus der Bismarck-Opposition der Reichsgründungszeit — abreagieren kann. An sich wäre es nicht zu verwerfen, einmal den Versuch zu machen, deutsche Geschichte in jener nüchternen englisch-pragmatisch-rationalistischen Art und Weise zu verstehen und darzustellen, wie der Verfasser sich wohl vorgenommen hatte. Aber leider ist bei dem vorliegenden Versuch der nüchterne Versuch (von einigen Momenten abgesehen) über Verblendungen, Verzerrungen, Unseitigkeiten und schiefen Halbwahrheiten nicht Herr geworden.

G. A. Rein

Handbuch der Deutschen Geschichte. Begründet von O. Brandt, fortgeführt von O. Meyer, neu hg. von Leo Just. Bd. I, Erich Maschke, *Der Kampf zwischen Christentum und Papsttum*. Mit Bibliographie und Ergänzungen von K. Jordan. 272 S. Bd. I,6 Michael Seidlmayer, *Weltbild und Kultur Deutschlands im Mittelalter*. 96 S. Bd. II,1 Rudolf Stadelmann, *Das Zeitalter der Reformation*. Bearbeitet von E. Naujoks. 132 S. Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion Dr. Albert Schönbach, Darmstadt 1954.

Der Herausgeber des Handbuchs der deutschen Geschichte L. Just hatte den großen Mut, die Beiträge von R. Stadelmann und E. Maschke zu veröffentlichen, obwohl bei aller Ernsthaftigkeit des Ringens mit einem schon oft verschiedenen getuteten Stoff, die volle Anerkennung verdient, in einigen Grundsätzen teils in der Forschung nicht mehr geteilt werden, teils auch dem allgemeinen Geschichtsbild der Gegenwart nicht mehr voll entsprechen. Sie sind deswegen für den Leser im Jahre 1955 selber schon historisches Dokument geworden: Stadelmann ist der letzte in der Reihe der nationalen und liberalen Deuter der reformationstheoretischen Tat Martin Luthers, Maschke aber steht mit seiner Würdigung

der Stauferzeit aus dem Blickwinkel der deutschen Ostausbreitung am Ende der von Ficker und Sybel angeführten Kampffronten, deren Streit über den Wert der deutschen Königs- und Kaiserpolitik des Mittelalters eine nationale Geschichtsauffassung verhindert hat. H. Heimpel hat in seiner Göttinger Rektoratsrede dem Ringen der in Grundfesten unsicher gewordenen deutschen Historie um ihr Eigenrecht und einen ihr angemessenen Standpunkt beredten Ausdruck verliehen. Steht Seidlmayers geistesgeschichtlich-kulturmorphologische, vor allem lebensphilosophische Deutung des Gesamtmittelalters als akzentuierte, wertende und weiterführende Zusammenfassung an der Schwelle von alter Auffassung und neuem Verständnis und regt darum nicht nur zu Widerspruch, sondern auch zu eingehender Beschäftigung mit den aufgeworfenen und den ungelösten Fragen an, die als solche auch angesprochen werden, so liegt der praktische Wert der beiden erstgenannten Beiträge darin, daß sie für die Diskussion um ein neues deutsches Geschichtsbild nationale deutsche Gesichtspunkte bewußt halten, auch wenn dieses auf einer breiteren (europäischen) und umfassenderen („sozialgeschichtlichen“) Grundlage ruhen sollte. Daß diese drei Beiträge zu kritischer Lektüre zwingen, scheint in der gegebenen Situation ihr entscheidender Vorzug zu sein; sie werden so zu Wegweisern und Helfern.

Karl Ba

Deutschland-Frankreich. Ludwigsburger Beiträge zum Problem der deutsch-französischen Beziehungen. Hg. vom Deutsch-französischen Institut Ludwigsburg, 387 S., Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart 1954, Lw. 16,80 DM.

Es ist gut, daß sich in jedem Abschnitt der deutsch-französischen Geschichte Menschen finden, die mit Idealismus an die Lösung des schwierigen deutsch-französischen Problems herangehen. Das Problem ist vorläufig unlösbar, aber es kann auf dem Gebiet des geistigen Austausches doch viel Nützliches zur Entschärfung der Gegensätze unternommen werden. Das Ludwigsburger Institut hat in den letzten acht Jahren im Rahmen seiner erfolgreichen Tätigkeit eine größere Zahl französischer Persönlichkeiten zu Vorträgen nach Deutschland eingeladen, und es ist ihm auch gelungen, einzelne deutsche Redner nach Frankreich zu vermitteln. Die abgedruckten Beiträge verdanken ihr Entstehen dieser Vortragstätigkeit. Leider begegnet man hier, auf französischer und auf deutscher Seite, immer noch zu vielen Professionellen der deutsch-französischen Sache, die auch zum Teil ihre altbekannten Streitrösse tummeln. Julius Wahlen, Romanist an der Universität Tübingen, veröffentlicht mit seinem Beitrag „Nietzsches Wirkung auf das zeitgenössische Frankreich“ das Gegenstück seinem Aufsatz in Nr. 7, S. 26 ff. der seinerzeitigen Vierteljahresschrift des Deutschen Institutes in Paris „Deutschland-Frankreich“ (II/1944), „Nietzsches Beiträge vom Wesen und Entwicklung der französischen Literatur“. Das Thema „Hölderlin in Frankreich“, das damals in „Deutschland-Frankreich“ (II/1943) Nr. 1 S. 1 ff. von Adolf von Grolman behandelt worden war, wird hier ohne Beifügung wesentlich neuen Materials von Friedrich Beißner abgehandelt. Dankbar muß anerkannt werden, daß Edmond Vermeil in seinem Aufsatz nicht ein einziges Mal das Wort „Pangermanismus“ verwendet. Eine Bereicherung des deutsch-französischen Gesprächs stellen die Beiträge von Kurt Wais über „Wirkung des französischen naturalistischen Romans auf Deutschland“, von Jean Schlumberger über André Gide und von Joseph Breitbach über Jean Schlumberger dar. Überflüssig ist der Abdruck der Ehrenrettung von Emmanouel Mounier durch Alfred Grosser. Mounier war ein hervorragender, linksradikaler, katholischer Publizist, was er aber über Deutschland, das er erst nach 1919 persönlich kennen gelernt hat, gesagt hat, war fast durchweg einfältig. Die Bibliographie S. 291-378 ist, zum mindesten für den deutschen Teil, willkürlich und unlückenhaft, da von der Württembergischen Landesbibliothek nur etwa 30 Periodica zu Grunde gelegt worden sind.

Karl Ept

Deutschland und Frankreich im Spiegel ihrer Schulbücher. Hg. vom Internationalen Schulbuchinstitut an der Kant-Hochschule Braunschweig. 226 S. Albert Ambach, Braunschweig 1954.

Konnten wir im Vorjahr den Rechenschaftsbericht „Deutschland - Frankreich - Europa: Die deutsch-französische Verständigung und der Geschichtsunterricht“ (S. II, S. 110) anzeigen, so ist der Rahmen der jetzt vorliegenden, vom gleichen Verständigungswillen zeugenden Veröffentlichung, die wieder von Georg Eckert und Otto-Ernst Schüddekopf zusammengestellt wurde, erheblich weiter genannt: sie umfaßt außer der Geschichte auch den Sprachunterricht, die Erdkunde und die mathematisch-naturwissenschaftlichen Disziplinen. Das Ganze ist in seinem Hauptteil eine Dokumentensammlung. — In einer Fülle von Beispielen, Briefen, Gutachten, Stellungnahmen und Vorschlägen der deutschen und französischen Gesprächspartner wird eindringlich klar, wie deutsche Schulbücher der französischen, französische in deutscher Sicht während der letzten Jahre beurteilt wurden. Es bestätigt sich der Eindruck, daß sich der Geist der Schulbücher seit einem Menschenalter spürbar verändert hat: er ist nicht mehr von gherzigem Chauvinismus, sondern von zunehmendem europäischem Verantwortungsbewußtsein beherrscht. — Ob es editionstechnisch richtig war, so viele Briefstücke in extensiv, mit Einschluß der Anreden, Grußformeln und Höflichkeitsfloskeln in den Briefen, zu bringen, bleibe dahingestellt. *Hans Tümmler*

no Spindler: Aus Paris nichts Neues, Die Legende von den Überfällen. 3 S., Akropolis-Verlag, Hamburg 1954, kart. 3,20 DM.

Konteradmiral a. D. Spindler, der bekannte, hochgeschätzte Vf. des amtlichen Kriegswerkes „Der Handelskrieg mit U-Booten 1914—1918“, bemüht sich in einer populären Form um die Widerlegung und Klarstellung der immer wieder aufgetretenen deutschen Aggressivität gegen Frankreich. Nach kurzer bis Richelieu, 1648 und Ludwig XIV. zurückgreifender Einleitung schildert er die Kriegsschuldfrage des Krieges 1870/71, ausführlicher des ersten Weltkriegs, dann die Auswirkungen des Versailler Vertrags, die Hitlerzeit und andeutungsweise, jedoch so nicht haltbar den zweiten Weltkrieg. Am Schluß wird zu vielen Presseanmerkungen von 1946—1953 Stellung genommen, in denen die noch heute anhaltende Feindseligkeit Frankreichs, Englands und der Sowjetunion gegen Deutschland zum Ausdruck kommt, mit der Forderung, dagegen müßte etwas von der Regierung geschehen. — Neu ist an der ganzen Schrift nichts trotz der eingestreuten persönlichen Erinnerungen. Für 1933—45 stützt sich der Vf. schließlich auf Bullock, sonst auf ein paar willkürlich ausgewählte Darstellungen als „Quellen“ und natürlich auf die Akten. Wissenschaftlich ist dazu keine Stellung zu nehmen. Politisch aber ist die Schrift, zumal in der unglücklichen Aufmachung, die ihr der Verlag gegeben hat, nicht geeignet, eine Brücke zwischen den so notwendigen Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich zu schlagen. *Werner Frauendienst*

ermann Conrad: Deutsche Rechtsgeschichte Band I: Frühzeit und Mittelalter. Lehrbuch. 688 S., Verlag C. F. Müller, Karlsruhe 1954, Lw. 20 DM.

Während im letzten Jahrzehnt eine ganze Anzahl knapper Grundrisse der deutschen Rechtsgeschichte neu erschienen sind oder doch wieder aufgelegt wurden, fehlte bisher ein Lehrbuch, das das bewährte, aber zuletzt 1932 in der Bearbeitung Künßbergs erschienene Werk Richard Schröders hätte ersetzen können. Nun liegt es in C.s „Deutscher Rechtsgeschichte“ vor. Eine klare und übersichtliche Darstellungsweise sowie reiche und sorgfältig ausgewählte Literaturangaben machen das Buch zu einem höchst nützlichen Hilfsmittel, auch gerade für den mehr am Rande dieses Gegenstandsbereiches interessierten Historiker. In erster Linie für Juristen geschrieben, folgt es in seinem Aufbau den

älteren Handbüchern, wie sie die „Klassiker“ der deutschen Rechtsgeschichte entworfen haben. Innerhalb zeitlicher Abschnitte wird das jeweils geltende Recht in systematischer Gliederung vorgeführt, in einer Systematik, die im wesentlichen der des gegenwärtigen Rechtes entspricht. Das hat seinen guten Grund. Denn nur auf diese Weise kann der rechtshistorische Stoff dem Juristen nahegebracht werden. Er lernt die ihm vertrauten Rechtsinstitute und Rechtsmaterien in ihrem Wandel in einer Folge von zeitlichen Querschnitten kennen. Dabei bleibt freilich die Frage offen, ob eine solche pädagogisch begründete Gliederung des Stoffes auch geeignet ist, wie der Verfasser meint, „auf breiter Grundlage die geschichtliche Entwicklung des deutschen Rechts innerhalb der Gesamtentwicklung unseres Volkes und der abendländischen Geschichte und Kultur darzustellen“. Sehen wir von der Fragwürdigkeit und Vieldeutigkeit des hier verwendeten Begriffs „Entwicklung“ ab, so kommt diese Absicht in der Hauptsache doch den einleitenden, allgemeinhistorischen Abschnitten zugute. Die Darstellung des rechtsgeschichtlichen Stoffes dagegen erweist sich als recht konservativ und weicht nicht allzu sehr von den älteren Darstellungen ab. Von der vielberedeten „Erschütterung“ der klassischen Lehre, die Heinrich Meier so sehr beschäftigte, scheint C. wenig berührt. Er verzeichnet sorgfältig die mannigfachen Thesen, die von Rechts-, Verfassungs- und Wirtschaftshistorikern aufgestellt wurden und die mit dem überkommenen Bild der Rechtsgeschichte unvereinbar sind; aber er weist sie fast durchweg ab und begräbt sie im Kleingedruckten. Das ist ja nicht unbegreiflich. Verfolgt man nämlich diese neueren Ansichten in ihre letzten Konsequenzen, dann wird der ganze, bisher übliche Aufbau der Rechtsgeschichte, bestimmt durch ihren Charakter als eines akademischen Unterrichtsgegenstandes, problematisch. Es wäre dann schwierig, den geschichtlichen Zusammenhang zwischen dem Recht der Gegenwart und dem des Mittelalters (auf das sich die deutsche Rechtsgeschichte ja zumeist beschränkt) überhaupt sichtbar zu machen. Die nicht unbestrittene Stellung der Rechtsgeschichte innerhalb des juristischen Studiums würde dadurch vermutlich noch mehr gefährdet. Die Bedürfnisse des Unterrichts konservieren das, was jeder Rechtshistoriker weiß, zu tiefst erschütterte Gefüge dieser Wissenschaft.

Der Historiker tritt nun an dieselbe Materie mit einer anderen, gewiß aus einseitigen Fragestellung heran. Es geht ihm um das Funktionieren der historisch-politischen Gebilde vom Königtum bis herab zum Haus, Gebilde, die streng auch rechtlich geordnet sind, aber dadurch nicht allein bestimmt werden. Je die Systematik der Rechtsgeschichte, die den Zusammenhang mit dem heute geltenden Rechte herstellen soll, ist für ihn bedeutungslos. Er weiß aber, daß viele der neueren, mit dem klassischen Bild der Rechtsgeschichte in Widerspruch stehenden Thesen sich auf seinem Gebiet vorzüglich bewährt haben und fruchtbare Ansätze zu weiterer Forschung bieten. Es wächst ja auch die Zahl der Rechtshistoriker, die dem mehr oder weniger Rechnung tragen. Es liegt am Charakter eines Lehrbuches, daß es neueren Anschauungen, die noch diskutiert werden, nur mit Zurückhaltung Raum gewährt. Stärker freilich scheint mir jene eigenartige Situation der Rechtsgeschichte nachzuwirken, in der die Bedürfnisse des Unterrichts den wissenschaftlichen Fortschritt hemmen. Nutzt man aber ein Buch in vollem Bewußtsein der dadurch gegebenen Grenzen, dann hat man das höchst brauchbare Hilfsmittel in der Hand.

Otto Brunner

Paul Wentzke: *Die deutschen Farben. Ihre Entwicklung und Deutung sowie ihre Stellung in der deutschen Geschichte.* Neue, bis zur Gegenwart fortgeführte Fassung. 192 S., Carl Winter, Universitätsverlag Heidelberg 1955, Lw. 15,90 DM.

Das Werk des verdienten und fruchtbaren Historikers, in den „Quellen und Darstellungen zur Geschichte der Burschenschaft“ erstmals erschienen während des Flaggenkampfes der Weimarer Republik, führt in einer dafür fast gleich

staltig gewordenen Atmosphäre die frühere Darstellung bis zur Gegenwart. Auch dabei erweist das Buch seine bekannten Werte: seine objektiv-umfassende Darstellung, quellenmäßig durch die inzwischen erschienene Literatur zu allen einschlägigen Problemen erneut fundiert, wirkt lebendig durch die Einbettung des Themas in die großen kulturell-politischen Zusammenhänge und durch die charaktervolle Menschlichkeit des Vf. Die deutsche Geschichte erscheint dabei nicht in anziehender Klarheit sondern oft in fast deprimierender Komplexität, die beiden großen Nationalflaggen von Schwarz-Rot-Gold und Schwarz-Weiß-Rot als Ergebnis von Zufälligkeiten des letzten Jahrhunderts. So fragt man sich, fragt man sich heute erst recht, ob beide Flaggen wirklich für dieses Volk und seine Geschichte repräsentativ sind oder ob sich in ihnen nicht das irgendwie unistorische und deshalb auch schließlich von Mißerfolg begleitete Bemühen spiegelt, das deutsche Geschick einheitlich national oder staatlich verstehen zu wollen. Verlieren die Farben der alten europäischen Mächte nicht ihren hohen Rang in der Masse der traditionslosen Fahnen neuerstandener politischer Gebilde? Jedenfalls mag künftigen Zeiten einmal die aufsteigende und absinkende Bedeutung des Fahnenproblems als wichtiger Gradmesser für die Stärke des nationalen Bewußtseins erscheinen.

Hellmuth Rößler

Heinrich Bauer: Die Mark Brandenburg. Geschichte einer deutschen Landschaft. 88 S., 16 Abb., Fritz Haller, Berlin-Grunewald 1954, 12,— DM.

Es scheint, daß das Buch voreilig veröffentlicht worden ist. Der Vf. ist nicht mit der einschlägigen Forschung vertraut; das beweisen die dürftigen „Quellen und Darstellungen zur Geschichte der Mark Brandenburg“ S. 161 ff. Im Inhaltsverzeichnis steht dafür übrigens Literaturverzeichnis. Manches Überholte mischt das Buch auf, und es enthält auch böse Irrtümer; z. B. heißt das in der Vorgeschichte berühmte Dorf Buch bei Berlin darin durchweg Bruch. „Brennar“ (für Brandenburg an der Havel) sei ein eindeutig germanischer Name! Wiederholungen in anderem, oft schwülstigem Wortlaut, begegnen dauernd und zeigen oft stilistisches Ungeschick (z. B. auch: Die Stadt Berlin war ... in seinen schmalen Gassen, S. 35). Manche im Text erwähnte ältere Geschichtsschreiber, z. B. Leuthinger, werden ohne wenigstens ihr Lebensjahrhundert angegeben; in den „Quellen ...“ werden sie nicht genannt. Was also nutzt das dem Leser? Aber das Mißvergnügen an diesem in vieler Hinsicht unzulänglichen Buch könnte leicht als Beckmesserei ausgelegt werden. Deswegen seien wenigstens die Abbildungen gelobt, obwohl sie dem Betrachter nicht verraten, daß manche Gebäude gar nicht mehr vorhanden sind. Schade um den Aufwand!

Hermann Kügler

Niedersächsische Lebensbilder 2. Band, hg. von **Otto Heinrich May** (Veröffentlichungen der historischen Kommission für Niedersachsen 22). 406 S., August Mau, Hildesheim 1954, Lw. 16 DM.

Immer mehr haben sich die landschaftlichen Sammlungen von Lebensbildern zu einer sehr erwünschten, eine unentbehrliche Ergänzung zur „Allgemeinen deutschen Biographie“ entwickelt. Das gilt auch von dem vorliegenden Bande, der ebenso wie der erste, 1939 erschienene, vorwiegend Lebensbilder aus dem 19. und 20. Jahrhundert bringt. Von politischer Bedeutung sind die Lebensbilder von Gustav Noske und Diederich Hahn, dem Gründer des Bundes der Landwirte. Von Historikern sind neben einer Reihe von **Landeshistorikern** (Brack, P. J. Meier, Reinecke u. a.) Albert Brackmann und Bernhard Schwertfeger behandelt. An Wirtschaftsführern (und gerade in der stärkeren Einbeziehung von Technik und Industrie unterscheiden sich diese Lebensbilder meist deutlich von der ADB) nenne ich Fritz Beindorf (Firma Günther Wagner), Bohlmann (Großvater von Krupp von Bohlen und Halbach), August Haarmann

(Georgs-Marienhütte, Osnabrück), H. W. Hahn (Buchhandlung), Johann Lange (Schiffbau), Friedrich Wilhelm Meyer (Weserschiffahrt), Diedrich Heinrich und Christian Heinrich Wätjen (Reederei). Die Namen zeigen, welch wichtiges Material zur Sozialgeschichte des 19. Jahrhunderts in dem Bande bereitgestellt wird. — Einen besonderen Hinweis verdient endlich das Lebensbild, das Karl Brandi noch vor seinem Tode seinem Vater, dem Schulmann Hermann Brandi gewidmet hat. G. Franke

Percy Ernst Schramm: *Herrschaftszeichen und Staatssymbolik*, Teil I (Schriften der Monumenta Germaniae Historica 13). 376 S., 40 Taf. Hiersemann, Stuttgart 1954, Lw. 48 DM.

Das Bemühen der modernen deutschen Geschichtswissenschaft, neben den herkömmlichen Quellen andere, bisher vernachlässigte Monumente für die Erkenntnis historischer Zusammenhänge zu erschließen, findet in diesem groß angelegten Werk sichtbaren Ausdruck. Der hier angezeigte Teil I behandelt in der Hauptsache Zeugnisse des 1. nachchristlichen Jahrtausends, unter Mitwirkung von W. Berges, A. Gauert, K. Hauck und H. Jankuhn für einzelne Abschnitte. In seiner methodologischen Einleitung nennt Sch. als Wege, eine Vorstellung von Aussehen und Bedeutung der mittelalterlichen Herrschaftszeichen zu gewinnen: Sammeln der erhaltenen Denkmale, Auswerten der schriftlichen Zeugnisse und kritisches Sichten der mittelalterlichen Herrscherdarstellungen. Welterreiche Erkenntnisse die mittelalterliche Forschung von der umsichtigen, subtilen Fragen des Bedeutungswandels nachgehenden Betrachtungsweise Sch.s erwarten darf, zeigen seine beiden „Längsschnitte“ (Teil A): „Von der Trabanten- und triumphalen des römischen Kaisers über das byzantinische Lorum zur Stola der abendländischen Herrscher“ (S. 25-50) und „die geistliche und weltliche Mitra“ (S. 51-98). Derartige Darstellungen der Geschichte einzelner Herrschaftszeichen im Ablauf der Jahrhunderte scheinen auf die Dauer fruchtbarer als die Fülle nicht unmittelbar zusammenhängender Einzelstudien, die als Teil B (S. 100 ff.) folgen und in der vorliegenden Form von der Dürftigkeit des vorkarolingischen Materials diktiert sind. Der sehr vorsichtig abgefaßte Beitrag des Vorgeschichtlers Jankuhn zeigt, daß Herrschaftszeichen in den vor- und frühgeschichtlichen Funden Nordeuropas nirgends sicher nachgewiesen werden können. Diese negative Feststellung ist insofern für das Anliegen Sch.s bedeutsam als die Krone als Zeichen des Königtums bei den Franken erst von Chlodwig als mediterranes Herrschaftssymbol übernommen wurde (S. 137) und auch sonst die echten Herrschaftszeichen vorkarolingischer Zeit, soweit sie nicht ebenfalls rezipiertes antikes Gut darstellen, eher bei den östlichen Reiternomaden als bei den Germanen zu finden sind (goldener Hunnenbogen der Attilazeit S. 139 ff. Kugelszepter der Awaren und Ungarn S. 287 ff.). Die im einzelnen so ergebnisreiche und die Tiefe gehende Untersuchung von K. Hauck über Halsring und Ahnenstab als herrscherliches Würdezeichen (S. 141 ff.) gelangt hinsichtlich der Bodenfundamente nicht über die sehr allgemeine Feststellung hinaus: „Halsring und Halskette aus Gold gehören bei einer Reihe von Stämmen ... zur fürstlichen Gewandung der Frau und des Mannes in einer immerhin bemerkenswerten Zahl von Beispielen“ (S. 159). Nur durch die schriftliche Überlieferung kann Hauck den goldenen Halsschmuck als sakrales und damit auch herrscherliches Würdezeichen beweisen. So bleiben im Bereich der archäologischen Denkmäler Germaniens die Herrschaftszeichen-Forschung allein die wenigen sicheren Regalien des angelsächsischen Schiffgrabes von Sutton Hoo, der Grabanlage eines ostenglischen Königs aus der Mitte des 7. Jh. Dieses Grab enthielt neben einer eisernen Stange ein Steinszepter, von Hauck S. 198 ff. als Ahnenstab gedeutet und von A. Gauert S. 260 ff. als erstes gegenständlich überliefertes germanisches Szepter angesprochen. Aber gerade die Behandlung dieses wichtigen Denkmals durch

auert ist unzureichend und beruht nicht auf Kenntnis des Originals, da das Stück von archäologischer Seite erst angezeigt, aber noch nicht publiziert ist (steht vor allem die für die Herkunft wichtige Gesteinsbestimmung aus). Vgl. dazu K. Hauck (Jahrbücher f. fränkische Landesforschung 14, 1954) mit teils hervorragend kombinierten und zwingenden, teils sehr anfechtbaren Deutungen. Eine Reihe Einzelabhandlungen aus der Feder Sch.s sind nurmehr locker mit dem Hauptthema „Herrschaftszeichen“ verbunden, so ein Abschnitt über Brustbilder von Königen auf Siegelringen der Völkerwanderungszeit (S. 213 ff.), in dem die Zuweisung der Berner Amethystgemme an Theoderich nach der Monogram-Expertise von W. Berges (S. 222 ff.) recht zweifelhaft ist. Man kann geteilter Meinung sein, ob es zweckmäßig war, alle diese Einzelstudien (u. a. über Goldmünzen Karl d. Gr. und Ludwig d. Frommen, über Throne und Trümmersitze des frühen Mittelalters u. s. w.) in einem Werk mit bestimmter Zielsetzung zu vereinigen. Zweifellos wird in dem noch nicht erschienenen Band, der die Folgezeit bis ins 16. Jh. behandelt, mehr von sicheren Herrschaftszeichen und vor allem von Staatssymbolik die Rede sein. Ergebnisse im Sinne der vorzüglichen „Längsschnitte“ Sch.s zeichnen sich aber auch schon für die Frühzeit ab und die Sichtung, was im Bestande frühmittelalterlicher Herrschaftszeichen wohl ursprünglich germanisch, was aus der römisch-christlichen Antike übernommen und was östlich-reiternomadisch sei, wird kaum dem Leser überlassen bleiben, sondern wird wohl vom Vf. selbst vorgenommen und in „Längsschnitten“ dargestellt werden. Dann können die Einzelstudien ihren Zweck im Rahmen eines größeren Ganzen erfüllen, dessen Umrisse sich bisher nur schwach abzeichnen.

Während der Satz des Werkes vorzüglich ausgefallen ist, lassen die Tafeln an Qualität und Aufmachung zu wünschen übrig und entsprechen nicht den Anforderungen, die man heute an gleichartige kunsthistorische oder archäologische Publikationen stellt.

Joachim Werner

Fritz Kern: *Gottesgnadentum und Widerstandsrecht im frühen Mittelalter. Zur Entwicklungsgeschichte der Monarchie.* Hg. Rudolf Buchner. 416 S., Böhlau-Verlag, Münster/Köln 1954, 26 DM.

Als vor 40 Jahren Kerns sorgfältig dokumentierte Untersuchung über Herrscher und Volk im frühen Mittelalter in 1. Aufl. erschien, stand die vergleichende Verfassungsgeschichte des Mittelalters noch in den Anfängen. K. wollte in seinem Buch den „Grenzstreifen zwischen Verfassungs- und Geistesgeschichte“ durchmessen, um die Zusammenhänge zwischen Recht und Weltanschauung zu klären und einen Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der abendländischen Monarchie zu leisten. In der „Rechtsgebundenheit“ des Herrschers erblickt er einen zentralen Gedanken der mittelalterlichen Monarchie, das „Mittelglied zwischen den Elementen des Herrscherrechts (Gottesgnadentum) und denen des Untertanenrechts (Widerstand)“. Räumlich umfaßt die Studie mit ihren drei großen Abschnitten — Das Gottesgnadentum, Die rechtliche Gebundenheit des Herrschers, Das Widerstandsrecht — die ganze abendländische Staatenwelt, zeitlich beschränkt sie sich auf die Periode des spätfränkischen und feudalen Staates. — R. Buchner gibt den Text im allgemeinen unverändert wieder, ausgenommen dort, wo Ergebnisse oder Formulierung der 1. Aufl. nach dem heutigen Stand der Forschung fragwürdig oder unhaltbar geworden sind. In solchen Fällen wird in einer Anmerkung das im Text Gesagte korrigiert. Auch im Anmerkungsapparat und in den Exkursen ist die letzte von K. hinterlassene Fassung im großen und ganzen beibehalten, jedoch wurden die Quellenzitate nach den neuesten Editionen verbessert und die wichtigsten Neuerscheinungen nachgetragen. Am Innenrand der Seitenüberschriften stehen die Seitenzahlen der 1. Aufl. Eine Neuordnung der Seitenüberschriften und des Inhaltsverzeichnisses

sowie ein Personenregister und ein Verzeichnis der zitierten Quellen erleichtern die Benutzung des Werkes, dessen Neuauflage in der seit Jahren lebhaft geführten wissenschaftlichen Diskussion um Probleme des Widerstandsrechtes gerade zur rechten Zeit kommt.

Manfred Schlenker

Joseph Otto Plassmann: *Princeps und Populus. Die Gefolgschaft im ottonischen Staatsaufbau nach den sächsischen Geschichtsschreibern des 10. Jahrhunderts* (Schriften der Forschungshilfe hg. von H. Grabert). 160 S., Göttinger Verlagsgesellschaft 1954, kart. 11,60 DM.

Seine zahlreichen Untersuchungen zu Widukind von Corvey setzt der Germanist und Volkskundler Pl. in diesem Buch mit einem Thema fort, das ihn selbst bereits vor mehr als einem Jahrzehnt beschäftigt hat. In den letzten Jahren hat es vor allem durch Arbeiten von Schlesinger und Mitteis Förderung erfahren. Im Zentrum des Buches von Pl. steht der im Vergleich zu Lintzes Skepsis optimistische Versuch, die lateinische, „in sich konsequente Terminologie in erster Linie Widukinds, aber auch der anonymen Verfasser der älteren *Vita Mathildis reg.* und Thietmars von Merseburg „mit Hilfe der analogen Terminologie ihrer altsächsischen Muttersprache“ zu erschließen. Ihr Wort- und Vorstellungsmaterial wird in der Regel aus dem Heliand gewonnen. Das Verfahren ist also weithin auf mehr oder weniger wahrscheinliche Rückschlüsse angewiesen. Ihre Fehlerquellen sind bei der Kompliziertheit des „Übersetzungsproblems“, das neuerdings mit Recht immer stärker diskutiert wird, nicht gering, zumal wenn die Lateinseite z. B. ohne Du Cange erörtert wird. So ist, um nur das geltend zu machen, die volkssprachliche Biblepik sprachlich selbst von ihren lateinischen Vorbildern nicht unbeeinflusst geblieben. Das kann hier allenfalls an dem superlativischen Hebraismus 'drihtna drihten' 'principium principis' verdeutlicht werden. Pl. verwendet ihn, ohne ihn als solchen zu kennzeichnen für seine These vom Stammesherzog als ersten Gefolgsherrn (S. 36, 117). Was die historischen Perspektiven des Buches anbelangt, so wird man zu den einzelnen Kapiteln verschiedene Stellung nehmen, Widerspruch z. B. verdient Pl. Leugnung der Königswahl Ottos III. in Verona (S. 101). Eine einlässlichere Beschäftigung mit der Forschungsgeschichte hätte diesen Irrweg ebenso unmöglich gemacht wie der Vergleich von Thietmar Cap. 14 und 20. Beachten dagegen wird man z. B. Pl.s Interpretation der Herzogwahl von 912.

Karl Haug

Sven Stolpe: *Das Mädchen von Orléans*. 419 S., Josef Knecht, Carolus-Druckerei, Frankfurt am Main (1954), Lw. 15,80 DM.

Nach vielen, zwischen Skepsis, zynischer Ablehnung, süßlicher Sentimentalisierung, historischer Exaktheit, Nationalismus wechselnden Bildern von Voltaire bis France und Shaw, von Michelet bis Hanotaux und Calmette, ist dieses neue Buch über die Pucelle, das die alten Quellen — vor allem die schon von Quichérat herausgegebenen Prozeßakten — in neuer Art zum Reden bringen in der Art modernen, von der Heiligen-Auffassung des 19. Jahrhunderts nicht weniger als von dessen Skeptizismus abrückenden katholischen Glaubens. Dies ist auch für die Geschichtswissenschaft ein Vorteil. Man sieht an dem Buche wiederum, daß bloßer Zweifel, naturalistische Wunder — „Erklärungen“ und Ähnliches — bei Psychologie und Parapsychologie nicht so nahe an die nüchterne geschichtliche Wahrheit herankommen, als ein offen bekannter Glaube, der in übrigen Glaube bleibt, ohne, wie im 15. Jahrhundert selbst, im einzelnen „Wundern“ werden zu wollen, aber das von S. mit Recht zitierte Bekenntnis von Calmette für sich in Anspruch nimmt: daß für den Historiker nichts anderes gelte, als die Feststellung von Tatsachen und deren Wirkungen aus den Dokumenten. Historisch wichtig ist nicht die Frage, ob Johannas Stimmen mit moderner Psychologie erklärbar sind, sondern die Tatsachen: daß sie, von ihren Stimmen ge-

riehen, Frankreich befreit hat; daß ihr Glaube an ihre Sendung von Gott in den verschiedenen geschichtlichen Epochen die List der Engländer, die Abwehr der Kirche, Verbrennung, Rehabilitierung, Heiligsprechung hervorgerufen hat — die Bedeutung der letzteren wird übrigens in einer bei aller etwas wuchernden Rhetorik hinreißenden „Einführung“ von Ida Friderike Görres in den Zusammenhang der Heiligenverehrung überhaupt gestellt. Die Garantie eines positiven Beitrages des Glaubens zur historischen Wissenschaft ist, daß dieser Glaube sich historisch zügelt, d. h. die geschichtliche Entwicklung der religiösen Lebensformen im Auge behält; unter dieser Bedingung sind die Darlegungen des Vf. über die Glaubwürdigkeit von Johannas Stimmen ebenso glaubwürdig wie die Parallelen mit Catarina von Siena und Birgitta von Schweden, oder die Bemerkungen über Johannas religiöse Bildungsquellen: Katechismus, Legende, besonders aber, und fast ausschließlich, die Bilderschrift des Kirchengebäudes. Bleibt einzelnes — mit Recht — vielfach unentschieden, so wird feines Detail auch nicht verschmäht, wenn es von Anatole France ist. So werden die Stationen: Domrémy, Vaucouleurs, Chinon, Poitiers, Orléans, Reims, Paris, Bourges kritisch durchleuchtet, der Prozeß von Rouen und die in ihm zwischen Engländern, Burgundern, Cauchon und seinen Kritikern verteilten Rollen klar dargestellt, die Ohnmacht des einfachen, herzhaften, von Natur humorvollen Mädchens gegen die englischen Gemeinheiten — zuviel Chaos — wie gegen sie ihr Opfer in seinen eigenen Worten fangende Maschinerie der festgefahrenen kirchlichen Begriffe — zuviel Kosmos — zu einer grausamen Einkehr des Lesers gemacht. Auch das „Historische“ im engeren Sinne ist in diesem Buch eines Romanciers im allgemeinen in Ordnung: kein eigentliches Militär-Kommando Johannas, Entlastung Tremoilles mit der nach der Reimser Krönung gegebenen Möglichkeit eines Burgunderfriedens, u. a.

Das gute Buch hat auch Mängel. Sprachlich ist es leider nicht fehlerfrei. gelegentlich stört Exaltiertheit. Auf die mehrfach angewandte Geräuschkulisse einer obligat singenden Lerche würde man gern verzichten; woher weiß S., daß, während der Karwoche in der Kirche, „Jeanne's Richter ... unbeweglich und ergriffen ... auf ihren Plätzen“ saßen? Schließlich hätten dem Vf. seine gelehrten Berater einen noch besseren Dienst erwiesen, wenn sie ihm zwei ausgezeichnete moderne Werke genannt hätten. Das Buch des Belgiers Bonenfant über Philipp den Guten hätte ihn in der Auffassung des Vertrags von Troyes (1420) als eines Bündnisses Isabeaus und Burgunds mit dem „Reichsfeind“ vorsichtiger gemacht. Besonders bedauerlich aber ist es, daß Stolpe, der, laut Nachwort, selbst eine Studie über die „Krise der Jeanne d'Arc-Forschung“ veröffentlicht hat, von dem 1940 in zwei Auflagen erschienenen Buch des Deutschen B. Hilliger, Jeanne d'Arc (Leipzig, Koehler & Amelang), keine Kenntnis erhalten hat. Dieses klare, liebevolle und ruhige Buch stimmt nicht nur in Einzelergebnissen und in der Gesamthaltung vielfach mit S. überein, sondern zeigt, daß heutzutage auch nicht-katholische Forscher durchaus geneigt und imstande sind, den „suburbanen Voltaire“ (T. S. Eliot) beim alten Eisen zu lassen.

Hermann Heimpel

Heinrich Bornkamm: *Luther im Spiegel der deutschen Geistesgeschichte.* Mit ausgewählten Texten von Lessing bis zur Gegenwart. 357 S., Quelle und Meyer, Heidelberg 1955, Lw. 21 DM.

Eine Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts, gekennzeichnet durch die Stellung zu Luther! Die Entwicklung des Lutherverständnisses von der Reformation über Orthodoxie und Pietismus hin zur Aufklärung wird an Hand der bisherigen Forschung prägnant zusammengefaßt. Auf den letzten 1½ Jahrhunderten legt aller Nachdruck. Ihre geheimen Kräfte werden offenbar in der Auseinandersetzung mit Luther. Andererseits wird die Lutherforschung kritisch befragt

nach ihrem Ertrag für die allgemeine Geistesgeschichte dieser Zeit. Gegenüber einer theologischen Esoterik kommt es B. darauf an, die Ausstrahlungskraft die Luther auf die moderne Welt ausgeübt hat, in Erscheinung treten zu lassen.

Die philosophischen Bemühungen um das Lutherverständnis werden vom Idealismus an bis zur Gegenwart hin verfolgt, ihre Abschattungen sowohl in der sozialen Bewegung wie in der zünftigen Geschichtswissenschaft aufgewiesen. Mindestens für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts kommen die Theologen schlecht weg. Ehe Theodosius Harnack 1862 den 1. Band seiner Theologie Luthers herausbrachte, erschien kein Werk von Belang. Erst Karl Holls Lutherbuch von 1921 leitet eine neue Entwicklung ein. Nur fast genau ein Drittel des Buches wird durch den Bericht über die Lutherforschung eingenommen. Der größte Raum wird durch ausführliche Quellenzitate ausgefüllt, auf die die Darstellung nicht nur zurückgreift, sondern die sie auch durch besonders prägnante Kurzzitate vorteilhaft ergänzt. Bedeutsam, daß in dem Quellenteil Hegel der größten Raum beansprucht; das steht im rechten Verhältnis zu dem Einfluß den er auf sein Jahrhundert ausgeübt hat. Aber es hat für den Historiker einen besonderen Reiz, die Urteile zu vergleichen, die die großen Geister vor ihm und nach ihm über Luther abgegeben haben.

W. Maurel

Politisches Archiv des Landgrafen Philipp des Großmütigen von Hessen. Inventar der Bestände. 3. Bd. (Staatenabteilungen Oldenburg bis Würzburg), bearbeitet von **Walter Heinemeyer** (Veröffentlichungen der historischen Kommission für Hessen und Waldeck 24, 1). 724 S., N. G. Elwert, Marburg 1954, geb. 43 DM, Lw. 45 DM.

Unter den Hilfsmitteln zur Reformationgeschichte nimmt das vorliegende Archivinventar, dessen erste beiden Bände vor 50 Jahren erschienen sind, eine einzigartige Stellung ein. Es ist keine Aktenpublikation, sondern eine Übersicht über die Bestände des Marburger Archivs. In ihrer Ausführlichkeit vermag sie aber dem Benutzer vielfache Hinweise auch auf den Inhalt der Akten zu geben. Den Schwerpunkt des vorliegenden Bandes bildet der Bestand Sachsen, ernestinische und albertinische Linie (S. 125—475). Da bisher die albertinischen Akten nur zum Teil, die ernestinischen kaum veröffentlicht sind, wird durch dies Verzeichnis das Kernstück des politischen Briefwechsels des Schmalkaldischen Bundes erschlossen. Man kann nur hoffen, daß der Bearbeiter mit großer Tatkraft und Umsicht das seit Jahrzehnten brachliegende Werk in verhältnismäßig kurzer Zeit zum Abschluß gebracht hat, bald auch den geplanten Registerband für das Gesamtwerk vorlegen kann. Die Reformationgeschichte wird es ihm danken.

G. Franke

Erich Woehlken: *Pest und Ruhr im 16. und 17. Jahrhundert. Grundlagen einer statistisch-topographischen Beschreibung der großen Seuchen, insbesondere in der Stadt Uelzen* (Schriften des Niedersächsischen Heimatbundes NF. Bd. 26). 184 S., 42 Abb., Niedersächsischer Heimatbund, Hannover, Berthastr. 2, 1954.

Es ist nicht eben häufig, daß eine sehr spezielle Untersuchung (der Pest in Uelzen im Jahre 1597) methodisch und sachlich zu so weitragenden Ergebnissen gelangt wie die vorliegende Studie. Auch wenn über W.s Ergebnisse noch nicht das letzte Wort gesprochen ist, (Rodenwaldt hat eben für Venedig in einer verwandten Studie die Ursachen der Pest in anderer Weise zu deuten versucht) bleibt der Wert dieser Arbeit für die Bevölkerungsgeschichte des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit bestehen. Sie zwingt dazu, alle Nachrichten über Seuchen in dieser Zeit neu zu überprüfen und neu in den geschichtlichen Zusammenhang einzuordnen. Insofern hat W.s Studie beispielhaften Wert.

G. Franke

Hudolf Stadelmann: *Geschichte der Englischen Revolution.* 242 S., (Limes-tischer Bd. 4), Limes-Verlag, Wiesbaden 1954, kart. 5,80 DM.

Die Veröffentlichung dieser ersten Nachkriegsvorlesung entspricht einem Wunsch des uns zu früh entrissenen Vf. Hat er doch in dem Vorlesungszyklus über große europäische Revolutionen, der mit der puritanischen Revolution eröffnet wird, mehr gesehen als üblicher Weise geboten wird: sein Denken und Suchen kreiste um die Krisen der modernen Geschichte, die der eigenen bedrängenden Gegenwart erhellende Analogien bieten konnten. Daher setzt sich bei ihm die historische Reflexion zur Aufgabe, über die Vielfalt des Individuellen und Besonderen hinauszudringen und Idealtypisches im Sinne Max Webers zu gewinnen. Durch möglichst eingehende Analysen der Einzelfälle wird ein allgemeinerer Erkenntniswert angestrebt. So schildert St. das englische 17. Jahrhundert als einen in sich geschlossenen, folgerichtig verlaufenden Gesamtprozeß, mit einer Fülle an sozial- und wirtschaftsgeschichtlichem Detail neben den bekannten politischen und religionspolitischen Linien, er greift eben- ins Alltagsleben wie ins Biographische. Darüber verliert er jedoch jenen Gesamtprozeß der nationalen Selbstvollendung nicht aus dem Auge, der in dem praktisch-politischen Ausgleich von theoretisch Unvereinbarem gipfelt. Auch bei Cromwell wird daher das traditionalistische, ordnungsstiftende Element betont. Auseinandersetzungen mit Thesen der Forschung, z. B. der ökonomischen Interpretation des Revolutionsverlaufs, unterbrechen den Gang der Handlung; zu den Hauptmotiven rechnet St. nach wie vor die aggressive politische und religiöse Haltung der Krone. Gelegentliche Vergleiche mit der französischen und der russischen Revolution unterstreichen die grundsätzliche Einsinnung. Die liberale Schule der englischen Historiographie mit ihrer Auffassung von der Kontinuität der englischen Freiheitsimpulse prägt die Gesamtschauung; bezeichnender Weise sind der Restauration ab 1660 nur wenige abschließende Seiten gewidmet. In den Anmerkungen fesselt besonders eine Auseinandersetzung mit Rosenstocks Werk über die Revolution. Fritz Wagner

sa Hennings: *Hamlet, Shakespeares „Faust“-Tragödie.* 296 S., H. Bouvier u. o., Bonn 1954, Lw. 9 DM.

In der Fülle der Monographien über Shakespeare im allgemeinen und über seinen „Hamlet“ im besonderen wird die vorliegende Arbeit ohne Zweifel einen hervorragenden Platz einnehmen. H. gelingt es, gleichsam ein Vademecum für Hamlet-Interessierte zu schaffen, das die Tragödie Shakespeares von allen Seiten beleuchtet und interpretiert. Mit großer Gelehrsamkeit und ausgezeichnetem Literaturkenntnis, sehr sachlich, aber nie trocken, wird nach kluger Auseinandersetzung mit Vorgängern eine originelle Deutung der Dichtung geboten, die die Erkenntnisse der modernen Psychiatrie auf Hamlets Charakter mit über- schendem Erfolg anwendet. Hamlet ist zunächst völlig gesund. Als Melancholer (dieses für die Renaissancezeit sehr wichtige Phänomen rückt die Vf. in Recht in den Mittelpunkt ihrer Betrachtungen), besitzt er die Anlage zur Schizophrenie. Er verfällt in Helsingör in geistige Umnachtung, aus der er am Ende zwar genesen wieder auftaucht, doch sein Schicksal nicht mehr aufzu- halten vermag und bewußt den Tod erleidet. Warum wurde Hamlet wah- nig? Ihm wohnte eine magische Kraft, der Hang zum Unerforschten inne. Im Studium in Wittenberg galt der Magie, doch als Zaubelerhrling noch, nicht als Meister kam er nach Dänemark. Trotzdem wagte er es, sich mit der Geister- welt einzulassen. Für diese Hybris, die ihn sich fähig dünken ließ, in die An- sendenz einzugreifen, empfängt er die Strafe. Sein Vorwitz mit dem Geist des Vaters, seine Leidenschaft für das Unbekannte laden eine tragische Schuld auf ihn, die mit Wahnsinn und Tod gesühnt wird. So handelt denn Hamlet fast den Lauf der gesamten Tragödie in einer echten Psychose, was uns vieles bei nur

gespieltem Wahnsinn Unverständliche, mühelos plausibel macht. Mit Recht verweist H. darauf, daß Wahnsinn als Strafe für die Hybris bereits in der antiken Tragödie üblich gewesen ist. So erweist sich das Hamlet-Problem als dem Faust-Problem analog: in beiden Fällen der unersättliche Wissensdrang, der über die gesetzten Schranken hinausstrebt. Besondere Beachtung verdient das Kapitel über die Abhängigkeit Shakespeares von Montaigne, das ganz neue Erkenntnisse bringt. Trotz der erschöpfenden ideengeschichtlichen Analysen, verliert die Vf. das Kunstwerk nie aus den Augen, so daß ihre Arbeit für die Ästhetik den gleichen Wert besitzt wie für die Kulturgeschichte. V. Setschkareff

Boswells große Reise 1764. Deutschland und die Schweiz. 383 S., 40 Taf., Diener Verlag, Stuttgart 1955, Lw. 12,50 DM.

Aus der auf 30 Bände berechneten kritischen Ausgabe der Tagebücher, Aufzeichnungen und Werke von James Boswell of Auchinleck (1740—95), deren erster Band im Jahre 1955 erscheinen soll, ist von Frederick A. Pottle eine Auswahl-Ausgabe besorgt worden, deren 4. Band Boswells Reisetagebuch durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1764 enthält. Die Kavalierstour des 24-jährigen Begleiters des Earl Marischal führte im Jahre nach der Beendigung des Siebenjährigen Krieges nach den Höfen und Städten Herford, Hameln, Braunschweig, Potsdam, Berlin, Dessau, Halle, Leipzig, Dresden, Gotha, Kassel, Mannheim, Karlsruhe, Rastatt, Straßburg, Basel, Bern, Neuchâtel, Môtiers, Genf. Der durch seine spätere Beschreibung der Hebridenreise bekannt gewordene englische Schriftsteller schildert hier bereits lebhaft seine mannigfachen Eindrücke und Erlebnisse, die das deutsche Leben jener Zeit in den Hofkreisen gut wiedergeben. Von besonderem Reiz sind Boswells auf dieser Reise geknüpften Beziehungen zu Voltaire und Rousseau. Die Tagebuchauszüge werden durch Beigabe einiger Briefe vervollständigt. W. Hubatsch

Herbert Schönebaum: Johann Heinrich Pestalozzi, Wesen und Werk. 200 S., Dr. Otto Eckstein, Berlin 1954, 8 DM.

Es ist dem durch seine früheren Bücher als führenden Pestalozziforscher bekannten Vf. gelungen, auf Grund seiner fast drei Jahrzehnte währenden Arbeit an der kritischen Gesamtausgabe von Pestalozzis Werken eine überaus lebendige und in die Tiefe dringende „Gesamtschau auf Leben und Werk des großen Erziehers“ zu bieten, die das überlieferte Pestalozzibild um neue Züge bereichert. Dabei geht Sch. einen eigenartigen und reizvollen Weg: indem er die Kenntnis von Pestalozzis Lebensweg und Schaffen voraussetzt, verzichtet er auf eine Biographie und entwickelt unter den lose aneinandergefühten Kapiteln „Das Erbe von Zürich“, „Neuhof“, „Das Cabinet des Gescheiterten“, „Ich will Schulmeister werden“, „Erkenne dich selbst“, „Gott und Mensch“, „Mensch und Mitmensch“ eine zwar im wesentlichen der Chronologie folgende, aber doch überwiegend systematische Darlegung und Deutung von Pestalozzis Gedanken. So entsteht eine liebevolle und tiefeschürfende Interpretation von Pestalozzis „Werk“ aus seinem „Wesen“ heraus, weil gerade „sein Werk mit seinem Wesen, das Schicksal seines Werkes mit seinem Lebensgang unverbrüchlich verbunden war“. Besonders gelungen ist hierbei die Darstellung von Pestalozzis Arbeit an der „Methode“, weil Sch. hier im Gegensatz zu vielen üblichen Mißverständnissen und „Faseleien“ über das „ABC der Anschauung“ ganz deutlich macht, daß die „Methode in ihrem Ziel und Prozeß Menschfindung als Entdeckung und Entwicklung des Kraftgefühls“ ist und letzten Endes, wie in geistesgeschichtlicher Sicht schon F. Delekat (J. H. Pestalozzi, der Mensch, der Philosoph, der Erzieher, 2. A., 1928) gezeigt hat, „in der dominierenden Stellung der Liebe“ aufs tiefste mit P.s durchaus christlich bestimmter Religiosität zu-

ammenhängt. Als Mangel empfindet man bei der Fülle der Pestalozzi-Zitate das Fehlen aller Quellenangaben, doch entschädigt dafür eine genaue Bibliographie von P.s Schriften nach dem neuesten Stand der Forschung.

Gerhardt Giese

J. P. Taylor: *The Struggle for Mastery in Europe 1848—1918*. 638 S., Clarendon Press, Oxford 1954, Lw. 30 sh.

Während die Harvard-Universität unter der Leitung von William L. Langer Amerikas hervorragendste Historiker zu dem 20 bändigen Unternehmen: „The Rise of Modern Europe“ versammelt hat, beginnt in England unter Alan Bullock, dem Hitler-Biographen, und F. W. D. Deakin als General Editors mit dem vorliegenden Bande eine neue Reihe: „The Oxford History of Modern Europe“. Es ist ein Werk der bei uns leider zu wenig gepflegten sog. diplomatischen Geschichte, die Darstellung der Außenpolitik der europäischen Großmächte von der 48er Revolution bis zum Eintritt Amerikas in den Weltkrieg, eine Geschichte des europäischen Staatensystems dieser Periode. Es ist das letzte Zeiteiter, in dem die Beziehungen der europäischen Großmächte die Geschichte Europas bestimmten, das letzte, in dem Europa der Mittelpunkt der Welt war. Das Buch endet mit dem Augenblick, wo Europa in die Abhängigkeit von außer-europäischen Kräften geriet, d. h. der kommunistischen Internationale Lenins sowie der 14 Punkte und des Völkerbunds Wilsons, beides utopische Programme. Es hätten nicht nur das deutsche Ziel, Europa zu beherrschen [!], erledigt, sondern zugleich auch kein neues europäisches Gleichgewicht aufkommen lassen. In Gleichgewicht sieht der Vf. die beherrschende Idee der Außenpolitik dieser 100 Jahre. Es arbeitete, unterstützt von der modernen politischen und wirtschaftlichen Entwicklung, mit Präzision fast ebenso rein wie im 18. Jahrh. Das Hegemoniestreben Napoleons III. konnte es kaum erschüttern. Gefährlich sei dagegen die seit etwa 1900 datierte Weltpolitik Deutschlands gewesen, das, durch Über-Ehrgeiz nicht abgelenkt, seine Kraft hätte sammeln können, Europa „zu regieren“. Gerade solcher Ablenkung Großbritanniens, Frankreichs und Russlands nach Asien und Afrika hätte Europa neben dem Gleichgewicht den Frieden von 1870 bis 1914 zu verdanken gehabt. Die deutsche Bevölkerung habe stark zugenommen, das Reich sei das bestgerüstete Land gewesen, es sei in der Kohlen-, Eisen-, Stahl-Produktion und in der industriellen Entwicklung an die ersten Stellen aufgerückt (was durch 10 Tafeln belegt wird). Es hatte eine Chance, aber sie war nicht von Dauer, denn die europäischen Großmächte insgesamt hätten die USA unterschätzt. Dieser Irrtum sollte der europäischen Geschichte im alten Sinne ein Ende setzen. Furcht vor sozialer Revolution lastete auf fast allen Staatsmännern und bremste ihre Außenpolitik. Aber Marx und Engels haben bis 1914 falsch prophezeit, und eine allgemeine Revolution kam doch nach 1917/18 nicht. Gerade weil die Staatsmänner nicht mehr mit einer Revolution rechneten, haben sie leichter den Krieg als Instrument ihrer Politik gebraucht. Nationalismus und Massenbildung, weit entfernt, friedenerhaltend zu wirken, wurden überall von der Staatsmacht für ihre Zwecke eingesetzt. Der Zusammenbruch Deutschlands und Österreich-Ungarns zerstörte für immer auch das europäische Gleichgewicht.

In diesem allgemeinen Rahmen, der den wenig glücklichen Titel erklärt, wird, ets aus den dokumentarischen Quellen erarbeitet, immer selbständig, oft eigenwillig in Urteil und Bewertung, der Ablauf des außenpolitischen Geschehens dargelegt. Die Grenzen der diplomatischen Geschichtsschreibung werden deutlich: für die Außenpolitik zumal dieser Zeit sind die Hintergründe und Zusammenhänge des Geistigen, Sozialen, Wirtschaftlichen, Kulturellen, Militärischen zum Verständnis unerlässlich. Außer der Einleitung fehlen sie so gut wie ganz. Verachtet wird ebenso auf zusammenfassende Charakteristiken der führenden

Staatsmänner und ihrer Zielsetzungen wie auch der großen Zeitströmungen Nationalismus, Kapitalismus, Imperialismus usw. Bismarcks Bündnispolitik, Tyrannei, statt Freiheit und Gleichheit, wenn auch Tyrannei zugunsten von Frieden und sozialer Ordnung; er habe gehandelt wie nach ihm Hitler, — ist nicht richtig erkannt. Bei Wilhelm II. wird von vornherein und stets die Absicht unterstellt, Herr Europas zu werden. Die Mächte seien im Rechte gewesen, sich selbst in Kriegsbündnissen gegen Deutschland Garantien zu schaffen. Das deutsche Streben nach Vorherrschaft auf dem Kontinent habe 1914 den Krieg hervorgerufen. — Überflüssig, bei einem Werk aus der hervorragenden Oxford-Schule zu betonen, daß es mit einer ausgezeichneten Bibliographie und einem ebenso hervorragenden Index versehen ist.

Werner Frauendiens

Johann Fischl: *Geschichte der Philosophie der Gegenwart*. 2 Bde. 387, 420 S. Styria-Verlag, Graz-Köln 1953-54, Hlw. 16,50, 14,70 DM.

Die beiden neuesten, auch in Sonderausgabe erschienenen Bände der „Geschichte der Philosophie“ zeigen die bewährten Vorzüge des kenntnis- und erfahrungsreichen Vf.: klare Übersicht und Gliederung, kurze aber lebendige und lehrreiche Wiedergabe der Biographie der einzelnen Denker, objektive Darstellung ihrer Lehre, endlich ihre reife, freimütige Würdigung. F.s Programm ist, die Geschichte der Philosophie „zu einer lebendigen Aussprache der größten Geister der Weltgeschichte über die brennenden Fragen der Gegenwart“ zu „einem Drama der geistigen Erschütterungen der Menschheit“ werden zu lassen und dabei zu versuchen „die tiefsten Gedanken in einer verständlichen Sprache auszusprechen“. Dies ist ihm in den beiden Bänden durchaus gelungen; zumal auch der Inhalt an sich ziemlich einheitlich zusammengeordnet. Band III: Mechanistischer Materialismus (Strauss bis Stirner), Marx (Histor. u. dialektischer Materialismus), Sowjetrussischer Materialismus (Lenin, Stalin); dann A. Comte, Deutscher Positivismus (Häckel, Wundt) und Neupositivismus (Mach, Avenarius, Wiener Kreis), Englischer und Amerikanischer Positivismus. Band III: Neukantianismus, Lebensphilosophie (von Dilthey bis Spann; Bergson, Croce, Ortega, Solowjow), Philosophie der Naturwissenschaft (von Fechner bis Planck), Seinslehre (von Herbart bis Husserl, Scheler, Hartmann), Existenzphilosophie (Kierkegaard bis Sartre) und Englischer und Amerikanischer Idealismus (von Hamilton bis Newman, Emerson, Royce).

Überall tritt das Wesentliche kurz und klar hervor, besonders gut die Darstellung des russischen und des amerikanischen Materialismus und Idealismus. Weniger befriedigt die Einfügung Nietzsches in den ersten Band als „Lebensphilosophie“, unter „Deutschem Positivismus“, zusammen mit Klages und Spengler, denen allen der Gesichtspunkt „Positivismus“ allein noch nicht gerecht werden kann. Doch Fischl meint selbst (im Vorwort), daß „mancher Philosoph unter einem anderen Gesichtspunkt auch an einer anderen Stelle hätte einge-reiht werden können“. Insofern wird ja jede Einteilung in dem und jenem Punkt subjektiv bleiben. Im ganzen kann das gediegene, flüssig und lesbar geschriebene Werk vor allem auch den Studierenden und überhaupt zur ersten Einführung in die Philosophie der Gegenwart nur bestens empfohlen werden.

Manfred Schröter

John Dewey: *Deutsche Philosophie und deutsche Politik*. 97 S., Westkulturanstalt, Anton Hain, Meisenheim/Glan 1954, kart. 6 DM, Lw. 7,50 DM.

Diese Schrift ist die Übersetzung der drei Vorlesungen, die D. 1915 an der Universität von North Carolina hielt und die im gleichen Jahre unter dem Titel „German Philosophy and Politics“ veröffentlicht wurden. Eine neue Auflage derselben erschien 1942, erweitert um ein einleitendes Kapitel über „die einheitliche Welt in Hitlers Nationalsozialismus.“ Die deutsche Ausgabe ist zu be-

reißt, weil die Kritik des Pragmatisten D. an der Philosophie des deutschen Idealismus und seinen allgemein weltanschaulich-politischen Folgen unsere Aufmerksamkeit verdient. Dabei ist sich D. dessen bewußt, daß er auf so begrenzten Raum nur darum die großen Systeme von Kant, Fichte und Hegel behandeln kann, weil er nur ihre populäre Interpretation und abgeleitete Wirkung auf das allgemeine Bewußtsein verfolgen will. Auch sieht er klar den Abstand zwischen der demagogischen Entartung der idealistischen Gedanken und ihrer ursprünglichen Gestalt; aber er vertritt auch gegenüber deren „Apriorismus“, den er für die falschen Verabsolutierungen, z. B. der Geschichte, des Staates und der Nation, verantwortlich macht, den demokratisch-pragmatistischen „Primat der Kommunikation“, als Prinzip einer auf Forschung und Versuch gegründeten Erfahrung. Aber gerade der pragmatistische Gesichtspunkt läßt D. auch wieder nach den soziologischen und politischen Gründen fragen, welche es erklären, daß und warum deutsche Philosophie und politisches Schicksal sich wechselseitig entsprechen.

H. Noack

William O. Shanahan: *German Protestants Face the Social Question*. Bd. I: *The Conservative Phase 1813—1871*. 434 S., Notre Dame, Ind. 1954, University of Notre Dame Press, Lw. 6,75.

Die deutsche Forschung ist diesem Associate Professor of History an der Universität Notre Dame zu großem Dank verpflichtet. Schon der 1. Band des Gesamtwerks, das die Entwicklung bis 1933 verfolgen soll, zeigt, daß der Vf. über eine erstaunliche Literaturkenntnis verfügt, das Material sorgfältig zu durchdringen versteht und bemüht ist, eine abgewogene Darstellung zu geben. Das reichhaltige Schrifttumsverzeichnis (S. 417—428) zeigt nur wenige Lücken, wirklich zu beklagen ist wohl nur, daß A. Adams Buch „Nationalkirche und Volkskirche im deutschen Protestantismus“ nicht (z. B. zum Wichern-Kapitel) benutzt wurde.

Natürlich enthält der erste gründliche Versuch, das Verhalten bzw. Nichtverhalten des deutschen Protestantismus gegenüber der sozialen Frage darzustellen, manchen Fehler, einige Lücken und hier und da auch Urteile, die nicht genug gesichert sind. Wir dienen jedoch dem Vf. kaum dadurch, daß wir ihm öffentlich eine Perlenschnur mit Beanstandungen überreichen. Daher nur einige Fragen zum Grundsätzlichen, die die Dankbarkeit für die bedeutende Leistung bezeugen sollen: Ist es möglich, durchgängig vom deutschen „Protestantismus“ zu sprechen? Sh. folgt in diesem Punkte stark dem Vortrage von Fritz Fischer (H. Z. 171), der jedoch auf der einen Seite den „deutschen“ und den „westlichen“ Protestantismus mit etwas zu zugespitztem Urteil vergleicht und auf der anderen Seite der inneren Entwicklung des Luthertums (einschl. seines freikirchlichen Flügels) nicht ganz gerecht wird. Wir meinen, daß die Haltung des Luthertums einer gesonderten Betrachtung bedarf. In dem vorliegenden Bande wird die Entwicklung „in der konservativen Phase“ betrachtet. Das Konservative erscheint jedoch so eindeutig als preußisch-konservativ, daß auch sozialpolitisch interessierte Mitglieder der Fraktionen im Berliner Abgeordnetenhaus berücksichtigt werden, die — wie die Brüder Lavergne-Peguilhen (273 ff) — kirchlich überhaupt nicht interessiert waren. Auf der anderen Seite war die Vorstellungswelt der außerpreußischen „Protestanten“ nicht immer konservativ im Sinne der preußischen Konservativen, man denke an v. Hofmann-Erlangen (1863—69 fortschrittlicher Abgeordneter und Haupt der luth. „Erlangentheologie“) oder an die an der schleswig-holsteinischen Erhebung beteiligten Geistlichen. Hengstenberg, der um 1846 einen deutlichen Kurswechsel vollzieht, wird zu einheitlich gesehen, überdies erscheint dieser Unionsfreund reformierter Herkunft (im Anschluß an Bachmanns unkritische Biographie) als zu stark dem Luthertum angenähert.

Sh. hat sein Buch, das in alle größeren Büchereien gehört, so komponiert, daß er in 8 Abschnitten die historische Entwicklung und die jeweils zur Diskussion stehenden Probleme bespricht. Sicher ist das ein methodisch richtiger Weg. Vertiefte Ergebnisse würden jedoch erzielt, wenn man bei den einzelnen Richtungen und ihren Wortführern jeweils fragt, was sie eigentlich bewegte. Das hätte z. B. beim Neuluthertum zu der Feststellung geführt, daß es durch die Furcht vor der Revolution getrieben wird und bei seinem Ringen um eine vom Amt her verstandene eigenständige Kirchenordnung die Sicht für die „außerkirchliche“ soziale Wirklichkeit verlor. Der Vorrang der Verfassungsfrage etwa bei Harleß (dazu Heckels Biographie) und Kliefoth (dazu die 1952 in Uppsala erschienene Arbeit von Fagerberg) ist so auffällig, daß gerade dies bei der Beurteilung der Inneren Mission und der Sozialpolitik mitbestimmend wurde. Natürlich wirkte sich das grundlegende Mißverständnis des „sola fide“ im Sinne eines werkelosen Glaubens in einer Zeit besonders aus, die trotz allem „lutherischen“ Bekenntnis den Weg zum wirklichen Luther nicht voll gefunden hatte. Die Beurteilung Theodor Lohmanns (S. 268) bedarf in Hinblick auf die Briefe, die ich zu veröffentlichen gedenke, einer Korrektur. Diese Hinweise schränken Lob und Erwartung nicht ein: wir erwarten mit Spannung dem zweiten Band.

Hans Beyen

Franciscus Hanus: *Die preußische Vatikangesandtschaft 1747—1920.* 448 S., Pohl & Co., München 1954, Lw. 28,— DM.

Auf Hudals Band über die österreichische Vatikangesandtschaft ist jetzt ein ebenso stattlicher über die preußische Vatikangesandtschaft gefolgt, der vom 1747 an, als Friedrich der Große als erster protestantischer Fürst einen eigenen Geschäftsträger, den römischen Adligen Coltrolini, an die Kurie entsandte, bis zur Abberufung des Freiherrn Diego von Bergen im Jahre 1943 das Leben und diplomatische Wirken der achtzehn preußischen Gesandten an unseren Auge vorüberziehen läßt. Wir erhalten ein umfassendes Bild von der wechselnden Stellung und Bedeutung dieser Diplomaten, aus deren Reihe so scharf profilierte Köpfe wie Humboldt, Niebuhr, Bunsen, Arnim und Schlözer hervorgehen, von dem reichen kulturellen und gesellschaftlichen Leben, aber auch von dem vielfältigen politischen Kräftespiel in der religiösen Metropole des Katholizismus. Der dem Text beigelegte umfangreiche Quellen- und Literaturnachweis verheißt eine gründliche und erschöpfende Darstellung. Leider ergibt aber die nähere Überprüfung, daß die Benutzung der angeführten Archive überhaupt nicht oder nur kostprobenartig erfolgt sein kann. Im Gegensatz zu Hudal, der in seinem Buch wenigstens die römischen Archive ausgiebig herangezogen hat, schöpft Hanus fast ausschließlich aus zweiter Hand. Besonders bedauerlich ist es, daß er das bei weitem wichtigste Quellenmaterial, die in den Berliner Archiven früher zugänglichen Gesandtschaftsberichte, so vernachlässigt hat. Er hätte nahegelegt, daß der Verlag die Quellenstudien der Autoren der drei geplanten Bücher über die Vatikangesandtschaften in einer Art Arbeitsgemeinschaft koordiniert hätte, so daß eine gegenseitige Einsichtnahme in das Quellenmaterial möglich gewesen wäre. Nicht nur diese Möglichkeit hat Hanus ungenutzt gelassen, sondern auch seine Verwertung der neueren Literatur ist sehr lückenhaft. Das Ergebnis ist eine zwar umfassende, aber wissenschaftlich und auch sprachlich wenig befriedigende, mehr zur Belletristik neigende vordergründige und unausgeglichene Darstellung sowie eine weitgehend einseitige Beurteilung der Tätigkeit der preußischen Gesandten, die in besonderem Maße bei Bunsen und Arnim hervortritt, eine Folge, die nicht nur in der überall spürbaren katholischen Einstellung des Vf., sondern noch mehr in der unzureichenden Vorarbeit zu seinem Buch ihre Ursache hat. Es darf die Hoffnung ausgesprochen werden, daß in dem noch ausstehenden dritten Band die un-

abdingbaren Forderungen nach einer gesicherten Quellengrundlage berücksichtigt werden, da ja die Akten der bayerischen Staatsarchive auch heute noch oder wieder greifbar sind.

E. Schmidt-Volkmar

Georg Franz: *Kulturkampf. Staat und Kirche in Mitteleuropa von der Säkularisation bis zum Abschluß des preußischen Kulturkampfes.* 355 S., Verlag Georg D. W. Callwey, München 1954, Lw. 19 DM.

Unter Kulturkampf im engeren Sinne versteht man nach der Wortprägung Virchows die Auseinandersetzung zwischen dem preußischen Staat und der katholischen Kirche im Bismarckschen Reich. Als ein unbestreitbares Verdienst des Vf. ist es anzusehen, daß er in seinem Buch diesen einzelstaatlichen Rahmen sprengt und mit dem Begriff „Kulturkampf“ einen innerpolitischen Geschichtsvorgang umschließt, der fast alle mitteleuropäischen Staaten erfaßte und nahezu das ganze 19. Jahrhundert währte. Es gelingt ihm, in einer lebendigen Darstellung das Thema aus den Fesseln einer einseitigen konfessionellen Betrachtungsweise, die den älteren Werken anhaftete, zu lösen und die politischen Maßstäbe herauszuarbeiten, die dem Ursprung und Verlauf des Kampfes wirklich gerecht werden. Trotzdem bleiben Zweifel bestehen, ob er vermocht hat, die Lücke, die bisher auf diesem Gebiet bestand, zu schließen. F. begnügt sich im allgemeinen mit einer kompilatorischen Verarbeitung des vorhandenen Schrifttums, und da, wo er Archivquellen benutzt, wie die der bayerischen Staatsarchive, geschieht es sporadisch, so daß selbst die Darstellung des bayerischen Kulturkampfes rein resümierenden Charakter besitzt. Sein Buch erweckt zudem den Eindruck einer zu schnellen Arbeitsweise: ihm fehlt die eigentliche Ausreifung. Dieser Mangel erstreckt sich von der Nichtbeachtung wichtiger Literatur, von der Vernachlässigung der Entwicklung in Italien und Frankreich, von zahlreichen Falschschreibungen von Namen bis zur Verzeichnung mancher Tatbestände und Zusammenhänge. So sind F.s Behauptungen, daß sich Bismarck bei Ausbruch des Kampfes auf den Standpunkt des absoluten Machtstaates gestellt, daß er den preußischen Grundsatz: „Alles für das Volk, nichts durch das Volk“ vertreten habe (S. 220 u. 255), im Hinblick auf den großen aktiven Anteil der liberalen Parteien an der Kulturkampfgesetzgebung und die lebhaften Auseinandersetzungen im Reichs- und Landtag zumindest fragwürdiger Natur. Das gleiche gilt für die Auffassung, daß der Kulturkampf nahezu die gesamte Regierungstätigkeit des Reichskanzlers ausgefüllt habe. Auch die dramatische Akzentuierung des Kampfbeginnes — F. überbewertet den Kreuzzeitungsartikel, den er wie manche andere Historiker falsch datiert — und die betonte Hervorhebung der versuchten Beeinflussung Österreichs und Italiens durch Bismarck entsprechen nicht dem Bild, das die Berliner und Wiener Akten ergeben. Im ganzen betrachtet, nimmt das Buch eine Mittelstellung ein: für eine archivalische Arbeit ist seine urkundliche Basis zu schmal, für eine vorwiegend geistesgeschichtliche Darstellung entbehrt es einer zureichenden Erhellung der ideengeschichtlichen Hintergründe.

E. Schmidt-Volkmar

Dieter Schäfer: *Prinz Emil von Hessen-Darmstadt in der deutschen Revolution 1848 bis 1850.* (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte Bd. 17) 126 S., Selbstverlag der Historischen Kommission Darmstadt 1954, 7,50 DM.

Sch. versucht, die bisher wenig bekannte Persönlichkeit des Prinzen Emil in das Licht historischer Betrachtung zu rücken und die Bedeutung dieses hinter den Kulissen wirkenden Mannes für die hessen-darmstädtische Politik in den Jahren 1848—1850 darzustellen. Man hat seit Treitschke in Prinz Emil den eigentlichen Leiter der Geschichte des Großherzogtums gesehen. Immerhin zeigt Sch., daß zumindest 1849/50 der Prinz den Kurs der darmstädtischen Politik

in der deutschen Frage bestimmte, und daß es ihm gelang, das Großherzogtum vom preußischen Dreikönigsbündnis hinweg auf die österreichisch-bayrische Seite zu führen. Leider läßt der Vf. den Prinzen für die erste Periode der Revolution viel zu sehr im Schatten und begnügt sich damit, die in Darmstadt vorherrschenden Richtungen zu zeichnen, wobei er den Prinzen als großdeutsches Gesinnungsbild hinstellt. Dem kann ich nicht zustimmen. Prinz Emil war trotz gewisser Übereinstimmungen mit Biegeleben von jeher österreichisch gesinnt, was man in Wien sehr gut zu würdigen wußte, wenn er auch kein „politischer Faktor der Metternichschen Ordnung“ gewesen ist. Man hätte auch gern über gelegentliche Andeutungen hinaus näheres über das Verhältnis des Prinzen zu Heinrich von Gagern erfahren, zu dessen Berufung nach Sch. der Prinz anscheinend die Hand gereicht hatte. Überhaupt bietet die Schilderung der politischen Verhältnisse und Geschehnisse dieser Monate Anlaß zu mancherlei Kritik. Ein Druckfehler mag das Datum des 19. März 1848 (S. 24) für den Zusammentritt der deutschen Nationalversammlung sein. Der Ansicht aber, daß die Unruhen im Großherzogtum „Bauernkrawalle und sonst nichts“ (S. 29) gewesen seien, muß ebenso widersprochen werden wie der, daß es sich 1848 nicht um eine Revolution, sondern lediglich um eine Reformbewegung gehandelt habe. — Trotz mancher wertvoller Beiträge befriedigt die Arbeit auf weite Strecken nicht.

Walter Fietz

Rheinisch-Westfälische Wirtschaftsbiographien, hg. von der Histor. Kommission des Provinzialinstituts für westfälische Landes- und Volkskunde, dem Rheinisch-Westfälischen Wirtschaftsarchiv und der Volks- u. Betriebswissenschaftlichen Vereinigung im Rheinisch-Westfälischen Industriegebiet. Bd. 6. 135 S., Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster 1955, 9,80, Lw. 11,80 DM.

Über die ersten 5 Bände berichtete ich in Jg. 2, S. 127 f. Auch der jüngste Band läßt erkennen, wie die von genialen Erfindern, technischen und kaufmännischen Organisatoren ausgehende wirtschaftliche Entwicklung den preußischen Staat schon im Jahrzehnt vor der Reichsgründungsepoche in große neue Aufgaben hineinwachsen ließ. Wir erfahren, wie schon bald nach 1800 durch den dem erfinderischen und unternehmenden Geist von Daniel Peres (1776—1845) die Solinger Industrie fähig wurde, mit den berühmten Sheffielder Schneidwaren erfolgreich zu konkurrieren. Die schöpferischen Leistungen genialer Persönlichkeiten vermochten in wenigen Jahrzehnten qualitativ auch den Vorsprung einzuholen, den Großbritanniens Schwerindustrie durch die Geheimnisse seiner Stahlerzeugung gewonnen hatte. Bald nachdem das Essener Werk Alfred Krupp auf der Londoner Weltausstellung (1851) das Staunen der Fachwelt durch einen 4300 Pfund schweren Gußstahlblock erregt und die ersten Aufträge englischer Geschützfabriken erhalten hatte, gelangen dem von Jacob Mayer geleiteten Bochumer Werk Güsse von 7000 Pfund (1853). Es war Jacob Mayers genialer Erfindung des Stahlformgusses (1836), die nicht nur dieses Wunder ermöglichte. Mit dem Stahlformguß konnte der hochwertige Tiegelstahl in einer hergerichteten Form (auch für Hohlkörper) sofort seine endgültige Gestalt gewinnen. Dadurch führte zu einer Umwälzung in der Herstellung von Maschinen, rollendem Eisenbahnmateriale, Geschützen, Kirchenglocken usw. Die billige, serienmäßige Herstellung durch Stahlformguß konnte bald weitgehend das Schmieden und Modellieren, an dem Krupp zunächst noch festhielt, verdrängen. Während Jacob Mayer ebenso wie Krupp in den zuständigen Berliner Amtszimmern noch auf Ablehnung stieß, wurden die Werke der beiden Konkurrenten auf der Pariser Weltausstellung (1855) durch die Große Goldene Medaille ausgezeichnet, der Erfinder überdies durch das Ritterkreuz der Ehrenlegion. Aber schon im folgenden Jahr schien die britische Erfindergabe einen entscheidenden Vorsprung zu gewinnen durch das Bessemer-Verfahren, das eine billige Massenerzeugung

ermöglichte (1856). In Essen und in Bochum hielt man zwar an dem qualitativ weit besseren Tiegelstahl fest, errichtete aber daneben Bessemerwerke. Noch vor der Reichsgründung folgte das Siemens-Martin-Verfahren, durch das ein dem Bessemerstahl weit überlegener Qualitätsstahl hergestellt wurde.

Bd. VI bringt noch andere interessante Beiträge, z. B. über Heinrich Pattberg, der durch seine Erfindungen und neuen Verfahren das jüngste Bergbauggebiet westlich des Niederrheins zur Entfaltung brachte, und den genialen Otto Intze, der so viel beitrug zur Ausweitung der Eisen- und Stahlverwendung und überdies als Schöpfer des neuzeitlichen deutschen Talsperrenbaus dem Industriegebiet und Europa einen unermeßlichen Dienst erwies.

Die Leistungen der preußischen Industriegebiete erregten schon vor der Reichsgründung das Erstaunen des Auslandes, entwickelten in Deutschland eine magnetische Anziehungskraft auf überragende nichtpreußische Talente, wie den Schwaben Jacob Mayer und den Mecklenburger Otto Intze, stärkten das gesunde nationale Selbstbewußtsein und Einheitsstreben und schufen für die Staatsräson neue Lebensinteressen. Die Entwicklung des industriellen Rüstungspotentials ermöglichte auch eine neue militärische Machtbildung. Welche Bedeutung dies für die Bismarcksche Politik schon vor 1866 hatte, zeigt eine noch unveröffentlichte geheime Denkschrift Roons von 1865 über die geheime Neubewaffnung.

Otto Becker†

Unternehmer in der Politik. Hg. von Gustav Stein. Verfaßt von Herbert Groß unter Mitarbeit von E. Bissinger, F. Blumrath, D. Cattepoel, H. Ritter und H.-O. Wesemann. 330 S., Econ. Verlag GmbH., Düsseldorf 1954, Lw. 14,80 DM.

Dieses Buch geht — ohne daß dies in dieser Form genau so ausgedrückt wird — von der Erkenntnis aus, daß unser soziales, wirtschaftliches und politisches Leben in Deutschland heute unter zweierlei leidet: einmal darunter, daß es keine Führungsschicht mehr gibt, und dann zum zweiten darunter, daß unsere politischen Lebensformen hinter der Entwicklung unserer sozialen und wirtschaftlichen Lebensform zurückgeblieben sind. Und aus beiden Gründen fehlt es an einer wirklich tragfähigen und glaubwürdigen Ordnung (Rezensent hat sich wiederholt darüber geäußert). Und so ist dieses Buch — in seiner Grundanlage, ebenso aber auch in vielen Einzelzügen — dankbar zu begrüßen, weil es versucht, aus diesen Erkenntnissen zu Lösungen vorzudringen. Eindringlich wird — wie schon S. 8 formuliert wird — davor gewarnt, den Rückzug des Staates aus der Politik mit einem Rückzug der Wirtschaft aus der Politik zu vergelten. Vielmehr erblicken Herausgeber und Bearbeiter eine entscheidende Aufgabe darin, daß das Unternehmertum in echte politische Verantwortung und Mitträgerschaft hineinwächst. Es wird dabei in sehr dankenswerter Weise an die ersten Sorgen erinnert, die Max Weber schon vor mehr als einem halben Jahrhundert formulierte und die ja nach einem ständigen weiteren Zerbröckeln der Reste alter Führungsschichten heute noch aktueller sind. Schumpeter und andere haben sie ja zudem, in abgewandelter Form, wieder aufgegriffen. Und es wird auch in kurzen wirtschaftsgeschichtlichen Exkursen darauf hingewiesen (Hanse, Augsburg, Venedig, Niederländer usw.), daß wirtschaftliches Führertum sich durchaus mit politischem Führertum verbinden kann, und zwar in fruchtbarer Synthese. Warum uns dies in Deutschland nicht beschert worden ist, wird nur kurz angedeutet; dazu wäre viel zu sagen. Herausgeber und Verfasser suchen nach Wegen, und sie suchen in der richtigen Richtung. Und das ist das Erfreuliche an diesem Buche. Die kritische Auseinandersetzung mit dem Managertyp, dem Spezialisten und jener so gefährvollen Erscheinung des „Intellektuellen“ mag besonders hervorgehoben werden. Von Einwendungen in Einzelfragen, auf die hier verzichtet sei, abgesehen möchte der Ref. nur anmerken, daß natürlich niemals das Unternehmertum zu der Führungsschicht

schlechthin werden kann, sondern nur in — einem hoffentlich edlen — Wettstreit mit Männern anderer Sphären. Voraussetzung ist nur, daß jenes vielfach : bedauerlich restaurative Denken und Verhalten, jene Herrschaft der geistigen „Großväter“, überwunden wird. Es ist nach Meinung des Ref. zu viel „restauriert“ worden, und das erschwert zweifellos die Situation. Bücher wie diese sind darum so erfreulich, weil sie zu neuer Haltung hindurchstoßen.

Friedrich Lütke

Max Jürgen Koch: *Die Bergarbeiterbewegung zur Zeit Wilhelm II.* (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Heft 5) 160 S. Droste-Verlag, Düsseldorf 1954, 11,80 DM.

Die als Heft 5 der „Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien“ erschienene Göttinger Dissertation führt insofern über das bisherige Schrifttum hinaus, als sie sich nicht mit der Feststellung von Tatsachen begnügt, sondern deren Ursachen nachspürt und dabei zu einer sehr gründlichen Untersuchung der Bevölkerungsstruktur des Ruhrgebietes kommt. Die Akten der Staatsarchive in Düsseldorf und Münster ermöglichten dem Verfasser, wertvolle Einblicke in die Geschichte der Bergarbeitergewerkschaften zu gewinnen. „Besonderer Wert wurde auf die Frage gelegt, wie und inwieweit es den Gewerkschaften und ihren Führern gelang, die Arbeitermassen zu organisieren und zu leiten.“ Gleichzeitig wurden Verbindungen zu Konfessionen und Parteien, bei Arbeiterkämpfen die Rolle von Regierung und Behörden untersucht. Im einzelnen bietet die sehr sorgfältige, überlegte und im Urteils umsichtige Arbeit Kapitel über „Die Entwicklung des Ruhrbergbaues und die Situation der Arbeiter bis 1889“, den „Streik der Bergarbeiter im Jahre 1889“, „Die Organisation der Bergarbeiterbewegung (1890—1904)“, den „Bergarbeiterausstand im Januar, Februar 1905“ und „Die Bergarbeiterbewegung bis zum Ausbruch des Krieges 1914“. Das zusammenfassende Schlußkapitel macht sehr richtig noch einmal auf den Einfluß von Einwanderung fremder Arbeitskräfte und Nordwanderung des Bergbaues aufmerksam.

Wilhelm Treue

Simplicissimus. Ein Rückblick auf die satirische Zeitschrift. Auswahl und Text von Eugen Roth. 192 S., 140 Abb., Fackelträger-Verlag Schmidt-Küster, Hannover 1954, Lw. 9,80 DM.

Ein reizvolles und amüsantes Buch, nicht bloß unterhaltend, sondern auch zuverlässig unterrichtend. Und doch muß eine Besprechung in dieser Zeitschrift betonen, daß die wissenschaftliche Arbeit nun erst recht beginnen muß. Was fehlt, ist weniger das Biographische und Lokalgeschichtliche; dafür gibt es eine ganze Reihe von Lebenserinnerungen, die von R. teils am Schluß verzeichnet, teils im Text erwähnt sind. Ob R. die bei J. Körner (Bibliogr. Hdb. 1949 S. 500) verzeichneten Forschungen benutzt hat, ist nicht ersichtlich. Jedenfalls muß nicht erst ins Auge gefaßt werden, was den politischen Historiker wie den Geisteswissenschaftler in gleichem Maße angeht: der Quellenwert der satirischen Publizistik für die Erkenntnis der damaligen Wirklichkeit; die verschiedene Spiegelung derselben Tatsachen in den verschiedenen Blättern; der Zielwechsel der Satire (herrschende Klasse, soziale Frage, Kultur, Sittlichkeit). Manches davon wird von Eugen Roth, der noch zu den letzten Mitarbeitern des „Simplicissimus“ gehört hat, in seinen elegant geplauderten Skizzen angedeutet, und man kann sogar die Frage stellen, ob dieser Ton nicht für ein solches Thema vorzuziehen ist und ob man mit dem schweren Rüstzeug der Fachwissenschaft solchen Problemen beikommen kann. Trotzdem wird das geschehen müssen. Und zwar nicht nur auf der Grundlage dieser und anderer Auswahlen, sondern der vollständigen Materials, vor allem auch der einst beschlagnahmten Teile. Es mir will scheinen, als sei die jetzige Auslese überhaupt allzu vorsichtig gemacht. Jedenfalls vermisste ich gerade die Texte und Bilder, die mir (desse

Erinnerungen ein gut Stück weiter zurückreichen als die des Herausgebers) über die Jahrzehnte hinweg im Gedächtnis gehaftet haben — sollte das Zufall oder bloß subjektiver Anteil sein? Oder doch ein Beweis dafür, was einst die Mitlebenden ergriffen, ja erschüttert hat?
Reinhard Buchwald

Ernst Jäckh: *Der goldene Pflug. Lebensernte eines Weltbürgers.* 511 S., Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1954, Lw. 19,50 DM.

Der Verf., dem deutschen Historiker besonders bekannt durch seine Veröffentlichung über Kiderlen-Wächter, heute Professor an der Columbia-Universität in New York, legt einen „Erntebericht“ über die erste Hälfte seines Lebens vor. Die andere mit biographischen Nachträgen ist einem weiteren Bande vorbehalten, für den er bereits eine Chronik seines Lebens von 1920 bis heute vorausschickt. Kiderlen-Wächter holte sich seinen Landsmann, den Chefredakteur der liberal demokratischen Neckarzeitung, das „tapfere Schwäble“, wie ihn Wilhelm II. später nannte, nach Berlin. Dort blieb er bis 1933 im Mittelpunkt der politischen Ereignisse, mit weltoffenem Blick, doch ohne amtliche Bindung und Verantwortung, gleich Hutten-Czapski ein Mann hinter den Kulissen. Ob er nun seine Reiseerlebnisse im nahen Orient behandelt oder die inneren Machtkämpfe zwischen politischer und militärischer Führung, den Zwiespalt der militärischen Instanzen selbst, seine Sonderfriedensversuche 1915 und 1918, die Propaganda gegen alldeutsche Kriegsziele und für einen Völkerbund, zionistische Beratungen, Vermittlungen aller Art, kulturpolitische Ausstellungen deutscher Werkbund-Arbeit, — immer ist es seine starke Einfühlungskraft in fremdes Wesen, die ihn zwischen widerstreitenden Interessen und Mentalitäten den Ausgleich suchen läßt. „Keine Situation, keine Frage, kein Bedürfnis hat nur eine einzige Seite“ (S. 175). Die thematisch geordneten Briefe und Dokumente, die das Rückgrat des Buches bilden und uns manchmal überraschende Einblicke auf die Motive der Handelnden und ihre damaligen Überzeugungen eröffnen, sind überwiegend den Jäckh-Papers entnommen, die zusammen mit den Kiderlen-Wächter-Papers in der Bibliothek der Yale University, New Haven, Conn. liegen; nur wenige dem Nachlaß des Kapitäns Hans Humann und den Kanner-Papers, d. h. den Tagebüchern des Chefredakteurs der „Wiener Zeitung“ Dr. Kanner in der Hoover War Library. Für den nächsten Band darf der Wunsch nach einer möglichst genauen Datierung der Dokumente und einem zuverlässigeren Register ausgesprochen werden.
Walter Vogel

Edgar Salin: *Um Stefan George. Erinnerungen und Zeugnis.* 2. erw. Auflage, 360 S., Helmut Küpper vormals Georg Bondi, München und Düsseldorf 1954, Lw. 18,50 DM.

Es wäre billig, so viel kritikloser Pietät mit pietätloser Kritik zu begegnen. Doch wäre es gut, wenn um das bedeutende Buch, das in jeder Zeile die erlebte Gegenwart Georges atmet, die sachliche Auseinandersetzung mit diesem mächtigen Manne neuerdings beginnen würde. S. hat eine künstlerische Form der Darstellung gefunden, die in ihrer unmittelbaren Beschwörung dem großen Gegenstande angemessen ist und die historisch so aufschlußreich ist, weil bis in das kleinste Detail hinein Georgischer Geist gespiegelt und präsent wird, zugleich Ehrfurcht fordernd und erschreckend durch eine tyrannische Einseitigkeit. Reich an Einzelheiten bis in die wertvollen Anmerkungen, muß dieses Buch als ein Ganzes genommen werden, das George, seine Freunde (Gundolf, Wolters, Wolfskehl) und seine Wirkung liebevoll erfaßt. George, der an seiner eigenen Legende gearbeitet hat, dessen wiederholte Parallelisierung mit Christus peinlich, mit Plato und Dante übertrieben wirkt, findet nicht als Dichter, sondern als einmaliges Ereignis der deutschen Geistesgeschichte seine Deutung. Der erzieherische, herrscherliche und prophetische Anspruch wird nicht geprüft,

sondern, als Dogma inhärent, nur expliziert. Hier werden sich die Geister scheiden; man wird nicht ohne Widerspruch hinnehmen, daß jede geistige Erscheinung jener Zeit (Hofmannsthal) nur im Hinblick auf George zu werten, daß Georges Erneuerungsbestreben als Maßstab jeder möglichen Gegenwart auszurichten sei. Gerade durch die völlige Abhängigkeit von seinem Gegenstand ist dieses Buch unendlich wichtig.

Ralph-Reiner Wuthera

Thomas Ellwein: *Das Erbe der Monarchie in der deutschen Staatskrise. Zur Geschichte des Verfassungsstaates in Deutschland.* 399 S., Isar-Verlag, München 1954, Lw. 17,80 DM.

Ein bedeutsames, erregend aufschlußreiches Buch, das künftig oft zitiert werden wird. Eine verfassungsgeschichtliche, staats-theoretische und staatsrechtliche Betrachtung, die sich — in Deutschland seit Treitschke so selten — nicht scheut in politische Stellungnahme einzumünden; wirklichkeitsnahe Wissenschaft vom Staate, unter dem Aspekt der parlamentarischen Demokratie. Sie verfolgt kritisch mit ausführlichem Apparat, stets auf dem Hintergrund der deutschen Geistesgeschichte, deren Hauptthema der Staat war, die deutsche Verfassungsstaatsentwicklung: von ihren Anfängen im dualistischen Stände- und absolutistischen Verwaltungsstaat der 2. Hälfte des 18. Jahrhds. bis in die Staatskrise der Weimarer Zeit, die, nur wenig abgewandelt, auch in unseren Tagen nachlebt. Der Verf. bewegt sich dabei in Bahnen, die Hartung gewiesen hat und führt Thesen der Schrift von Th. Eschenburg zur Kennzeichnung der Weimarer Republik „Die improvisierte Demokratie“ weiter.

Die Hauptthemen sind das Wesen des dt. Dualismus von Staat und Gesellschaft, das Wesen des dt. Obrigkeitstaates und beides treffend eine scharfe Kritik am dt. Liberalismus. Im alten Ständetum ist bereits die Schwäche aller dt. Volksvertretung und die Präponderanz der Monarchie vorgebildet. Der Liberalismus hat abweichend von Westeuropa den einzelnen und die Nation nicht Freiheit gesetzt. Er hatte zwar größtes Interesse am Staat, jedoch keines, sich des Staates zu bemächtigen oder sich daran zu beteiligen. Er wollte kontrollieren, nicht mitarbeiten. Er erstrebte nicht die Freiheit im, sondern vom Staat. Liberal sein hieß, in der Opposition stehen. Die Verwaltung überließ der Librale der Regierung. Die stets festgehaltene Freiheit der Ministerwahl, unabhängig von der Volksvertretung, bedeutete Regierung des Königs, bzw. später der Minister nach eigenem Ermessen. Dieser monarchistische Zug wurde noch verstärkt durch die Einrichtung einer eigenen Verwaltungsgerichtsbarkeit, d. Ausschaltung der gewöhnlichen Gerichte aus der Kontrolle der Verwaltung, durch die spezifisch deutsche Eigentümlichkeit des Notverordnungsrechts, durch die der Monarch notfalls die ganze Gesetzgebung wieder an sich ziehen konnte endlich durch die weitere deutsche Besonderheit, daß das Steuerbewilligungsrecht auf die jährliche Feststellung der Ausgaben durch Gesetz beschränkt war. Die Selbstverwaltung, auch sie nicht völlig unabhängig von der staatlichen, galt als Ersatz für den Parlamentarismus. Allein Hugo Preuß unter den Staatstheoretikern wollte den Dualismus und das staatliche Verwaltungsmonopol überwinden. Entscheidend aber blieb der Obrigkeitsstaat. Der Gesellschaft fehlte die organische Selbstverwaltung und die Selbstregierung, der Volksvertretung die Macht und die echte Funktion.

Eine Linie scheint mir in diesem Bilde zu fehlen. Sie geht vom absolutistischen Soldatenstaat aus, schließt die stets auch unter der Verfassung festgehaltene königliche Kommandogewalt und die Sonderstellung des Kriegsministers, die scharfe Gegensätzlichkeit der politischen und militärischen Führung, bei der der alleinverantwortliche Reichskanzler von der selbständigen Politik des Reichsmarineamts und dem Schlieffenplan nichts wußte, die Auseinandersetzungen im Verfassungsausschuß des Reichstags während des ersten Weltkriegs über d

Offiziersernennungsrecht der Krone und seine Beseitigung in der neuen Verfassung vom Oktober 1918 ein. Sie unterwandert die Weimarer Republik mit der Sonderstellung der Reichswehr und ihres Oberbefehlshabers, mit seiner Geheimpolitik gegenüber der Sowjetunion und mündet in die komplizierte Problematik der Wehrmacht im nationalsozialistischen Reich, um endlich in den heutigen inneren Widerständen gegen die Wiederaufrüstung aufzutauchen. Auch das gehört zum Thema des Buches.

Der Verf. erkennt die deutsche Staatskrise im Erbe der Monarchie, das die „Notlösung“ der deutschen Demokratie von 1919 lahmlegte. Damals erfolgte nur eine begrenzte Demokratisierung. Das deutsche Volk, an politische Selbsttätigkeit nicht gewöhnt, nahm den Staat nicht selbst in die Hand, sondern verharnte ihm gegenüber in Abwehrstellung. Dieser aber griff als Wirtschafts-, Sozial- und Versorgungsstaat noch tiefer ins Leben der Gesellschaft ein. Die Verwaltung, obwohl durch den ersten Weltkrieg diskreditiert, wurde noch mächtiger. Obrigkeitliche Verwaltung und der eigenständige, von der Gesellschaft nach wie vor getrennte, ihr idealisiert übergeordnete, „überzeitliche“ Staat, etatistisches Denken, der Ruf nach dem „Vater Staat“, d. h. nach Autorität, sind eben jenes Erbe der Monarchie und hemmen traditionell eine klare, nüchterne Einstellung zu allen Dingen der Politik, schrecken von demokratischer freiwilliger Mitarbeit ab. In der Forderung nach Entmythologisierung des Staates und mit der Mahnung: „Freiheitsverzicht ist Lebensgefahr“ klingt dieses wichtige Buch aus.

Werner Frauendienst

Wilhelm Mommsen: *Föderalismus und Unitarismus*. (Schriftenreihe Geschichte und Politik H. 12) 27 S., Ulrich Steiner, Schloß Laupheim 1954, 2 DM.

Wie die Geschichte der U.S.A. und der Bismarckschen Gestaltungskunst zeigt, lassen sich mit föderalistischen Formen starke einende Wirkungen erzielen, während unitarische Formen, falls sie dem Stande der geschichtlichen Entwicklung widersprechen, den Partikularismus und Separatismus stärken. Mit Recht warnt Verf. Föderalismus mit Partikularismus und Unitarismus mit Zentralismus zu verwechseln. Er erklärt die Begriffe an konkreten geschichtlichen Erscheinungen. Die Idealisierung des Deutschen Bundes als einer den Frieden Europas währenden föderalistischen Lösung wird überzeugend als Rückwärtskonstruktion abgelehnt. M. sieht, daß die Geschichte Bismarcks nicht nur eine Geschichte seiner Erfolge, sondern auch seiner Mißerfolge war, und wendet sich gegen die vortreffliche Konstruktion, die aus den Ergebnissen auf die ursprüngliche Absicht schließt. Er gehört zu den wenigen Gelehrten, die erkannt haben, daß Bismarck dem gefährlichen Wagnis des Krieges von 1866 eine Verständigung über paritätische militärische Hegemonie Preußens und Österreichs mit der Mainlinie als Demarkationslinie vorgezogen hätte. Nur verkennt er, daß der Staatsmann mit seinem Sinn für die treibenden Kräfte auch in dem friedlichen Dualismus nur Übergang, in der Parität bereits das künftige Übergewicht preussischer Chancen sah. Auf meine Einwände gegen die Charakterisierung der Bismarckschen Reichsverfassung vermag ich hier aus Raumgründen nicht einzugehen. Ich verweise auf meine Beiträge zu den Festschriften für Otto Scheel, F. Pauls und Fritz Rörig. Besonders fruchtbar sind die Ausführungen über die Zeit von 1918 bis zur Gegenwart. Dieser kleinen, aber sehr inhaltsreichen und anregenden Schrift ist weiteste Verbreitung zu wünschen. Otto Becker†

Walter Tormin: *Zwischen Räterediktatur und sozialer Demokratie*. (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Heft 4). 34 S., Droste-Verlag, Düsseldorf 1954, brosch. 11,80 DM.

Unter Heranziehung eines schon recht ansehnlichen geschichtswissenschaftlichen Schrifttums und unter Auswertung eines umfassenden (meist gedruckten)

zeitgenössischen Quellenmaterials untersucht T. nach zwei ausführlichen Kapiteln über die Wurzeln der Rätebewegung bis 1914 und über das Eindringen des Rätegedankens in Deutschland während des ersten Weltkrieges den Widerstreit zwischen den eine Räterediktatur anstrebenden Kräften einerseits und der besonnenen, um eine soziale Demokratie sich bemühenden Bewegung der politisch orientierten deutschen Arbeiterschaft andererseits. Dabei legt er wert auf die Feststellung, daß die im November 1918 entstandenen Arbeiter- und Soldatenräte nicht in erster Linie dem Vorbild der Petersburger Sowjets vom Oktober 1905 sich verbunden fühlten und auch die bolschewistische Staatstheorie nicht ohne weiteres übernehmen wollten, sondern mindestens ebenso deutlich auf gewisse Vertretungskörperschaften der Arbeiter zurückgehen, wie sie bereits in den Fabrikausschüssen und Arbeitskammern um die Mitte des 19. Jahrhunderts in Erscheinung traten. Die Untersuchung, die sich dann vornehmlich den Ereignissen zwischen dem 9. 11. 1918 und dem 6. 2. 1919, dem Tage des Zusammentritts der Weimarer Nationalversammlung, widmet, kommt zu dem überzeugenden Schluß, daß, entgegen manchen landläufigen Ansichten, die an eine Räterediktatur hinielenden radikalen Kräfte innerhalb der revolutionären Bewegung jener Zeit überschätzt wurden und mindestens seit dem Rätekongress vom Dezember 1918 die allgemeine Richtung auf eine soziale Demokratie hinwies, getreu der traditionellen Haltung der großen Mehrheit der deutschen Arbeiterbewegung, die neue, radikale Gedanken verwarf und sich von der großen Hoffnungen begrüßten Nationalversammlung die Festigung einer demokratisch-parlamentarischen Republik versprach. Ihr gegenüber waren die Verfechter einer Räterediktatur zahlenmäßig und ideologisch zu schwach, als daß sie sich gegen die traditionsgebundene Mehrheit der deutschen Arbeiterbewegung hätte durchsetzen können.

Willy Re

Paul Löbe: *Der Weg war lang. Lebenserinnerungen.* 304 S., 9 Bildtafeln, veränderte Aufl., arani-Verlag, Berlin 1954, 6,20 DM, Lw. 8,20 DM.

Max Peters: *Friedrich Ebert. Erster Präsident der Deutschen Republik.* Mit einer Rede „Friedrich Ebert zum Gedächtnis“ von Theodor Heuß. 180 S. mit 9 Bildtafeln. 2., veränderte Aufl., arani-Verlag, Berlin 1954, 6,20 DM, Lw. 8,20 DM.

Der sehr rührige arani-Verlag legt mit diesen beiden Neuauflagen vier Jahre nach dem ersten Erscheinen der Öffentlichkeit zwei Bücher wieder vor, obwohl sie keine neuen wissenschaftlichen Erkenntnisse zu bieten vermögen. Persönlich und warmherzig geschriebene Bereicherungen unserer zeitgeschichtlichen Literatur sind. Insbesondere fesselt die schlichte Autobiographie Paul Löbes, die Schilderung eines langen Lebensweges vom Setzerlehrling bis zum Reichspräsidenten und Alterspräsidenten des ersten Bundestages. Wenn auch primär stets das Persönliche im Vordergrund der Erinnerung steht, so kommt doch die Schilderung der jeweiligen politischen Verhältnisse nicht zu kurz, so daß dem Buch auch ein dokumentarischer Wert beizumessen ist. Leider hat sich Vf. aber es nicht über sich gebracht, über die allgemeinen politischen Vorgänge und Interna der SPD in den entscheidenden Jahren 1932 und 1933 ausführlicher zu berichten, womit auch der Forschung gedient worden wäre. Die Biographie Eberts von Max Peters trägt den gleichen persönlichen Charakter, denn ihr hat lange in der engsten Umgebung des ersten Reichspräsidenten gestanden. Auch sie verdient, einer breiten Öffentlichkeit bekannt zu werden, wenn auch gerade an ihr der Mangel einer großen, wissenschaftlich durchgearbeiteten Ebert-Darstellung, die heute zweifellos im Bereich des Möglichen liegt, deutlich wird. Die Beifügung der Gedächtnisrede von Bundespräsident Heuß anläßlich des 25. Todestages Eberts ist besonders zu begrüßen, da in ihr zum ersten Mal versucht wird, Eberts Rang in der deutschen Geschichte klarzustellen.

Alfred Mi

Max von Stockhausen: *Sechs Jahre Reichskanzlei von Rapallo bis Locarno. Erinnerungen und Tagebuchnotizen 1922—1927*, bearbeitet und herausgegeben von Walter Görlitz. 279 S., Athenäum-Verlag, Bonn 1954, Lw. 14 DM.

Nach dem Klappentext betrachtet der Herausgeber die Erinnerungen und Tagebuchnotizen des Vf., der in den Jahren 1922—27 persönlicher Referent der schnell aufeinanderfolgenden Reichskanzler und häufig auch als Protokollführer bei den Kabinettsitzungen tätig war, gewissermaßen als Ersatz für die noch fehlenden Memoiren der verantwortlichen Politiker. Man wird eine solche Ankündigung mit einiger Skepsis aufnehmen. Bei der Lektüre stellt sich heraus, daß man es mit einer chronikartigen Skizze des manchmal erregenden Ganges der Handlung mit eingestreuten Erläuterungen oder Betrachtungen zu tun hat. Die Darstellung, die stilistisch einige Mängel aufweist, gibt knappe Schilderungen der Hauptpersonen, wirft interessante Streiflichter auf das gesellschaftliche Treiben der Reichshauptstadt, gibt auch einige anregende verfassungsrechtliche und soziologische Analysen vom Standpunkt der Ministerialbürokratie oder eines Anhängers des rechten Flügels der Zentrumspartei. Der unter dem 20. Febr. 1924 niedergeschriebene Stoßseufzer: „Wie schön war doch die reichstagslose Zeit!“ ist für die Grundeinstellung des Chronisten ebenso aufschlußreich wie seine Hinweise, daß er die durch verwandtschaftliche Beziehungen verstärkte Guérard-Papen-Linie für richtig hielt. Das Buch, das manche nette Anekdote erzählt, wird als Mosaik, das viele beachtliche Steinchen aufweist, einen gewissen Wert behalten.

Ludwig Zimmermann

Hermann Hesse - Romain Rolland: *Briefe*. 118 S., Fretz und Wasmuth, Zürich 1954, 19 DM.

Wenn einmal die Geschichte des seelischen und geistigen Lebens im ersten Weltkrieg dargestellt werden sollte, so wird das nur möglich sein, wenn man einzelne repräsentative Persönlichkeiten heraushebt und ihre inneren Wandlungen genau verfolgt. Das gilt in erster Linie von Hesse und Rolland. Daher ist die Veröffentlichung ihres Briefwechsels weit über das Literarische und Literaturhistorische hinaus von Bedeutung, und das Buch, worin dies geschehen ist, nicht nur eine bibliophile Kostbarkeit, sondern eine historische Quelle hohen Ranges. Die Vorgänge, die sich darin abzeichnen, lassen sich heute auf Grund der inzwischen erfolgten Publikation von Rollands Tagebüchern noch genauer bestimmen („Zwischen den Völkern, Aufzeichnungen und Dokumente aus den Jahren 1914—1919“ Band I, 1954). Am 3. XI. 14 ließ Hesse in der Neuen Zürcher Zeitung einen Aufsatz mit dem Titel „O Freunde, nicht diese Töne!“ erscheinen aufgenommen in sein Buch „Betrachtungen“ 1923, übergegangen in „Krieg und Frieden“ 1946, neue vermehrte Ausgabe 1948; darin der genannte Aufsatz verhehentlich auf den September datiert). Rolland las den Aufsatz mit Zustimmung, ohne aber an H. zu schreiben (Zw. d. V. 113 f.); erst ein weiterer Aufsatz in derselben Zeitung vom 18. 2. 15 veranlaßte ihn dazu. (Danach ist die Anmerkung im hier angezeigten Briefbuch S. 9 zu berichtigen; dazu Zw. d. V. 268). — Von größtem Interesse ist die Entfaltung der beiden Charaktere, wie sie sich in diesem Briefwechsel darstellt und nunmehr in den Rollandschen Tagebüchern noch schärfer beleuchtet wird. Im August 1915 charakterisiert Hesse sich selbst: „Ich bin ganz unpolitisch und hänge einer asiatischen Passivität an. Wo ich aber etwas tun kann, was Friede und Menschlichkeit fördert, bin ich stets eifrig bereit“. — Zu ergänzen sind die vorliegenden Briefe noch durch den ausführlichen Bericht Rollands über einen Besuch bei Hesse im August 1915 sowie durch abschließende Sätze aus Hesses Feder Ende 1948 für eine Rolland-Gedenkfeier des Radio Paris (Krieg und Frieden, 2. Ausgabe, S. 226).

Reinhard Buchwald

Josef Nadler: *Kleines Nachspiel*. 176 S., Österreichischer Bundesverlag, Wien 1954, Lw. 6,50 DM.

Diese Anzeige setzt die Reihe von Besprechungen fort, die in Heft 4/19 unter der Überschrift „Verpflichtendes Erbe — Volksdeutsche Rechenschaftsberichte“ begonnen worden sind. Dabei setze ich voraus, daß über N.s Lebenswerk, das ja nicht nur in der großen „Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften“, sondern, namentlich auch in den Darstellungen der Schwärzer und der österreichischen Dichtung, in mehreren Biographien und Editionen (Hamann!) besteht, hier nicht mehr berichtet zu werden braucht. Um so nachdrücklicher sei betont, daß wir über die wissenschaftsgeschichtlichen und persönlichen Voraussetzungen des zuerst genannten Werks wertvollste Aufschlüsse empfangen; insbesondere erfahren wir, daß Ziel und Planung dem jungen C. Lehrenten bereits klar vor Augen stand, als sein Lehrer August Sauer 1907 seine berühmte Prager Rektoratsrede über „Literaturgeschichte und Volkskunde“ hielt. Der Reiz von N.s hier anzuzeigendem Buch liegt nicht zuletzt in der Tatsache, daß der Vf. sich damit selbst die Festschrift zu seinem 70. Geburtstag geschrieben hat. Und wer seine Schicksale namentlich seit 1945 kennt, und was sich erinnert, daß er immer nicht nur der kenntnisreichste, sondern auch der temperamentvollste unter seinen Fachgenossen gewesen ist, der kann sich denken, daß dieser Lebensbericht nicht ohne manche energische Polemik und bittere Sarkasmen geschrieben werden konnte („Ungleiches Recht für alle“ ... „Weil sie nur edieren konnten, war die Edition die Kunst aller Künste, und weil sie klugerweise vermieden hatten, Bücher zu schreiben, konnten sie Bücher schreiben für keine Kunst und Wissenschaft erklären“ usw.). Der Leser wird, je weiter er liest, das gern mitnehmen und nur wünschen, daß, was hier bloße Andeutung und „Spitze“ bleibt, noch einmal gerade von N. als ein ausführlich dargelegtes Stück Zeitgeschichte wiederholt werden möchte. Denn die Schicksale der Forschung und der Forscher, die Wandlungen der Hochschule und der Hochschulpolitik müssen einmal genau geschrieben werden. Wird an N.s Erzählung (und zwar mit gutem Grund) immer wieder zur Apologie, berührt sie doch außerordentlich wichtige, sonst nur wenig bekannte Bereiche: die Eingliederung der katholischen Forscher in die gesamtdeutsche Wissenschaft (N. war in seinen Anfängen Zögling eines Jesuitengymnasiums, Mitbegründer einer katholischen Verbindung in Prag, Professor an der vom Reich bis 1918 nicht anerkannten Universität Freiburg/Schweiz), die Wandlung des „geistigen Klimas“ um 1900, die Begründung einer deutschen „Geistesgeographie“, der Einfluß von Karl Lamprecht, die Bedeutung der „Lebensverbände“ in der Geistesgeschichte und die Auseinandersetzung mit der Rassenkunde, endlich natürlich die Entnazifizierung („Ich bin einerseits nach einem Gesetz behandelt worden, unter das ich nach der Entscheidung der höchsten Instanz nicht fallen wollte, und andererseits nach einem Gesetz, das es gar nicht gab“). Bekanntlich richtete sich bis heute die Angriffe gegen N. — unter Außerachtlassung seiner positiven Leistungen — gegen die 4. Aufl. seiner Literaturgeschichte und gegen deren 6-bändige Fassung. Man wird diese Vorwürfe fortan nicht wiederholen dürfen, ehe man sehr ernstlich zur Kenntnis genommen hat, was er auf S. 87 ff. dazu gesagt hat. Ich sollte meinen, daß wir alle das einem Mann wie N. schulden.

Reinhard Buchner

Gustav Radbruch: *Gestalten und Gedanken. Zehn Studien*. 223 S., K. F. Köhler, Stuttgart 1954, Lw. 9,80 DM.

In diesem Bande handelt es sich um die zweite, durch Reinhard Buchner betreute und ganz wesentlich erweiterte Auflage einer Essaysammlung, gegen Ende des letzten Krieges zum ersten Mal erschienen ist. Stofflich umfassen die Abhandlungen einen weiten Bereich, der mit den Beiträgen zu

Michelangelos Mediceerkapelle und Daumiers Justizkarikaturen ebenso die Kunstgeschichte wie, insbesondere mit den Beiträgen über Goethes „Straßburger Promotions-Thesen“ und „Wilhelm Meisters sozialistische Sendung“ oder der sehr eindringlichen Studie über „Skepsis und Glaube“ bei Theodor Fontane die Literaturgeschichte sowie schließlich mit anderen Beiträgen überhaupt die allgemeine europäische Bildungsgeschichte umspannt oder wenigstens berührt. Zwar sind manche dieser Essays auch ihren rein sachlichen Ergebnissen nach durchaus interessant und fruchtbar. Beispielhaft sei etwa auf die Betrachtungen über Fontane oder auf den Versuch verwiesen, die von der sonstigen Forschung kaum berücksichtigten Promotionsthesen Goethes lebendig in den Zusammenhang seiner seelischen und geistigen Gesamtentwicklung hineinzustellen. Doch ist eigentlich Wesentliche und Wertvolle des Bandes liegt darin, daß er ein kostbares Spiegelbild der geistigen Existenz seines Verfassers darstellt — einer Existenz, in der spezielle Fachgelehrsamkeit und humanistisch-musische Bildungsuniversalität innig mit einer ebenso gütigen wie weisen Menschlichkeit verschmolzen waren.

Klaus Ziegler

Duff Cooper: *Das läßt sich nicht vergessen. Autobiographie.* 520 S., Kindler u. Schiermeyer, Bad Wörishofen 1954, 19,80 DM.

Der Titel der Originalausgabe lautet „Old men forget“, und der Vf. gefällt sich sowohl in der herbstlichen wie in der privaten Stimmung, die damit angeschlagen wird. Ruhevoller, leise melancholischer Rückblick auf ein Leben gezeigter Glück, das der vielfach erfahrene Verwaltungsbeamte, Diplomat, Parlamentarier und Minister an der Seite einer der gefeiertsten Schönheiten Englands, aus herzoglichem Hause, geführt hat. Er gibt sich, aus bürgerlicher Herkunft aufstrebend, früh schon als Grandseigneur, und mit einer standesgemäßen aristokratischen Haltung nimmt er die bewegten Jahre seines Lebens entgegen: höchst privat, gleichsam spielerisch, und mit besonderer Freude auch die privaten Züge an den Mitspielenden beobachtend. So leicht ihm als geborenem und gefeiertem Schriftsteller — Verfasser des „Talleyrand“ und des „Craig“ — das Schreiben fällt: hier wendet er es nur an, wenn er selbst andeulend an den großen politischen Entscheidungen beteiligt ist, und er gefällt sich oft darin, mehr ihre gesellschaftliche Atmosphäre als ihre geschichtliche Bedeutung zu kennzeichnen. Man erfaßt daher in dieser Lebensgeschichte nur Bruchstücke und Augenblicksaufnahmen gewisser Szenen der Zeitgeschichte; die Strecken, in denen der Verfasser nach Ablauf seiner jeweils nur kurzfristigen Amtszeiten abseits steht, bleiben völlig ausgespart und werden nicht einmal der Reflexion gewürdigt, die er sich als leidenschaftlicher Politiker gemacht haben muß. Hauptquelle und Hauptstütze der Erinnerung ist ein privates Tagebuch, das für lange Jahre wieder abreißt und sich politisch am ergiebigsten für die Wochen des Münchener Abkommens erweist, weil hier der Heros des Buches auf einen Höhepunkt der Entscheidung geführt wird: er scheidet in dem Augenblick, als Chamberlain mit dem „für unsere Zeit gesicherten Frieden“ in der Tasche heimkehrt, unter Protest gegen die schwächliche Nachgiebigkeit der Regierung aus der Leitung der Admiralität aus. Seine politische Überzeugung ist konsequenter als die mancher seiner konservativen Parteigänger, sie nähert sich oft der Churchills und Edens; erst durch den Kriegsausbruch wird er mit diesen beiden Männern noch einmal, zunächst als Informationsminister, an die Macht getragen. Als persönliche Note kommt zu dieser Überzeugung seine schon früh entdeckte Liebe zu Frankreich und seine nicht minder ausgeprägte Abneigung gegen Deutschland hinzu. Hier lebt die Tradition, die vor dem ersten Weltkrieg in der bekannten Denkschrift von Sir Eyre Crowe Ausdruck gefunden hatte, unverändert fort: Deutschland als hegemoniale Festlandsmacht, die zu milde 1919 „bestraft“, ist der eigentliche Gegner, der sich auch nach

1945 eventuell mit dem anderen gewohnten Widersacher englischer Größe, dem russischen Riesen, verständigen könnte. Kurz vor der deutschen Kapitulation formuliert Duff Cooper in einer Denkschrift die Gedankengänge, die er als sein politisches Testament bezeichnet: Bildung einer Dritten Kraft zwischen Ost und West durch ein Bündnissystem der westeuropäischen Demokratien, dessen Kernstück eine englisch-französische Entente bildet. Er veranschlagt deren militärisches, wirtschaftliches und kolonialpolitisches (speziell in Afrika) Potential hoch, daß dadurch der Weltfriede gewahrt werden könne. Die letzten Jahre seiner Tätigkeit als Botschafter in Paris gelten der Zusammenarbeit Englands und Frankreichs, die durch die syrische Frage und durch die geradezu drastisch geschilderte Persönlichkeit De Gaulle's immer wieder belastet wird. Die Charakteristik des Generals übertrifft noch an Lebendigkeit die Winston Churchill. Die Fülle wertvoller Einzelbeobachtungen, z. B. der amerikanischen Abneigung gegen den Krieg, kann hier nicht angedeutet werden; vereinzelte Beobachtungen grundsätzlicher Art finden sich auf den S. 194, 197, 213, 239, 241, 345. Meinem solchen bezeichnenden Satz sei hier geschlossen: „Es ist eine merkwürdige Tatsache, daß die Engländer, die mit größtem Mut und zähester Beharrlichkeit kämpfen, ein solches Grauen vor dem Krieg haben, daß sie nie eine Politik unterstützen werden, die auch nur das leiseste Risiko in sich trägt. Auch haben sie noch nicht gelernt, daß das Widerstreben, Risiken auf sich zu nehmen, nicht der Weg ist, um Sicherheit zu gewinnen.“

Fritz Wagner

Hans Bernd Gisevius: *Bis zum bitteren Ende.* 75. Tausend. 700 S., Fretz & Wemuth Verlag, Zürich 1954, Lw. 18,50 DM.

Als im Jahre 1946 die 1. Auflage dieses Buches in zwei Bänden erschien, gab es um das Werk viel Streit und Aufregung. Seit jener Zeit ist viel geschrieben und veröffentlicht worden, was sich auf die Geschichte des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus und Hitler bezieht. Wollte man also sagen, daß alle Fragen und Probleme gelöst seien, so trübe dies kaum. Vielmehr mag manches noch unklarer und verworrener durch die einander widersprechenden Darstellungen geworden sein. Angesichts dieser Tatsache auch gegenüber einem Buche wie den Erinnerungen von Gisevius — er war ausdrücklich darauf hin, daß er keine Geschichte des Widerstandes beabsichtigt — im Urteil durchaus Vorsicht und Zurückhaltung am Platz. Denn: solche nachträglichen Aufzeichnungen sind zwangsläufig subjektiv in der Sicht in der Akzentuierung und im Urteil. Auffallend allerdings ist in diesem Buch, wie stark sich G. selbst als eine der Zentralfiguren des Widerstandes sieht und zeichnet. Auch muß es auffallen, wie bereitwillig nach seinen Angaben Männer aus beiden Lagern ihm — oft beim Kennenlernen schon — ihr Herz ausschüttet und ihre Geheimnisse preisgegeben haben. Als Beispiel auf einer Seite nennen wir den Gauleiter Koch, auf der anderen v. Brauchitsch und v. Kluge. Auch sachlich lassen sich gelegentlich Übersteigerungen erkennen, die mancher als Schönheitsfehler abtun mag, etwa wenn für die Jahre Vorkriegszeit die Stärke der SS-Verfügungstruppen erheblich übertrieben wird. Der Historiker wird daher diese Darstellungen als Material zu den anderen Quellen legen und auf seine Verwertung verzichten müssen, soweit nicht eine kritische Überprüfung an Hand anderer Unterlagen möglich ist.

Hans-Günther Seraphin

Otto Dietrich: *12 Jahre mit Hitler.* 281 S., Isar-Verlag, München 1955, Lw. 12,80 DM.

Die nachgelassenen Erinnerungen des ehemaligen Reichspressechefs wurden unter dem unmittelbaren Eindruck des Zusammenbruches Deutschlands niedergeschrieben. D. verfügte, daß seine 1948 abgeschlossene Niederschrift erst nach

2. Weltkrieg

seinem Tode veröffentlicht werden sollte; er starb 1952. Das Buch ragt über den Durchschnitt der „Enthüllungsliteratur“ zur Geschichte des dritten Reiches und Hitlers durch die vornehme Haltung des Vf. ebenso hinaus wie durch die tiefen Einblicke, die es in das Leben des Diktators bietet. D. liefert aus seiner langjährigen Erfahrung wesentliche Aufschlüsse über den egozentrischen Machtmenschen Hitler. Vor allem grenzt ans Unbegreifliche, mit welcher Verslossenheit, Verschlagenheit und Verstellungskunst Hitler seine nächste Umgebung in Unwissenheit und Ungewißheit über sein wahres Wollen und seine letzten Ziele zu halten verstand. Dieser unheimliche Charakterzug tritt in Dietrichs Buch besonders zutage; gerade auch deshalb verdient es Beachtung.

Georg Franz

„Weltkrieg 1939—1945, Ehrenbuch der Deutschen Wehrmacht“. Gemeinschaftsarbeit auf Grund persönlicher Kenntnis aller Kriegsschauplätze hg. vom Buch- und Zeitschriftenverlag Dr. Hans Riegler. 480 S., 54 Kartenskizzen und 171 Abb., Stuttgart 1954, Lw. 36 DM.

Offiziere aller drei Wehrmachtsteile, die in hohen führenden Stellen als Befehlshaber oder Generalstabsoffiziere die Kriegsschauplätze eingehend kennengelernt haben, haben sich zu dieser Gemeinschaftsarbeit zusammengetan. Sie nennen diese ein „Ehrenbuch der Deutschen Wehrmacht“ und das mit Recht, gerade weil sie sich in ihrer soldatischen Klarheit und Sachlichkeit jeder Ruhmredigkeit und Verherrlichung des Krieges enthält. Das Buch schildert den Kriegsverlauf in drei großen Abschnitten: Heer, Marine und Luftwaffe, je in sich nach Kriegsschauplätzen geordnet mit Ausnahme der zeitlich aneinander gereihten Ereignisse des weltweiten Seekrieges, in dessen Rahmen auch der Kampf Amerikas gegen Japan behandelt wird. Es ist ein vorzüglicher Überblick über den Verlauf des Krieges, wobei immer wieder kritisch zu den Problemen der Entstehung des Krieges wie vor allem der Operation klar und sachlich Stellung genommen wird. Auch eine Auseinandersetzung mit der Frage, welchen Einfluß die höhere Generalität auf Hitler haben oder mit Gewalt erzwingen konnte, wird nicht gescheut. Durch Gliederung in zahlreiche Unterabschnitte ist ein rasches Herausfinden bestimmter Operationen und die Herstellung der Verbindung zu den entsprechenden Abschnitten der anderen Wehrmachtteile erleichtert. Ausgezeichnete Skizzen ergänzen den Text.

Das Buch will kein historisch-wissenschaftliches Werk forschender Art, sondern in gutem Sinne ein Volksbuch sein, das einem breiten Kreise von Lesern einen abgerundeten Überblick gibt. Es entspricht dem heutigen Stande der Forschung, die ja noch nicht als abgeschlossen angesehen werden kann. Für Schul- und Lehrerbüchereien jeder Schulart als Hilfsmittel für den Geschichtsunterricht dürfte es unentbehrlich sein, um der heranwachsenden Jugend einen unverzerrten Eindruck vom Geschehen jener entscheidenden Jahre und ein Verständnis hierfür zu geben. Ebenso gehört es in die öffentlichen Büchereien der Städte. Für jeden Kriegsteilnehmer ist es ein Erinnerungsbuch, das ihn das eigene Erleben im großen Rahmen sehen läßt. Die Auswahl der Bilder ist sehr geschickt und anschaulich. Ein wohlgelungenes Buch, dem man eine weite Verbreitung wünschen möchte.

Hartwig Pohlman

Georg W. Feuchter: *Geschichte des Luftkrieges, Entwicklung und Zukunft.* 440 S., Athenäum-Verlag, Bonn 1954, Lw. 18,80 DM.

Ein von tiefer Sachkenntnis und umfassendem Quellenstudium getragenes Buch. Nach einer Einleitung über die Entwicklung des Luftkrieges im 1. Weltkrieg und der Zeit danach beschäftigt sich F. eingehend mit dem 2. Weltkrieg, wobei er den Schwerpunkt auf die strategische Luftkriegführung legt, der er kriegsentscheidende Bedeutung zuspricht. Parallel mit der Kriegführung und

den leitenden Gedanken von Strategie und Taktik des Luftkrieges schildert. In jeweils Organisation und Material bei Freund und Feind. F. scheut nicht eine sehr deutliche Kritik an den Fehlern der obersten Führung und einzelnen Persönlichkeiten des OKL hinsichtlich Lagebeurteilung, Planung für Lufrüstung, Einsatz der Luftwaffe sowie verpaßter Gelegenheiten bei gleichzeitiger hoher Anerkennung der Leistungen der Truppe und vor allem des fliegenden Personals. Zahlreiche Übersichten von Flugzeugtypen in eingehenden Zahlenangaben sowie von Waffen und Munition erleichtern dem Leser Vergleich und Urteilsbildung. Ohne sich unmittelbar über diese Themen zu äußern widerlegt F. die Legenden von „Sabotage“ und „vorhandenen Wunderwaffen“ durch sachliche Darstellung der Tatsachen. Von besonderer Bedeutung ist der 3. Teil, der sich mit Gegenwart und Zukunft des Luftkrieges (Radar, Atomgeschosse, Überschallgeschwindigkeit, Fernlenk-Bomben und Flugzeuge) beschäftigt und beim Leser die bange Frage weckt, ob die Technik der Menschheit nun doch nicht über den Kopf wächst und diese nicht in ihrer Hybris ihrer eigenen Vernichtung entgegenarbeitet. Grade in seiner nüchternen Sachlichkeit ist der Ausblick in die Zukunft für den denkenden Leser erschütternd. Ein Buch, das neben dem historisch interessierten Leser vor allem jeder zukünftige Offizier aller Wehrmachtteile und alle mit Luftschutzaufgaben betrauten Persönlichkeiten, in seinem III. Teil auch jeder Politiker und politische Journalist nicht nur lesen, sondern durchdenken sollte.

Hartwig Pohlme

Günther Steinweg: *Die Deutsche Handelsflotte im Zweiten Weltkrieg. Aufgaben und Schicksal.* 178 S., 6 Bilder, Otto Schwartz u. Co., Göttingen 1954, Lw. 9,80 DM.

Das Buch besteht aus 2 Hauptteilen. Im ersten wird auf 55 S. das Schicksal der Handelsflotte im 2. Weltkrieg geschildert, eingefasst von kurzen Betrachtungen über den Wiederaufbau nach beiden Kriegen. Der 2. Teil von 102 S. gibt amtliche Listen der deutschen Seeschiffe mit Reederei, Baujahr, BRT und in Stichworten, Verlust oder Verbleib. Ausgangspunkt ist die Tatsache, daß im Anfang 1915 fast 2/3 der Handelsflotte von 5,6 Mill. BRT hauptsächlich durch Internierung und Aufbringung für die deutsche Kriegswirtschaft ausfielen, woraus sich die von „Tatsachen“-Berichtlern gern mißverstandenen Befehle zum Blockadebruch bei Kriegsbeginn 1939 ergaben. Vf. bringt diese Aktion bis in die Einzelheiten, ebenso den Anteil der Handelsflotte am Norwegenunternehmen und Westfeldzug einschließlich „Seelöwe“. In weiteren Kapiteln behandelt die Aufgaben im Ostseeraum, Versorgung der Handelsstörer und Blockadebruch im Ostasienverkehr, die großen Räumungen gegen Kriegsende bes. im Ostseeraum, und die Kriegsfolgen. Alles ist sachlich dargestellt und mit Zahlen untermauert. Allerdings enthält der 1. Teil einige Irrtümer und die Liste eine Anzahl Fehler, die offenbar auf mangelnde praktische Kenntnis der Schifffahrt zurückzuführen sind. Der Wert der Arbeit liegt darin, daß sie den Leistung der Handelsflotte und ihrer Bedeutung auch im „kontinentalen“ Krieg gerecht wird und einen guten Überblick über ein wichtiges Teilgebiet aus dem C sehen zur See von 1939 bis 1945 gibt.

F. Ru

F. J. P. Veale: *Der Barbarei entgegen; wie der Rückfall in die Barbarei durch Kriegführung und Kriegsverbrecherprozesse unsere Zukunft bedroht.* Mit einem Geleitwort zur deutschen Ausgabe von Paul Leverkuehn, 336 S., H. H. Nöldeke Verlag, Hamburg 1954, Lw. 13,80 DM.

Es ist kaum möglich, von diesem Buch in wenigen Zeilen einen Eindruck zu vermitteln, der sowohl der ganzen Fülle seines geschichtlichen Inhalts, wie der juristischen Kraft seines Gedankenganges, wie endlich auch der ergreifenden Tragik seiner Ausblicke gerecht wird. Die Kriminalisierungen, auf denen

Nürnberger Kriegsverbrecher-Prozesse beruhten, werden in das Licht einer grossen kultur- und rechtsgeschichtlichen Darlegung gestellt. V. unterscheidet sogenannte primäre Kriege, bei denen Zivilisation und Barbarei einander gegenüber stehen und zivilisierte Kriege, deren erste Phase der europäische Staatenkrieg des 18. Jahrhunderts war, des „Zeitalters der Vernunft“, mit E. de Vattel als Klassiker. Die zweite Phase des zivilisierten Krieges sind die europäischen Staatenkriege des 19. Jahrhunderts, während die Revolutions- und Napoleonischen Kriege, sowie der Sezessionskrieg als Ausnahmen erscheinen. Man sieht, was der Verfasser unter einer zivilisierten Kriegführung versteht: den zwischenstaatlichen Krieg des *Jus Publicum Europaeum*, dem eine klassische Hegung gelungen war. Kolonialkriege fallen nicht darunter. Wie aber steht es mit dem Bürgerkrieg? Es ist etwas verwirrend, daß der Verfasser auch die europäischen Staatenkriege des 18. und 19. Jahrhunderts als europäische Bürgerkriege bezeichnet. Man versteht, was damit gemeint ist, aber in Wirklichkeit bedeutet gerade der Bürgerkrieg den Rückfall in die Barbarei der Totalität des Krieges. Diesen Zusammenhang von Totalität und Gerechtigkeitsanspruch hat gerade die Leninisch-Stalinische Lehre und Praxis verwirklicht, indem sie den Klassenkampf als die einzige geschichtlich noch zulässige Erscheinungsform des gerechten Krieges auffaßt. Das wird vom Vf. leider nicht behandelt, obwohl die kommunistische Sowjet-Union bei der Schaffung der Grundlagen der Nürnberger-Prozesse führend war und in Nürnberg als Gerichtsherr auftrat. Aber dieser Einwand, der V. als einem Engländer vielleicht weniger nahe lag, hebt weder die grundsätzliche Richtigkeit, noch die große rechtswissenschaftliche Bedeutung seines Buches auf. Ich bedaure, daß ich es bei meiner Arbeit über den *Nomos der Erde im Völkerrecht des Jus Publicum Europaeum* (Köln 1950) noch nicht heranziehen konnte und begrüße es, daß es jetzt in einer dankenswerten deutschen Ausgabe vorliegt. Neben dem Buch über den permanenten Krieg von Raymond Aron (vgl. Jg. 2, S. 56) scheint mir dieses Werk von Veale die klügste und objektivste Auseinandersetzung mit der furchtbaren Problematik des neuzeitlichen Krieges, dessen Art von Gerechtigkeit dazu führt, daß eine der größten Leistungen menschlicher Vernunft und Kultur, die in mühevoller Entwicklung erarbeitete Unterscheidung von Feind und Verbrecher, blindlings zerstört und stattdessen der unheilvolle Weg der Kriminalisierung des politischen Gegners eingeschlagen wird.

Carl Schmitt

Hans Habe: *Ich stelle mich. Meine Lebensgeschichte*. 544 S., Kurt Desch, München 1954, Lw. 16,80 DM.

Es ist die Lebensgeschichte eines 43-jährigen, der das Bedürfnis hat, sich seinen Kritikern zu stellen, an denen es nicht fehlt. Sein wirklicher Name ist Hans Bekessy. Sein Vater Imre Bekessy kam nach 1918 in Wien als Verleger und der Erpressung angeklagter Journalist zu einem üblen Ruf, auf seinem Gebiet das Gleiche darstellend, wie die Inflationshyänen Siegfried Bosel und Castiglione. In dieser Herkunft und in diesen Lebensumständen liegen die entscheidenden Umstände für Habe. Ein frühreifes, an Intellekt und Körper schnell gewachsenes, im seelischen Bezirk zurückgebliebenes Kind jener Fäulniszeit, die auf verlorene Kriege zu folgen pflegt, dazu unter der Schande des Vaters und seiner jüdischen Herkunft leidend, wurde sein ganzes Leben zu einem Bestreben, jene Minderwertigkeitskomplexe zu überkompensieren und „es der Welt zu zeigen“. Eine hervorragende aber oberflächliche Begabung, ein großes journalistisches Talent, Anpassungsfähigkeit, Geltungsdrang gepaart mit Zynismus und der Gabe, sich bei Menschen angenehm zu machen, halfen ihm zu frühen Aufstiegen und rascher Karriere, wohin er auch kam. Wenig Menschliches und Politisches blieb ihm fremd. Die Zahl seiner Liebesaffären, die er nicht verschweigt, ist außergewöhnlich, die seiner Ehen fünf, darunter zwei

planmäßig gesuchte Geldheiraten. Er tritt in eine schlagende Verbindung ein. Er erringt die Hand einer Frau aus den obersten 10 000 in Amerika, beidemal bewußt seine Herkunft verschweigend, beidemal cum infamia wieder hinausgetrieben und an der Frau sich durch ein Enthüllungsbuch rächend. Es ist nicht ratsam, Habe in Feindschaft zu begeben. Er machte Bekanntschaft mit dem Kommunismus, dann mit Starhembergs Faschismus, dessen Pressechef wird, dann geht er ganz ins westlich-demokratische Lager über. Er erlöst Seipel, Genf, Goebbels, Hitler, wird in Wien Zeitungsmatador und stößt darüber, er macht den Krieg mit als Freiwilliger in der französischen Armee und beschreibt den Zusammenbruch von 1940 mit glänzender Feder und Beobachtungsgabe. Dann gehts über Lissabon nach Amerika. Er wird Angehöriger der amerikanischen Abwehr und kommt über Afrika und Italien mit Eisenhower's Truppen nach Deutschland, die Vollmacht in der Tasche, die deutsche Presse umzuwerzen. Als Chefredakteur der „Neuen Zeitung“, die er gründet, steigt er wieder hoch hinauf, um dann wieder zu fallen. Eleanor Roosevelt ist Patin seines Sohnes. In seinem Hause verkehrt alles, was in jenen Tagen des Krieges gegen Deutschland und der Freundschaft mit Rußland Namen hat. Der kleine Hans Bekessy hatte es der Welt gezeigt. Und nun schreibt er „Der Rand des Alters“ ein Büßerbuch und macht Confessionen, die zu Exhibitionen werden und die man ihm nicht abnehmen kann. Denn zum Rousseau feilscht ihm das Format. Die Eitelkeit und die scharfe Zunge, die verletzt, ist stärker als die Reue. Hätte H. schlicht und ohne Anmaßung geschrieben, wäre sein Buch etwas geworden, denn er hat in seinem kurzen Leben viel gesehen, gehört, getan, geirrt. Aber es fehlt ihm die Demut und die Ehrfurcht vor der inneren Wahrheit und vor jenen menschlichen Bezirken, die man nicht mit Licht zerren soll. So bleibt die Lektüre meistens peinlich, so interessant und leicht auch das Buch zu lesen ist. H. beharrt auf seiner Qualifikation als Un-erzieher. Aber ist ein Mann dazu berufen, einem besiegten Volk Unterricht in Demokratie, politischer Moral, Freiheit und Humanität zu erteilen, der sich z. B. schreibt: „Ich habe des Geldes willen Beziehungen zu Menschen geknüpft, die ich verachtete ... Ich habe um des Geldes willen gelogen und gefälscht. Ich habe um des Geldes willen Freunde betrogen und Bindungen zerstört. Ich habe mich um des Geldes willen gedemütigt.“? Kann man ihm glauben, daß er Deutschland liebt, daß er deutsch betet und doch sagt, deutsche Sprache habe sich ihm wie eine Hure hingegeben? Mit solchen Kenntnissen ist das Buch bis zum Rand gefüllt, aber noch im Bekennen bleibt H. eitel und berechnend. Er weiß, daß sein Buch wahrscheinlich ein Erfolg wird. Es hat haut göt und die Feder ist beängstigend gewandt. Es wird leicht für den Antisemitismus eine Fundgrube werden, aus der er schwer zu widerlegende Argumente für seine Rechtfertigung holen wird. Es war der Typus, den Hitler die Arbeit erleichterte und Hybris übte. Sein und Scheitern klaffen zu weit auseinander.

K. Meg

Georg Kratz: *Mittelrhein — Saar.* (Schriftenreihe der Hochschule Speyer, Nr. 82 S., W. Kohlhammer, Stuttgart 1954, kart. 6,80 DM.)

„Mittelrhein—Saar“ war die Bezeichnung eines nach der Kapitulation von amerikanischer Besatzungsmacht gebildeten deutschen Verwaltungsbezirkes, dessen oberste Organe ihren Sitz in Neustadt an der Weinstraße hatten. Die Schöpfung geht aus von der territorialen Gliederung der zum Verwaltungsbezirk „Mittelrhein—Saar“ vereinigten Gebietsteile (Koblenz, Trier, Mainz, Mannheim, Saarbrücken) im Zeitpunkt der Besetzung durch die Alliierten, schildert den Übergang der Reichsgewalt auf die Besatzungsmächte und die Neubildung Verwaltungseinheiten. Dabei wird der erzwungenen Sonderregelung für das Saarland, das ursprünglich einen der oben erwähnten 5 Regierungsbezirke bildete,

bes. Aufmerksamkeit geschenkt. K. untersucht weiter die Frage nach der Staatsqualität dieses Gebietes, zeigt die Auswirkungen des Wechsels der Besatzungsmacht, bedingt durch die Bildung von Besatzungszonen, die Zerschlagung von „Mittelrhein — Saar“ durch die französische Militärregierung und endlich die Auflösung dieses Staats- und Verwaltungsgebildes. Es handelt sich um eine sorgfältige Arbeit zur Zeitgeschichte, die im gegenwärtigen Augenblick auch von politischer Bedeutung ist.

Hermann Löffler

Ernst Siegfried Hansen: *Kurier der Heimat. Das Spiel um Schleswig zwischen Kapitulation und Programm Nord.* 480 S., Deutscher Heimatverlag, Bielefeld 1955, Lw. 18,50 DM.

Gerade im Landesteil Schleswig beklagt man sich oft darüber, daß südlich der Elbe, ja oft sogar südlich des Kaiser-Wilhelm-Kanals wenig Verständnis für die Entwicklung im nördlichsten deutschen Grenzgebiet vorhanden sei. Die Frage, ob dies Absinken des Interesses an der einst in ganz Deutschland so leidenschaftlich diskutierten schleswig-holsteinischen Sache mit einer zu großen Passivität der Betroffenen und einer allgemeinen Verkrümmung unseres Geschichtsbewußtseins zusammenhängt, soll hier nicht untersucht werden. Hier ist vielmehr ein kräftiger Hinweis auf die Tatsache erforderlich, daß dies Buch mehr wohl in der Lage wäre, in Stuttgart oder München, am Rhein oder an der Weser bessere Vorstellungen über die Schleswiger Entwicklung seit 1945 zu schaffen. H. hat seiner Darstellung, die auf persönlichem Erleben und zahlreichen Dokumenten beruht, eine so große Anzahl von Briefen, Presseauszügen und amtlichen Stellungnahmen von deutscher und dänischer Seite beigegeben, daß ein allgemeiner Beitrag zur deutschen Nachkriegsgeschichte entstanden ist, der auch für den unentbehrlich ist, der an den Problemen Nord- und Südschleswigs kein besonderes Interesse nimmt. Die 40 dokumentarischen Unterlagen, die dem Text eingefügt sind, machen das überaus lesenswerte Buch zu einem Werk, auf das kein politisch interessierter Deutscher verzichten kann. Ein zweiter Band soll unter dem Titel „Disteln am Wege“ die dänische Entwicklung zwischen 1945 und 1953 schildern. Wir hoffen, daß der Erfolg des ersten Bandes den Verfasser davon überzeugt, daß man so gewichtigen Darstellungen Titel und Untertitel geben sollte, die nicht mit der leichten Feder des Journalisten hingeworfen sind. Die 35 Abschnitte seines so materialreichen Buches bezeugen ja überall, daß das Ringen um die Seele der Schleswiger und ein neues Verhältnis Deutschlands zum Norden nur bei einigen Phantasten die Form eines „Spiels“ annahm — entscheidend war bei allen Beteiligten das Wissen darum, daß der von Gott gesetzten Nachbarschaft eine neue Form zu geben ist. Umstritten war freilich, wie diese Form aussehen müsse und könne.

Hans Beyer

Johann Weidlein: *Madjarisierung der Deutschen in Ungarn und in Deutschland.* 78 S., Selbstverlag, Schorndorf 1955, 4,80 DM.

In seiner neuen Schrift bietet der bekannte Kenner der ungarischen Nationalitätenverhältnisse ein aufschlußreiches Bild von den Methoden der madjarischen Nationalisierungspolitik und ihrer betrüblichen Wirksamkeit. Beinahe verblüffend wirkt die Tatsache, daß der madjarische Rassestaatsgedanke nicht nur ungebrochen bei den Exil-Madjaren weiterlebt, sondern auch beklagenswerte Verwirrung unter den ausgewiesenen Volksdeutschen Ungarns angestiftet hat. In diesem Sinne ist die von madjarischen Emigranten in Deutschland ins Leben gerufene „Ungarische Treuebewegung“ tätig. Anscheinend fehlt den ungarländischen Deutschen, zumindest Teilen dieser Volksgruppe, der entschlossene Wille zur Wahrung ihres unabdingbaren Rechtsanspruchs auf die geraubte Heimat und ihres eigenständigen Lebens als Volksgruppe gegenüber der madjarischen Nationalstaatsidee.

Georg Franz

Wer ist Wer? Das deutsche Who's Who. 12. Ausgabe von Degeners Wer ist's hg. von Walter Habel. 1304 S., Dünnruck, arani-Verlag, Berlin-Grunewald 1952. Lw. 75,— DM.

Hatte die 1952 erschienene 11. Ausgabe über 6500 deutsche Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Kunst, Theater, Film, Kirche, Presse und Rundfunk berichtet, so sind in dieser neuen Ausgabe 15 000 Deutsche berücksichtigt worden. Auf diese Weise ist ein wirklich umfassendes Werk über gegenwärtige deutsche Führungsschicht geschaffen worden, das als Nachschlagewerk unentbehrlich ist, das aber auch zu manchen soziologischen Erwägungen Anlaß zu geben vermag. Besonders begrüßenswert ist, daß beide Teile Deutschlands gleichmäßig berücksichtigt sind.

G. Fra

Fritz Münch: *Die Bundesregierung.* 240 S., Alfred Metzner Verlag, Frankfurt/M. 1954, kart. 15,50 DM.

Das Buch ist als Bonner Habilitationsschrift entstanden. Es ist einem Gegenstand gewidmet, den die zeitgenössische Staatsrechtswissenschaft bisher zu Unrecht vernachlässigt hatte. Zum eigentlichen Thema gelangt der Vf. allerdings erst in der zweiten Hälfte des Buches. In der ersten Hälfte bringt er unter besonderer Heranziehung des Bonner Grundgesetzes ausgewählte Kapitel einer Allgemeinen Verfassungslehre, was ihm gewiß nicht verübelt werden soll, was auch hier vieles neu zu durchdenken ist. Bei seinen Erörterungen über die Regierung selbst verweilt M. in der Hauptsache bei der Bildung, dem Entstehen und dem Aufbau der Regierung. Die Darstellung ist mehr statisch und stützt sich an das positive Recht gebunden. Von den Aufgaben und vom Funktionieren der Regierung wird auf den Seiten 95 ff. zwar einiges vorweggenommen, doch wird dieses Thema nicht ausgeschöpft. Ebenso wird das Verhältnis der Bundesregierung zur Verwaltung nur wenig angesprochen, so daß etwa auch die Rolle der Bundesoberbehörden, überhaupt die Vielschichtigkeit des Apparates, den die Bundesregierung verkörpert, nur in vagen Umrissen sichtbar wird. So bringt das Buch in mancher Beziehung mehr, als der Titel verheißt, um dafür auf der anderen Seite Entscheidendes unerörtert zu lassen. Der Leser wird das Buch nach der Lektüre mit vielen offenen Fragen aus der Hand legen. *Werner Weh*

Ernst Forsthoff: *Verfassungsprobleme des Sozialstaats.* 24 S., Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W. 1954, 1,80 DM.

F. hat in dieser trotz ihrer Knappheit inhaltreichen Schrift Gedankengänge fortgeführt, die mit seiner Abhandlung „Die Verwaltung als Leistungsträger“ (1938) anhebt und denen wir, abgesehen von seinem Lehrbuch des Verwaltungsrechts, in seinem Referat auf der Staatsrechtslehrertagung 1953 (Heft 1 der Veröffentlichungen der Staatsrechtslehrervereinigung) wieder begegnet sind. In dieser letzten Schrift, die aus einem Vortrag entstanden ist, kommt es ihm darauf an, die Auswirkungen der Sozialstaatlichkeit unserer Zeit auf die Verfassungsstruktur des modernen Staatswesens zu veranschaulichen. F. umreißt erneut mit einigen knappen Strichen das Erscheinungsbild des Sozialstaats und macht deutlich, wie sehr die Sozialstaatlichkeit die Gefahr heraufführt, die staatliche Sozialfunktion für herrschaftliche Zwecke zu instrumentalisieren, anstatt in Machtstaatlichkeit auszumünden und damit das eigentliche soziale Anliegen zu verfehlen. Er verfolgt sodann, wie sich das Verhältnis des Bürgers zum Staat von dem eines Gliedes der politischen Gesamtheit des Staatsvolkes zu dem eines Interessenten verwandelt, wie die Interessenverbände, darin die Parteien bereits überflügelnd, zu den maßgebenden Trägern der politischen Willensbildung aufsteigen, ohne wiederum zu einer sachlichen Entscheidung an den Gegebenheiten und Notwendigkeiten der Sache über das sozial Geforderte gelangen zu können. Demgegenüber erscheint ein „auf dem ständigen A

gleich der gesellschaftlichen Kräfte mit der neutralen Gewalt beruhender Staat als der Prototyp der den deutschen Verhältnissen angemessenen parlamentarischen Demokratie“. Dabei ist die „neutrale Gewalt“ durch die Verbindung von plebiszitär berufenen Präsidenten und Berufsbeamtentum zu gewinnen. Die Schrift, von der hier nur einige Thesen angedeutet werden konnten, ist von hoher verfassungspolitischer Bedeutung.

Werner Weber

Hermann Ehlers: *Um dem Vaterland zu dienen. Reden und Aufsätze.* Hg. von Friedrich Schramm. 176 S., Dr. Otto Schmidt KG., Köln 1955, 4,20 DM.

Dieses mit einigen ausgezeichneten Lichtbildern versehene kleine Sammelwerk läßt erlassen, welchen Verlust nicht nur die Fraktion der CDU oder die evangelische Kirche, sondern die gesamte deutsche Bundesrepublik durch den frühzeitigen Tod des Bundestagspräsidenten erlitten hat. Die ausgewählten Stücke sind vorwiegend Reden und Vorträge, denen einige Beiträge für Zeitungen und Zeitschriften beigelegt sind. Doch auch bei den Reden handelt es sich um sorgfältig durchdachte und stilisierte Äußerungen, deren Wirkung nicht mit ihrer einmaligen Gelegenheit, für die sie bestimmt waren, abgeschlossen sein sollte. Die Sammlung gliedert sich in die drei Abschnitte: Der Präsident; der Politiker; Der Mann der Kirche. Doch überschneiden sich die Themen, indem der Mann der Kirche Ostern als ein politisches Ereignis der Menschheit behandelt, von dem eine Wandlung in dem Selbstverständnis des Menschen ausgeht. Der Politiker begründet, — was bei der aktuellen Auseinandersetzung innerhalb der evangelischen Kirche nicht vergessen werden dürfte, — die positive Stellung zum Wehrbeitrag aus der christlichen Verantwortung für das Staatsganze, und der Präsident verteidigt mit der „Würde des Parlaments“ auch das Recht des Politikers auf echte Leidenschaft. Das Buch ist wichtig für den aktiven Politiker, insbesondere für den evangelischen Volksteil, wie auch als geschichtliches Dokument für den Historiker wie den Lehrer.

Gerhard Günther

... mitten ins Herz! Über eine Politik ohne Angst. 74 S., K. H. Henssel, Berlin-Mannsee 1954, br. 2 DM.

Hermann Rauschnig, ehemaliger Danziger Senatspräsident leitet eine Sammlung von 6 Aufsätzen ein, deren drei von dem Schweizer Journalisten der „Tat“ stammig, zwei von Margret Boveri und einer von dem Historiker Rantzau stammen. Sie sind alle bereits in anderen Zeitschriften erschienen und zwar zwischen Oktober 1953 und September 1954, also eine Zusammenstellung mit bestimmter Absicht und durch die Ereignisse teils überholt, teils berichtigt und bestätigt. Aber das Hauptanliegen bleibt und bildet den noblen Kern des Unternehmens: Die deutsche Wiedervereinigung weder den Westmächten, noch Moskau, noch Bonn oder Pankow zu überlassen, sondern sie zur Sache eines besser zu informierenden, seine Zukunft in eigene Verantwortung nehmenden deutschen Volkes zu machen. Margret Boveri ist die Tapferste unter den Verfassern, auch die Tiefste und Leidenschaftlichste. Ihr konkreter Vorschlag, zuerst den innerpolitischen Aspekt der Wiedervereinigung zu beachten und durchzuführen, dann eine neutrale Abkühlungs- und Besinnungsperiode von 4 Jahren einzulegen, und dann, wenn man sich an Hand des Wiederzusammenlebens über die außenpolitische Auswirkung klar geworden ist und der Staub sich gelegt hat, die Entscheidung über den außenpolitischen Status und Kurs durch das Volk herbeiführen, verdient Beachtung. Sonst aber ist es die Schwäche der guten Absicht, daß sie die Verfasser mitunter über die Grenze des Möglichen, Wirklichen hinweg zu Forderungen und Beurteilungen bringt, die sie gefährlich in den Sog der sowjetischen Ziele und Machtpläne führt und das Maß des gesunden, ja notwendigen Mißtrauens gegen die Trägheit des Herzens in der Bundesrepublik überschreitet. Die Probleme, Fragen und Forderungen werden radikal

gestellt. Wer die Broschüre gelesen hat, ist mit jenem Serum der Wachsamkeit und des Mißtrauens geimpft, das ihn vor der gedankenlosen Zustimmung w dem Gehenlassen alles dessen, was ihn von der deutschen Lebensfrage, d Wiedervereinigung, ablenken oder gar, was ihn bewußt täuschen könnte, H wahr.

Karl Mege

Günther Voigt und Heinz Lossen: *Miteinander leben, aber wie?* 167 W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart und Köln 1954, 1,80 DM.

Ausgehend von den Thesen, daß alle Menschen den gleichen Wert und gleiche Recht haben, und daß die Demokratie dem Wesen des Menschen besten entspricht, erörtern die beiden Bonner Verfasser die Möglichkeiten Zusammenlebens der Einzelnen in der Gemeinschaft und der Völker miteinander. Sie setzen sich recht temperamentvoll mit den Gegnern der Demokratie auseinander und zeigen Mittel und Wege auf, um zur tätigen Teilnahme am Gemeinschaftsleben zu erziehen. Das volkstümlich geschriebene Büchlein eignet sich trefflich für Schulungsaufgaben und als Grundlage für politische Diskussionen in den Jugendorganisationen.

Heinrich Schm

Das Weltbild unserer Zeit, — Versuch einer geistigen Bestandsaufnahme, H von der Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Akademiker. 180 S., Ne Verlag, Nürnberg 1954, 6,20 DM.

Die sechs Aufsätze gehen auf eine Münchner Vortragsreihe zurück, in c vier Hochschullehrer (Bense, Gerlach, Mitscherlich, Alfred Weber), ein Publiz (Dirks) und ein Politiker (Arndt) zu bestimmten Problemen unserer gegenwärtigen Situation Stellung nahmen. Das erklärt die abrißhafte Darstellung u die in sich ungleiche Genauigkeit der Urteile, was den zusammenfassenden T bei fortschreitendem Lesen eigentümlich vage erscheinen läßt. Neben traditionellen Vertrauen auf die rationale Autonomie des Menschen und den deutbar und lenkbaren Fortschritt (Gerlach über „Energie und Materie“, Bense ü „Zivilisation und Kunst“) steht ein mehr kritisches Fragen, selbstkritisch u ernsthaft auch an Marx gerichtet (Mitscherlich über „Leib und Seele“, Ar über Sozialismus in unserer Zeit“). Wirklich bedeutsam sind die beiden Stü von Dirks über das religiös-ethische Weltbild und von A. Weber über „Menn und Gesellschaft“, beide in tiefer Sorge über die bloße Symptombetrachtung hinauszielend auf die geistig-seelische und soziologische Aufgabe unserer Z beide von verschiedenen Ansätzen her bei der gleichen zentralen Frage ender Wie kann in der „äußeren und inneren Daseinsstruktur“ heute ein personhaf Menschentum noch bewahrt werden gegenüber der „Gesamtverapparatur“ dem Funktionalismus und der Desintegrationstendenz (A. Weber) des Dase etwa in einem neuen „Arbeitermußetyp“; wie kann die „Selbstentfremdung des modernen Menschen in der ihm aufgetragenen weltlichen Problematik überwunden werden, etwa in einer neuen „Selbstverwirklichung“, aus „eschatologischem Existenzverständnis mit humanistischem Engagement“ in Gesellschaft und Geschichte (Dirks), d. h. in einem neuen Miteinander von Christent und Sozialismus?

Kurt Bern

Lothar Rendulic: *Gefährliche Grenzen der Politik.* 334 S., Pilgram Verlag Salzburg 1954, Lw. 14,80 DM.

Der Vf., der noch aus der alten k. u. k. Armee stammt, dann in dem kleinen Heer der Republik Österreich gedient hat, schließlich unter dem Oberbefehl Hitlers hohe Kommandostellen im zweiten Weltkrieg innegehabt hat, widerlegt nicht nur die vulgäre Vorstellung von dem Kommissgeist des Soldaten, sondern auch die weit gefährlichere von dem überzüchteten Spezialistentum der hohen Militärs des zwanzigsten Jahrhunderts. Was R. unternimmt, ist nichts Ge

eres, als der Versuch, eine Philosophie des Politischen zu geben, bei der er sich mit den Grundlagen unseres Denkens auseinandersetzen muß, um dann dem Verhältnis von Politik und Geist, Politik und Moral, dem Wesen der Macht und der Freiheit nachzuspüren, Rechtsordnung und Naturrecht abzugrenzen, um schließlich sich dem Thema der Politik und Geschichte sowie der Politik und dem Krieg zuzuwenden. Dabei kommt ihm, neben seiner umfassenden Bildung, die soldatische Erziehung zu knapper und präziser Formulierung zuhatten. Freilich wirft fast jede der von ihm angeschnittenen Fragen neue Fragen auf, die im Rahmen dieses Buches unmöglich bewältigt werden können. So prengt der ins Auge gefaßte Gehalt an Problemen die Grenze des zu bewältigenden Stoffes. Allein das Kapitel „Politik und Geschichte“, das den zweifachen Sinn des Wortes Geschichte umreißt und die Gefahr sowohl einer bloß „objektiven“, wie gar einer politisch-tendenziösen Geschichtsschreibung beschreibt, enthält eine solche Fülle von Problemen, daß sie trotz der außerordentlichen Fähigkeit des Vf., klar zu formulieren, doch eben nur als benannt, angedeutet, aber nicht als gelöst betrachtet werden können. Indessen ist zugleich eine an der Praxis geschulte Vernunft und eine weise Ökonomie der Darstellung sichtbar, so daß trotz der Überfülle an Gedanken nicht der Eindruck der Unordnung oder Unzulänglichkeit entsteht, sondern lediglich der Wunsch nachbleibt, das große Gedankenschema, welches hier angelegt ist, ausgefüllt zu sehen. Wo der Vf. von seinem eigensten Gebiet spricht, spürt man die kluge Zurückhaltung und die bei hohen Offizieren besonders deutlich ausgeprägte Einsicht, daß unter den heutigen technischen Verhältnissen der Krieg als politisches Mittel sich selbst immer mehr ausschließt und jenem Bereich der unkontrollierbaren Katastrophe zustrebt, die zu vermeiden letzte Aufgabe des Politikers wird.

Gerhard Günther

Winfried Martini: *Das Ende aller Sicherheit. Eine Kritik des Westens.* 376 S., Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1954, Lw. 12,80 DM.

Das Wort Jacob Burckhardts, dem der Titel entnommen ist, bezeichnet den Kern des Werkes: „Seitdem die Politik auf innere Gärungen der Völker gegründet ist, hat alle Sicherheit ein Ende.“ M. arbeitet den „tiefen und prinzipiellen Gegensatz zwischen liberaler und radikal-demokratischer Freiheitsidee“ heraus, wie es auch G. Ritter getan hat: „Jene setzt der Staatsgewalt ganz bestimmte Schranken des historischen Rechtes und der sittlichen Grundsätze, diese verleiht ihr nur eine neue, rational statt historisch begründete Autorität, gerät aber eben damit in Gefahr einer schrankenlosen Erweiterung der Staatsgewalt zum totalitären System.“ (Das sittliche Problem der Macht, Bern 1947). Es ist also nicht Neuartigkeit, die das Buch M.s in den Mittelpunkt einer leidenschaftlich geführten Diskussion gerückt hat. Dafür dürften vielmehr der „richtige“ Zeitpunkt der Veröffentlichung während der innerpolitischen Auseinandersetzung über die Rechte des Volkssouveräns zwischen den Wahlen und während des außenpolitischen Anschauungsunterrichtes über die Wankelmütigkeit des französischen Parlamentes, vor allem aber Brillanz und Schärfe der Darstellung entscheidend gewesen sein. M., heute mit fünfzig Jahren einer der wenigen freien Publizisten von Rang, behauptet, die moderne Demokratie habe ihren Höhepunkt überschritten. Um das Wesen ihrer Krise zu verdeutlichen, entleidet er die Demokratie ihres „Heiligenscheines“; in Wirklichkeit sei sie ein organisatorisches Mittel und nicht, wie der Optimismus der Aufklärung meinte, eine absolute Staatsform. M. definiert sie aus dem Contract Social und dient sich zur Auflösung vieler demokratischer Fiktionen vornehmlich der Beiträge Carl Schmitts. Die Frage nach der Zuständigkeit des Wählers im Sinne eines rational begründeten Urteils wird verneint; die extreme Unsicherheit des Lebens und die Plebiszitisierung, sagt M., haben die eigentliche Gefahr des allgemeinen aktiven Wahlrechts akut werden lassen: „daß das Politische emo-

tionalisiert und der Staat einer bloßen Kettenreaktion der Gefühle ausgeliefert wird.“ Besonders groß ist die Gefahr, wenn die Emotionalisierung auch, es heute der Fall ist, die Außenpolitik erfaßt.

Der gegen M. erhobene Einwand, er schlage nichts Besseres vor, verkennt das Wesen der Kritik. Allerdings ist zuzugeben, daß M. zum Mißverstehen seiner Absichten beiträgt, indem er sich besonders anerkennend über den autoritären Staat Salazars äußert; die Einschränkung, daß dies nicht als „Empfehlung“ gemeint sei, wird leicht übersehen. Um eine Krankheit heilen zu können, muß sie zunächst richtig diagnostiziert und mit ihren Ursachen beschrieben werden. Darum geht es M. Er hat ein politisches Anliegen: er will mithelfen, die abendländische Existenz durch die apokalyptischen Gefahren unserer Zeit zu überzuretten. Nachdem das Übel bloßgelegt ist, muß nun untersucht werden, wie das liberale Gedankengut des Rechtsstaates und der individuellen Freiheit gegen die „jacobinischen Komponente der Demokratie“ und ihre Verabsolutierung gesichert werden kann.

E. Heymann

Hermann Priebe: *Wer wird die Scheunen füllen? Sozialprobleme der deutschen Landwirtschaft.* 320 S., Econ-Verlag, Düsseldorf 1954, Lw. 12,80 DM.

Hinter der schlichten Frage des Titels verbirgt sich ein mit Problemen und Werturteilen reich gefülltes Buch. Der Vf., ein Agrarwissenschaftler von Rang, deckt die tieferen Ursachen der Krisenerscheinungen auf, die die heutige soziale Situation der Landwirtschaft im Rahmen unserer Gesamtwirtschaft kennzeichnen. Dabei setzt er sich mutig mit allen ideologischen Vorbelastungen und veralteten herkömmlichen Anschauungen über Wesen und Bedeutung der Landwirtschaft im modernen Industriestaat auseinander, deutet die heutigen Zustände auf dem Lande als Teil eines tiefgreifenden gesellschaftlichen Umwandlungsprozesses und stellt entgegen den bisherigen Auffassungen dem Bauerntum eine günstige Prognose. Der vielbeschriebenen „Landflucht“, die das Ergebnis zulänglicher Arbeits- und Sozialverfassung ist und in erster Linie eine Flucht und Vertreibung aus dem landwirtschaftlichen Beruf darstellt, stellt P. die heute deutlich erkennbare zum Lande, d. h. zur ländlichen Lebensweise und zum Bodenbesitz hinführende Bewegung gegenüber. Sie ist nach Ansicht des Verfassers stärker als die Abwanderung vom Lande. Die soziale Revolution, die allem durch die Technik in der Landwirtschaft ausgelöst ist und das Wesen moderner Landwirtschaft bestimmt, läßt auch bereits heute eine Reihe sozialer Konsequenzen erkennen. Sie betreffen insbesondere die landwirtschaftliche Berufsausbildung, die Aufwertung der Landarbeit allgemein, die Lösung von alten patriarchalischen Denken, sowie die volle Ausnutzung gebotener Möglichkeiten durch neue menschliche Beziehungen. Bodenreform und Bodenpolitik werden in diesem Sinne als ein dynamischer Entwicklungsprozeß aufgefaßt, bei auch das Kleinbauerntum seine Ehrenrettung erfährt. In der Verlagerung industrieller Arbeitsplätze in ländliche Gebiete mit starker kleinbäuerlicher Bevölkerung sieht P. das beste Mittel zur ländlichen Sozialstruktur. Das Buch wird bei vielen Widersprüchen finden. Und doch ist seine Erscheinung zu begrüßen — endlich einmal ein agrarpolitisch aufrüttelndes und befreiendes Buch.

Konrad Meißner

Max Gustav Lange: *Totalitäre Erziehung. Das Erziehungssystem der Sowjetunion Deutschlands.* Mit einem Geleitwort von A. R. L. Gurland (Schriftenreihe des Instituts für politische Wissenschaft, Bd. 3), 432 S., Verlag der Frankfurt/Hefte, Frankfurt/Main 1954, Lw., 21,80 DM.

Erwin Säuberlich: *Vom Humanismus zum demokratischen Patriotismus. Schule und Jugenderziehung in der sowjetischen Besatzungszone.* 170 S., Verlag Politik und Wissenschaft, Köln (1954), 4,80 DM.

Unserer Gegenwart ist als die Grundfrage aufgegeben, ob und wie wir eine Begegnung der „westlichen“ und der „östlichen“ Welt zustande bringen; und die konkrete Form dieser Frage für uns Deutsche ist das „Ob“ und „Wie“ der deutschen Einheit. Für die geistige Seite dieses Problems ist es von entscheidender Bedeutung, ob man einander noch verstehen kann, ob es noch dieselbe Sprache ist, in der man lebt und denkt. Die babylonische Sprachverwirrung, die die publizistischen Äußerungen beherrscht, brauchte uns dabei nicht besonders zu beunruhigen, solange wir noch der Überzeugung sein können, sie entspreche nicht einer wirklichen Sprachverwirrung; es sei vielmehr hinter ihr ein echtes Bewußtsein entweder aus taktischen Gründen verborgen gehalten oder aber doch, mangels Diskussion, nur nicht geweckt, könne aber jederzeit geweckt werden. Der Optimismus, der dies glaubt, ist bei uns weitverbreitet. Langes Werk ist geeignet, diesen Optimismus gründlich in Zweifel zu ziehen. Seine umfassende, aus eigener Anschauung an verantwortlicher Stelle erwachsene, ausführlich mit Quellen belegte Darstellung führt uns ein Erziehungssystem vor Augen, dem es nicht mehr darum allein geht, gewisse dogmatische Lehren dem Denken und Handeln wie einen starren Panzer aufzuzwingen, sondern vielmehr in einem lückenlosen, in sich verbundenen und dadurch unausweichlichen Zusammenhang von Maßnahmen ein „falsches Bewußtsein“ zu erzeugen, aus dem der darin eingefangene Mensch nicht nur nicht heraustreten kann, sondern — was schlimmer ist — auch nicht herauszutreten braucht; denn alles hat in ihm seinen Ort und seinen Erklärungsgrund, selbst die möglichen Gegenargumente; ja, da dieses „falsche Bewußtsein“ nicht nur die Inhalte, sondern auch die Form des Denkens bestimmt, gibt es selbst für zukünftige Argumentationen kein voraus Mittel an die Hand. Das Ziel ist deutlich: die dem sowjetischen System unterworfenen Menschen sollen nicht nur beherrscht und nicht nur dogmatisch geblendet sein, (auf beides kann sich kein Gewaltssystem verlassen), sie sollen vielmehr aus eigenem Bewußtsein, also aus eigenem Impuls handeln, wobei denn alles davon abhängt, ein Bewußtsein zu erzeugen, das sich mit den Tendenzen der Herrschenden deckt. Die erregende Frage, die Langes Buch hinterläßt, ist die, ob die Maßnahmen der „Manipulation“ der Realität und der Begriffe und die erzieherischen Maßnahmen, die darauf aufbauen, instande sind, auch im sowjetisch besetzten Teile Deutschlands die gleiche Wirkung zu haben, wie dort, wo dieses System erfunden wurde. L. muß diese Frage offen lassen. Er zeigt zwar die Schwierigkeiten, die sich der Verwirklichung dieses Systems entgegenstellen, aber ebenso auch seine Geschlossenheit und Entschlossenheit. Zweifellos gibt es Friktionen eines manipulierten falschen Bewußtseins mit der Wirklichkeit; aber ebenso deutlich zeigt L. auch, wie weitgehend eine einmal als solche angenommene „Wissenschaftlichkeit“, wenn sie, wie überall im sowjetischen Bereich, mit dem Charakter und der Funktion einer „positiven Offenbarung“ auftritt, immun ist gegen die Diskrepanz von Begriff und Wirklichkeit; wie gefährlich also die Überschätzung solcher Friktionen wäre, besonders wenn sie wesentlich auf äußeren Schwierigkeiten beruhen. Von dieser offenen Frage sollten wir in unserer Vorbereitung auf eine „West-Ost“-Begegnung, gleich welcher Art immer, ausgehen. Wir sollten nicht das Vertrauen verlieren, daß auf die Dauer nur ein echtes Bewußtsein vor der Wirklichkeit Bestand hat; aber wir sollten ernsthafter mit der Möglichkeit eines falschen Bewußtseins rechnen und die leichtfertige Beruhigung in dem Glauben verlieren, daß mit „Befreiung des Denkens“, „Diskussion“ und „Gespräch“, mit der Einsichtigkeit unserer Anschauungen oder gar nur unseres „höheren Lebensstils“ schon etwas getan sei. Eine ernstliche und kritische Besinnung darauf, daß wir ein echtes Bewußtsein haben, und was dieses ist, kann allein Voraussetzung unseres Selbstvertrauens und Vorbereitung auf unsere Aufgabe sein. Und das gilt unabhängig von der Frage, ob die sowjetische Pädagogik in jenen

Teilen Deutschlands wirklich das Ziel erreichen kann, das sie sich vorgenommen hat. Die Schrift *Säuberlich*s kündigt sich als Informationsmittel an; und als solches erscheint sie dienlich für den, der sich kurz und übersichtlich über die Entwicklung der Schul- und Jugenderziehung in der sowjetisch besetzten Zone unterrichten will. Für ein gründlicheres Studium erscheint sie nicht im gleichen Maße geeignet, nicht nur wegen der fehlenden Angaben von Quellen für die dargebotenen Tatsachen, sondern auch wegen der Neigung zu generalisierenden Urteilen, die, selbst wenn sie — was nicht immer der Fall ist — allgemeinen richtig wären, doch das eigentliche Problem vereinfachen.

Hans-Werner Baumann

Stefan Brant, Klaus Bölling: *Der Aufstand. Vorgeschichte, Geschichte und Deutung des 17. Juni.* 325 S., Steingrüben Verlag, Stuttgart 1954, kart. 11,80 DM.

Das Buch behandelt das Schicksal des von Sowjettruppen besetzten deutschen Landesteils. Hierbei entspricht der Titel nur einem Teil des Werkes, nämlich dem bisherigen Höhepunkt der Entwicklung im Jahre 1953. Das Ganze schildert den Einmarsch der Roten Armee, die Inthronisierung der KPD als Ausgangspunkt einer uhrwerksmäßig und in unerbittlicher Konsequenz ablaufenden Sowjetisierung dieses Gebietes und die Überdrehung der Politik bis zu der ersten schweren Versorgungskrise im Fünfjahrplan. Die Schilderung ist in ihrer Auswahl des Stoffes und Folgerichtigkeit wohl gelungen. Sie vermittelt dem Leser der diese Zeit in der Sowjetzone nicht persönlich erlebt hat, einen Eindruck von dem Reifeprozeß aus Angst, Hoffnungslosigkeit, unterdrückter Wut und vergeblichem Aufbegehren, der nach dem Schwächeeingeständnis der verhaßten Unterdrücker Anfang Juni 1953 nur eines letzten, zündenden Funkens bedurfte, um das Unglaubliche zur Wirklichkeit werden zu lassen, den Aufstand der unbewaffneten gegen die waffenstarrende Diktatur, den Aufstand der Arbeiter und Bauern gegen ihre eigene sogenannte Regierung, den Notschrei der deutschen Sowjetzone gegen die Spaltung ihres und unseres Vaterlandes. Einige Ungenauigkeiten, so z. B. auf S. 29 falscher Gründungstermin der HO (nicht Juli, sondern November 1948) und falsche HO-Preise (Butter nicht 70, sondern 130 DM je kg; Margarine nicht 50, sondern 110 DM je kg; Weizenmehl nicht 20 sondern 20 DM je kg), auf S. 52 falsche Struktur der Bauernwirtschaften, sollte bei einer Neuauflage berichtigt werden.

Der uns alle verpflichtenden Mahnung dieses Buches, das Echo auf den Notschrei so lange wachzuhalten, bis das Unrecht der Zerreißung Deutschlands beseitigt ist, darf sich keiner entziehen. Das Buch verdient diese weite Verbreitung.

F. Friedensburg

Carola Stern: *Die SED. Ein Handbuch über Aufbau, Organisation und Funktion des Parteiapparates.* 256 S., Verlag für Politik und Wirtschaft, Köln 1954, 6,80 DM.

Die SED bezeichnet sich zu Recht als eine „Partei neuen Typus“, da sie eine Staatspartei mit wahrhaft alles umfassender Macht in Deutschland ohne Rivalengängerin ist und in der Beherrschung des Staates und seiner Bürger selbst über die NSDAP weit hinaus geht. Dem Westdeutschen ist es kaum möglich zu messen, welche Machtfülle diese Partei besitzt und wie weitgehend sie dem Staatsapparat selbst identifiziert werden muß. Da es zu ihrem System gehört, ihre Grenzen durch Verschleierung, Scheinfunktionen, Nebenorganisationen, irreführende Äußerungen usw. zu verwischen, ist es außerordentlich schwierig, das vorhandene Material kritisch auszuwerten und eine wenigstens für Augenblick gültige Darstellung ihrer Struktur, ihrer Aufgaben und ihrer Führungsschicht zu geben. Der Verf. gebührt Dank, daß sie sich dieser Mühe unterzogen und ein Handbuch vorgelegt hat, das für die Beobachtung und Beur-

Italien

ung der Vorgänge in der sowjetischen Besatzungszone von wirklichem Nutzen ist. Einige kleine Hinweise sollten den Wert nicht mindern: Zur Bibliographie st. nachzutragen K. Schirdewan, Über die Abänderungen am Statut der SED (Dietz-Verlag, 1954); erwünscht wäre eine Auflösung der vielen, z. T. auch in späteren Teilen des Buches nicht aufgelösten Abkürzungen; einige biographische Notizen hätten aus allgemein zugänglichen Handbüchern leicht vervollständigt werden können.

Wolfgang Treue

Arno Scholz: *Mit Stift und Linse durch Europa*. 186 S., 200 Abb., arani-Verlag, Berlin-Grunewald 1954, Lw. 16,80 DM.

Der Chefredakteur der sozialdemokratischen Berliner Tageszeitung „Telegraf“ hat in den letzten Jahren die meisten Länder Westeuropas besucht. So berichtet er aus persönlicher Anschauung, vergleicht vor allem die politischen und sozialen Zustände. An den Grenzen des eisernen Vorhangs hört für ihn die Reise- und Orientierungsmöglichkeit auf. Der Wert des hübsch ausgestatteten Bandes liegt vor allem in den 200 eigenen Aufnahmen des Vf., die vielfach wenig beachtete und doch typische Objekte auswählen. Der Bildbericht über Westdeutschland, der fast ein Drittel des Bandes ausmacht, scheint mir jedoch zu „romantisch“ gefärbt. Er beginnt nicht zufällig mit dem Bild zweier wandernder „Himmelreute“ in einer alten Kleinstadt, das doch wohl kaum typisch ist für „das ruhige Herz Europas“. Ein Bild aus dem Ruhrgebiet fehlt dagegen.

G. Franz

Italienische Geisteswelt von Dante bis Croce, hg. von **Jürgen v. Stackelberg**. Kollé-Verlag, Darmstadt u. Genf 1954, 336 S., Lw. 12,80 DM.

Diese Anthologie kundig ausgewählter repräsentativer Zeugnisse italienischer Geistesgeschichte ist warm zu begrüßen. Sie vermittelt dem interessierten Laien eine lebhaftere Anschauung von der „geschichtlichen Fülle und Beweglichkeit“ der italienischen Denk- und Empfindungswelt; sie mutet ihm dabei die freilich sehr hochgesteckte Aufgabe zu, die Texte als „eine Anregung für ein von ihm selbst zu findendes Bild des italienischen Geistes zu nehmen“, wofür ihm jeweils knappe Vorbemerkungen zu den einzelnen Autoren sowie die „Einführung“ von Hugo Friedrich wenigstens einige grundlegende Gesichtspunkte an die Hand geben. Dank der sorgfältigen Bibliographie und der Quellennachweise für die einzelnen Stücke wird aber auch der Fachmann das Buch mit Nutzen zur Hand nehmen können. Daß gut die Hälfte der Sammlung dem Humanismus bzw. der Renaissance gewidmet ist, entspricht nur dem geschichtlichen Tatbestand; immerhin kommt das 19. Jahrh. vielleicht doch etwas kurz weg. Natürlich bleiben betreffs der ausgewählten Autoren immer subjektive Wünsche übrig; hätten z. B. der führende italienische Platoniker Marsiglio Ficino etwa mit einem Stück über die für den Humanismus sehr charakteristische Konzeption der universalen Menschheitsreligion oder (wenngleich seine theoretischen Schriften nur wenige sind) der aus dem italienischen Geistesleben gar nicht wegdenkende Al. Manzoni oder auch Vincenzo Gioberti mit seinen hochfliegenden Ideen über den „moralischen und bürgerlichen Primat der Italiener“ zum Wort nehmen können. Doch sollen solche Hinweise nicht als Kritik, sondern nur als Anregung für eine eventuelle, dem Vf. und Verlag zu wünschende 2. Auflage des verdienstlichen Buches verstanden werden.

M. Seidlmayer

Wolfgang Schmitz van Vorst: *Kleine Geschichte Italiens*. 160 S., H. Scheffler, Frankfurt/M. 1954, Lw. 6,80 DM.

Der Versuch, die eineinhalbtausendjährige wechselvolle (und im Falle Italiens dazu so zersplitterte) Geschichte eines Landes auf den engen Raum von 160 kleinformatigen Seiten zusammendrängen zu wollen, kann immer nur

einen zwiespältigen Eindruck hinterlassen. Denn auch für die Konzentration die „großen Linien“ bleibt eine gewisse Präzision im einzelnen sowie bei der Herausarbeitung der treibenden Entwicklungskräfte einfach unentbehrlich. Der Verf. des vorliegenden Büchleins, ständiger Korrespondent der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ in Rom, hat sich sicher bemüht, das Wichtigste aus der italienischen Geschichte zur Sprache zu bringen. Es fehlt auch nicht an manchen guten Bemerkungen, wie etwa die von der merkwürdigen Überschneidung germanischem Lehnrecht und römischem Staatsrecht im Verhältnis zwischen Kaisertum und Papsttum im 12. Jahrh. (S.56 f.) oder über das künstlich konstruierte des Renaissancestaates (S. 71) oder über die „Abwesenheit“ der italienischen Katholiken im neuen Einheitsstaat von 1870. Dem stehen aber nur weniger recht nichtssagende oder in ihrer Abkürzung und Zusammenhanglosigkeit schief wirkende Partien gegenüber, wie über Boëthius, den Investiturstreit Arnold von Brescia, die Renaissancepäpste oder über Napoleon und Canova. Und solche Fehlangaben wie die von der beanspruchten Mitwirkung des römischen Adels bei der Kaiserwahl (S. 42) oder vom Fortbestand der Reichskirche in Deutschland bis 1802 (S. 45) oder auch die Vermengung der Mark Antonia mit Apulien (S. 63 f.) u. ä. wären auch in einem noch so knappen Abriss unvermeidbar gewesen. So bleibt die Frage, ob das Büchlein — dem am Schluss einige willkürlich herausgegriffene, bibliographisch überaus unexakte Literaturhinweise angehängt sind — auch dem nach ernsthafterer Bildung strebenden deutschen Italienreisenden (an den es sich vorzüglich zu wenden scheint) wirklich das auf dem Umschlag verheißene „tiefere Verständnis“ zu erschließen vermag?

M. Seidlmayr

Richard Pattee, A. M. Rothbauer: *Spanien. Mythos und Wirklichkeit.* 600 S. Verlag Styria, Graz u. Köln 1954, Lw. 27,80 DM.

Der Vf. des englischen Textes, R. Pattee, ist ein nordamerikanischer Schriftsteller, der Spanien kennt und liebt und das Spanienbild, wie es sich gerade in der englisch sprechenden Welt ausmalt, von den Entstellungen der antispanischen Propaganda befreien möchte. Hätte er sich damit begnügt, das heutige Spanien zu schildern, wie er es sieht und versteht, dann würde er seinen persönlichen und zu beachtenden Beitrag zu einer gerechteren Würdigung der jüngsten Vergangenheit Spaniens gegeben haben. Aber wenn er damit einen Gesamtüberblick über die Geschichte Spaniens verbinden wollte und die richtige geschichtliche Deutung des spanischen Schicksals zu geben beansprucht („This is Spain“, so lautet der englische Titel des Buches), dann ist es bei einem Verf. der sich mit unzulänglichen Mitteln und unzureichender Vorbereitung begibt. Man bemerkt nicht nur einzelne Fehler und Irrtümer. Man liest erstaunt, daß die spanische „Autonomie“ zwischen 1700 und 1740 (englischer Text: 1714) die Autonomie der westgotischen Kirchenkonzilien als demokratische Einrichtungen und Vorläufer des modernen Parlamentarismus zu bezeichnen, ist unsinnig, auch wenn der Vf. sich auf Lord Acton beruft. Ebenso erfährt man, daß Philipp II. eine „Verfassung“ mit „demokratischen Gewohnheiten“ („very real democracy“) und eine Politik der „sozialen Gleichberechtigung“ betrieben habe. Man findet viel Positives über die spanische Kolonisation in Amerika sagen, nur nicht, daß das spanische Kolonialreich sei eine „echte Völkergemeinschaft“ („society of nations“) unter der Führung der spanischen Krone“ gewesen. Die alte Legende, daß Katalonien von der Eroberung und Besiedlung Amerikas ausgeschlossen wird kritiklos weitergetragen. Es ist unmöglich, die neuere spanische Geschichte als bloße gegenrevolutionäre Haltung des spanischen Menschen zu vereinfachen. Spanien ist auch revolutionär gewesen. Wie wenig Ahnung historischer Zusammenhänge verrät die allerdings vom Übersetzer frei ausgelegte Charakteristik des 19. Jahrhunderts, daß „uns in Spanien ein Volk zeigt, das immer v

aufzusteigen versucht und immer wieder abstürzt, das alle seine Kräfte einsetzt, um vorwärtszukommen“. Ein Blick auf die Literaturnachweise erklärt diese und andere inhaltliche Mängel. Wie kann man heute über spanische Vor- und Frühgeschichte etwas aussagen, ohne die Forschungen von Pericot, Almagro, García Bellido u. a. zu benutzen, über den westgotischen und mittelalterlichen Staat sprechen, ohne Sánchez Albornoz, García Gallo u. a. zu kennen, über das geistlich-gläubige Spanien des 16. Jahrhunderts ohne Marcel Bataillon usw. Der Übersetzer hat die Bibliographie etwas ergänzt, doch ohne die Zusätze zu kennzeichnen.

Die deutsche Ausgabe ist keine bloße Übersetzung, sondern auch Bearbeitung und Ergänzung. Worte, Satzteile oder Sätze des englischen Textes werden weggelassen. Nach einigen Stichproben ist auch die deutsche Fassung nicht immer treffend. Die Kodifizierung der kastilischen „Gesetze“ durch Ferdinand III. und Alfons X. wird sachlich falsch als Kodifizierung des „Gewohnheitsrechts“ bezeichnet, „woolen production“ ist nicht Wollindustrie, und „the major defect“ des Systems von Canovas als „größte Schönheitsfehler“ ist auch nicht sinngemäß wiedergegeben. So entspricht insgesamt das Gebotene leider nicht der aufgewendeten Mühe und den guten Absichten.

Richard Konetzke

Hippolyte Taine: *Die Entstehung des modernen Frankreich. Revolution und Kaiserreich.* (Bibliothek der Weltgeschichte, hg. v. H. E. Friedrich). 522 S., 16 Abb., G. B. Fischer, 1954, Lw. 9,80 DM.

Katschers sprachlich glänzende Übersetzung des genialen französischen Gedichtswerkes wird in einer geschickten Auswahl vorgelegt. Natürlich mußten erhebliche Teile wegbleiben; für fachwissenschaftliche Zwecke ist die Ausgabe nicht nur deswegen unzulänglich, sondern auch, weil sie mit Katscher Taine's Anmerkungen in den Text zieht und dabei Vorbehalte des Autors gegen seine Quellen gelegentlich unterdrückt, auch die — freilich seltenen — Übersetzungsfehler nicht beseitigt. Für allgemeine Zwecke, selbst für den nicht spezialisierten Historiker reicht die Ausgabe dagegen vollkommen aus: sie gibt ein gutes Bild von Wesen und Wert, auch von der Einseitigkeit des Taineschen Werkes und ist sehr willkommen.

R. Buchner

Walter Lenz: *Federn vom gallischen Hahn. Noch ein Alphabet.* 196 S., 24 Abb., B. B. B. Verlag, Wiesbaden 1954, kart. 9,80 DM.

Der Erfolg seines ersten Alphabets „Franzosen hin, Franzosen her“ (vgl. S. 150) hat Lenz veranlaßt, in neuer Stichwort-Kette („Bagnole“, „Bidet“, „Canard“, „Café“, „Lampiste“, „Pinard“, „Tuyau“ usw.) mit seiner heiteren und kenntnisreichen Einführung in französisches Volk und Land fortzufahren. Aber die kürzeren Worterklärungen und längeren Anekdoten dieser neuen Folge lassen nun doch manche Eigenheit des Vf. stärker hervortreten. Sein Erfolg ruht darauf, daß er — er wird erschrecken! — urdeutsch ist: bei keinem andern Volk Europas findet man einen solchen Hang, beim Nachbarn, insbesondere dem französischen, von vornherein alles besser und schöner zu finden als in Hause. Beispielsweise demonstriert Lenz die Überlegenheit der französischen Sprache damit, daß es dort weder lästige Parkplatz-Wächter noch Stoppschilder gebe (13 f.). Nun ist aber der Rezensent nicht nur auch dort von Parkwächtern geplagt worden, sondern er wohnt sogar in Frankreich ausgerechnet an einer Stop-Straße. Doch wir wollen uns nicht bei solchen Kleinigkeiten aufhalten, wo das Buch nicht ganz „à jour“ ist. Der Charme des Buches liegt ja gerade darin, daß es, trotz aller Sachkenntnis, noch innerhalb der Touristenspektive bleibt. Es hütet sich, den Deutschen eines der letzten ihnen verbliebenen Paradiese zu rauben, indem es beispielsweise aufzeigen würde, womit mit Recht gerühmte „Menschlichkeit“ dieses Landes bezahlt werden muß.

Diese Menschlichkeit ruht auf einer zwar großen, doch rein gesellschaftlich gemeinten Freiheit, die ihrerseits nur möglich ist, weil der Franzose geistig erstaunlich genormt ist. Und es wäre von einer chinesisch erstarrten Wirtschaft zu sprechen mit all ihren Härten und von einer ebenso erstarrten und viel erstickenden Verwaltung, neben der die westdeutsche Verwaltung — wir übertreiben nicht — ein Wunder an Zuverlässigkeit und Dienst am Bürger ist. Aber das braucht der Deutsche nicht zu wissen, der sich in Frankreich bei von sich selbst erholen will.

Armin Mohr

J. W. Hunt: *English History Through Foreign Eyes. Twenty Extracts From Foreign Text-Books.* 32 S., George Philip & Son London 1954, 1 s. 6 d.

Hier werden zu 20 Ereignissen der englischen Geschichte von Alfred d. G. bis zur Reichskonferenz von 1926 kurze Abschnitte aus europäischen und außereuropäischen Schulbüchern abgedruckt. Man fragt sich, warum Deutschland nicht mit einem Extrakt aus einem sowjetzonalen Geschichtsbuch vertreten ist, sondern zudem noch eine Übersetzung aus dem Russischen darstellt!

Manfred Schler

Skandinavische Geisteswelt von Swedenborg bis Niels Bohr, hg. von Wall-Schmiele. 340 S., Holle-Verlag, Darmstadt 1954, Lw. 13,80 DM.

Das Buch ist eine Anthologie kurzer Lesestücke, deren Verfasser, Schweden, Dänen und Norweger, unbefangen neben- und durcheinander gestellt sind. Die Texte sind früheren deutschen Übersetzungen entnommen und heben sich weitestgehend von den jeweils vorangestellten Einleitungen ab, die, buchstäblich stilvoll abgefaßt, bei jedem Leser mit Sprachgefühl Beklemmungen hervorrufen müssen. Für Oehlenschläger sind 5 Textseiten, für Hamsun 12 verfügbar gemacht, am ausführlichsten kommt Kierkegaard mit 47 Seiten zu Wort. Die Ganze ist nicht viel mehr als eine schlichte Redaktionsarbeit ohne Interpretation. Die wichtigen Beziehungen zur deutschen Geistesgeschichte sind nirgends angedeutet oder auch nur angedeutet.

W. Huber

Hugh Seton-Watson: *Der Verfall des Zarenreiches 1855—1914.* 377 S., II. Verlag, München 1954, Lw. 16 DM.

Daß die Geschichte Rußlands vom Krimkrieg bis zum I. Weltkrieg aus der Feder des bekannten englischen Rußlandhistorikers nun auch in deutscher Übersetzung vorliegt, ist sehr zu begrüßen. Es handelt sich hier um eine ausgezeichnet fundierte, auf reichem Quellenmaterial beruhende Darstellung, neben der Außenpolitik auch den inneren Verhältnissen viel Beachtung schenkt und besonders zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte eine Fülle von Material, z. T. auch in Statistiken und Diagrammen, ausbreitet, ohne weitschweifig zu werden. Zu wünschen übrig läßt allenfalls die Behandlung der geistesgeschichtlichen Seite, die entweder nur flüchtig gestreift, oder allzu vordergründig scheint. Im Gegensatz zu vielen anderen Darstellungen, die von einem einseitig nationalstaatlich-zentralistischen Standpunkt ausgehend das Problem des nationalen und konfessionellen Druckes schamhaft übergehen, wird bei S.-W. der Nationalitätenfrage die gebührende Stellung eingeräumt. So wenig Schwierigkeiten, sich gerade hierfür die nötige Literatur zu beschaffen und zu schätzen werden soll, läßt sich allerdings manches gegen die Auswahl des Stoffs einwenden. Das fällt besonders beim Baltikum und bei der ukrainischen Frage auf.

Fragwürdig sind die vielfachen Vergleiche, die S. zwischen Panславismus und Pangermanismus anzustellen sich gemüßigt fühlt, ohne sich der Gefahr einer Schematisierung bewußt zu werden. Mit Recht lehnt er es ab, bei Ausbruch des I. Weltkrieges in Rußland entweder „das Schreckgespenst des ewigen

zwischen Angreifers“ oder „den edlen Paladin der Befreiung von der teutonischen Aggression“ zu sehen. Daß aber das französisch-russische Bündnis den Niedergang des russischen Reiches nicht beschleunigt, sondern aufgehalten haben soll, und daß Rußland, wenn es 1914 eingelenkt hätte, zu einem Vasall Deutschlands geworden wäre, ist doch wohl mehr als zweifelhaft, wie dem deutschen Leser überhaupt manches Problem der Weltpolitik anders erscheinen wird. Beim Lesen des III. Abschnitts: „Die letzte Gelegenheit“ wird der Gesamteindruck des Buches etwas fragwürdig. Vielleicht ist auch das deutsche „Verfall“ drastischer als das englische „decline“. Jedenfalls taucht die Frage auf, ob bereits nach 1856 ein Verfall einsetzte. Ging nicht der Chance von 1905 die von 1861, der Epoche der großen Reformen, voraus, — die übrigens im deutschen Untertitel aus unerklärlichen Gründen „der Zarfefreier“ genannt wird, was eine Verengung auf die autokratische Spitze bedeutet? — Wurde nicht in der 1906 erneut einsetzenden nationalistischen Reaktion endgültig die schiefe Bahn betreten, die in den Abgrund führte? Der Niedergang setzte nicht 1856 ein, sondern im Juni 1907, als das Wahlrecht von der Regierung gebeugt wurde, und er wurde begünstigt durch den politischen Sündenfall der liberalen Kadettenpartei, die sich dem Nationalismus sowohl in innen- als auch in außenpolitischer Hinsicht verschrieb und damit eine Brücke zu den Kräften der Reaktion baute. In einem Epilog gibt der Vf. einen gelungenen Überblick über die bolschewistische Epoche. Hier überzeuge manche Feststellung, wie etwa die, daß die Bedeutung der Sowjets schon Ende 1917 erlosch, ebenso die treffende Kennzeichnung der sowjetischen Nationalitätenpolitik, die nicht, wie häufig seitens englischer Autoren, nach theoretisch-ideologischen Erörterungen und Programmen, sondern nach der realen Wirklichkeit erkannt wird. Die Schuld am Zusammenbruch des Zarenreiches möchte S. in etwas zugespitzter Weise weniger im Versagen der Generation von 1914, auch nicht in einer organischen Schwäche der russischen politischen „Mitte“ sehen, als in der Person des letzten Zaren, des vornehmsten Totengräbers der russischen Monarchie.

Der Verlag hat sich bemüht, das Buch in einer Ausstattung herauszubringen, die geschmackvoller und attraktiver ist, als manches Werk seiner deutschen Autoren. Sehr zu bedauern ist, daß die Übersetzung dieser äußeren Form nicht in jeder Weise entspricht. Wohl ist der Stil flüssig und die Wiedergabe russischer Namen an sich einwandfrei. In den Text jedoch haben sich sachliche Fehler eingeschlichen, die im Original nicht vorhanden waren. Zu begrüßen ist die Beigabe des Kartenmaterials, während die Bibliographie mit ihren unvollständigen Titeln einen nachlässigen Eindruck macht.

G. von Rauch

Robert D. Warth: *The Allies and the Russian Revolution from the Fall of the Monarchy to the Peace of Brest-Litovsk.* 294 S., Duke University Press. Durham N. C. 1954, Lw. 4,50 \$.

Der Vf. erstrebte eine abschließende Darstellung des Verhaltens der Alliierten gegenüber der russischen Revolution — ein Ziel, das freilich nur dann erreicht werden kann, wenn bei allen im Spiel befindlichen Gruppen die treibenden Kräfte und die bestimmenden Bilder festgestellt werden. Die Benutzung zahlreicher amerikanischer Dissertationen und Thesen, die sich mit Einzelfragen beschäftigen (Verzeichnis S. 271 ff.), erleichterte die Arbeit, die im übrigen die in englischer und französischer Sprache vorliegenden Quellen und Darstellungen sehr gründlich, die russischen Veröffentlichungen durchaus ausreichend verwertete. Wenn gleichwohl nicht die erstrebte abschließende Untersuchung entstanden ist, so hängt das nicht bloß damit zusammen, daß das archivalische Material nicht voll erschlossen werden konnte. Wichtiger ist, daß der Vf. an manchen Stellen die Vorgänge nicht gründlich genug analysiert. Das gilt insbesondere für den Friedensvertrag von Brest Litowsk und seine Vorgeschichte.

Das bemerkenswerte Buch von Wheeler-Bennett reicht für eine ausgeglichene und abschließende Darstellung nicht aus, zumindest hätten die wichtigsten deutschen Arbeiten (Lit. bei V. John 1937) und die Erinnerungen der Ukrainer (etwa Borschak, Choulgine, Kedrin, A. Sevriuk, W. Winnitschenko) herangezogen werden sollen. Die ukrainische Literatur hätte den Vf. übrigens davor bewahrt, die ukr. Rada-Delegation als „bürgerlich“ (S. 219) zu bezeichnen. Der Vf. kommt zu dem Ergebnis, daß die Alliierten die innere Lage Rußlands nach der Revolution völlig verkannt hätten; wodurch war jedoch dies Verkennen bedingt? Spielt hier nicht die Tatsache eine Rolle, daß (zumindest in Kiew) wichtige Verbindungen über die Logen liefen, die jedoch keine Möglichkeit besaßen, die wirkliche Volksstimmung zu ermitteln — aber wer war überhaupt in dieser chaotischen Durcheinander in der Lage, eine verlässliche Vorstellung zu finden? Die damaligen Urteile Groeners und Schleichers zeigen eine ähnliche Struktur. Bis zu einem gewissen Grade wirkten sich bei den Vertretern der Mittelmächse und der Alliierten die Einseitigkeiten des bisherigen Rußland-Schrifttums aus, weder das offiziöse moskautreue Geschichtsbild des Zarismus noch das von der Emigration entworfene Bild hatten eine ausreichende Grundlage für die Beurteilung der so komplexen Vorgänge des Jahres 1917 zu schaffen vermocht.

Hans Beyl

Isaac Deutscher: *The Prophet armed, Trotzky 1879—1921.* 552 S., Oxford University Press, London, New York, Toronto 1954, Lw. 30/sh.

Als zweiten Teil seiner biographischen Trilogie über die Führer des Bolschewismus legt D. jetzt den ersten Band einer Monographie über Trotzky vor. Was ursprünglich nur ein Essay über den „unbewaffneten Propheten“ im Exil werden sollte, ist im Verlauf der Arbeit, bei der dem Vf. ein überaus reiches Material in englischen und amerikanischen Bibliotheken und vor allem das Trotzky-Archiv in Harvard zur Verfügung stand, zu einem breitangelegten Geschichtswerk geworden, das nicht nur das Leben des, wie D. meint, heute schon fast vergessenen zweiten Helden der russischen Revolution zum Inhalt hat, sondern darüber hinaus auch eine sehr detaillierte Geschichte der russischen marxistischen Bewegungen vor 1917 und ihrer Schicksale nach dem Sieg der Bolschewiken unter Lenin darstellt. Trotzky war ja ganz anders als Stalin von Anfang an und vor allem seit 1902, als Lenin den jungen Emigranten in London kennenlernte und in den engeren Redaktionsstab seiner „Iskra“ aufnahm, an allen theoretischen Auseinandersetzungen der verschiedenen Gruppen beteiligt, bald als Anhänger bald als Gegner Lenins, dessen Anschauungen von der Notwendigkeit eines zentralistischen Aufbaus der Partei, die möglicherweise dazu berufen sein könnte, sogar eine Diktatur über das Proletariat auszuüben, wenn dieses sich für seine große Rolle in der kommenden Revolution als zu schwach erweisen sollte, er bekämpfte. Dieser Moment trat 1921 tatsächlich ein, als Hunger, wirtschaftliches Chaos und Enttäuschung die bolschewistische Regierung und weite Kreise ihrer bisherigen Anhängerschaft einander zu entfremden drohten. Da Trotzky damals selbst für die Diktatur der Partei eintrat, obwohl er einst ausgesagt hatte, sie werde zu einer Diktatur der Funktionäre und schließlich zu der eines einzigen ausarten, sieht D. als den verhängnisvollsten Fehler seines Lebens an, denn dieser einzige konnte niemals er selbst werden, der glänzende Redner und Improvisator, sondern der zähe, von ihm immer etwas verachtete Stalin, der ganz anders als Lenin, der eine Opposition immer noch als Werkzeug zu gebrauchen verstand, alles aus dem Wege räumte, was seiner Diktatur entgegenstand.

Irene Neand

Otto Schiller: *Die Landwirtschaft der Sowjetunion 1917—1953. Agrarverfassung und Agrarproduktion* (Forschungsberichte und Untersuchungen zur Zü

geschichte Nr. 19. Hg. von Werner Markert). 108 S., Arbeitsgemeinschaft für Osteuropaforschung, Tübingen 1954, 8 DM.

Die neue Schrift eines der besten Kenner der Sowjetunion in Deutschland zeigt in ausgezeichnete Darstellung die Umwandlung der Agrarverfassung der Sowjetunion von der bolschewistischen Revolution bis zum heutigen Stande in ihrer — trotz mancher Umwege — unerbittlichen Folgerichtigkeit. Gerade in einer Zeit, in der sich in unserer nächsten Nähe auf dem Boden Mitteleuropas die ersten nur wenig abgewandelten Phasen der gleichen „Umstrukturierung“ abspielen, erscheint eine genaue Kenntnis der entsprechenden Entwicklung in der Sowjetunion für jeden, der sich für das Schicksal unserer Landwirtschaft verantwortlich fühlt, dringend erforderlich. Das neue Buch von Sch. ist für eine solche Orientierung besonders geeignet, und seine Lektüre kann nur sehr empfohlen werden. — Besonders anzuerkennen ist der Versuch, durch eine Zusammenfassung aller in der westlichen Welt greifbaren statistischen Angaben auch eine Übersicht über die Entwicklung der Agrarproduktion der Sowjetunion zu geben — eine Aufgabe, die infolge der Geheimhaltung aller statistischen Angaben im sowjetischen Machtbereich nun schon seit Jahrzehnten außerordentlich schwierig ist. Sehr wertvoll ist auch die umfangreiche Bibliographie, die erstmalig eine umfassende Übersicht über die diesbezüglichen Veröffentlichungen in russischer, deutscher und englischer Sprache gibt. W. Schlau

Wilhelm Starlinger: *Grenzen der Sowjetmacht im Spiegel einer West-Ost-Begegnung hinter Palisaden von 1945—1954* (Beihefte zum Jahrbuch der Albert-Ludwigs-Universität Königsberg/Pr. IX) 131 S., Holzner, Würzburg 1954, 6,50 DM.
 Brigitte Gerland: *Die Hölle ist ganz anders*. 198 S., Steingrüben-Verlag, Stuttgart o. J., 9,80 DM.

Über das sowjetische Lagerwesen für Straf- und Kriegsgefangene ist in letzter Zeit vieles publiziert worden (vgl. hier Jg. 2, S. 33). Die zwei neu vorliegenden Bücher erweitern diese Kenntnisse in sehr verschiedener Weise. Starlinger kann als ehemaliger Königsberger Arzt und Leiter von Krankenhäusern fachlich zuverlässige und sachkundige Mitteilungen über die Ausbreitung von Seuchen in seiner Heimatstadt in den zwei Jahren, die dem Zusammenbruch folgten, machen. Er schildert, aufschlußreich sowohl für den Mediziner als auch für den Laien, die verzweifelten Versuche, der Seuchen ohne Hilfsmittel Herr zu werden, sowie die Ergebnisse der katastrophalen Sterblichkeit. Es ist ein Bericht, den man nur mit Erschütterung lesen kann, um so mehr als der Vf. sich einer sehr nüchternen und unpathetischen Sprache bedient und selbst weitgehend in den Hintergrund tritt. Im 2. Teil seines Buches gibt er seine Erlebnisse in den sowjetischen Regimelagern, hauptsächlich in Potma unter Moskau, wieder, und kommt dann zu aufschlußreichen Ergebnissen über Gehörtes und Beobachtetes. Wenn sich der Rezensent nicht allen Schlußfolgerungen anschließen kann, so bezieht sich das vor allem auf zwei Fragen. S. scheint die nationale Vielfalt der sowjetischen Bevölkerung hinter der zweifellos starken Prägung durch das großrussische Element zu unterschätzen. Er scheint ferner die unter den Bedingungen der Lagerhaft mit allen besonderen Begleiterscheinungen der Lagerpsychose und dgl. geäußerten Meinungen in ihrer faktischen Bedeutung zu überschätzen. Aus der Lagerperspektive Aufschluß über die tatsächliche Lage und Stimmung der Bevölkerung zu gewinnen, über die inneren Grenzen der Sowjetmacht, dürfte äußerst schwierig sein. Aus gelegentlichen Äußerungen im Lager Schlußfolgerungen etwa über mögliche russisch-chinesische Spannungen zu ziehen, ist sehr problematisch. Trotzdem bleiben die weltpolitischen Spekulationen des Vf. im letzten Abschnitt anregend, und verdienen, beachtet zu werden.

Dasselbe kann nur zum Teil von dem Bericht von B. Gerland, einer Westberliner Journalistin, die für 6 Jahre nach Workuta verschleppt wurde, gesagt werden. Die Vf. weiß von einer dreifachen Opposition gegen das Regime auf Grund ihrer Lagererfahrungen zu erzählen: einmal in Kreisen von westukrainischen Verschleppten, ferner von religiösen Sekten und schließlich in Widerstandsgruppen innerhalb der Studentenschaft, die weit über die Union verbreitet seien und die Parole „zurück zu Lenin“ auf ihre Fahnen geschrieben hätten. So sehr auch hier vor einer Überschätzung derartiger Symptome gewarnt werden muß, so ist es doch nicht unwesentlich, wenn einmal auf diese Dinge hingewiesen wurde. Ebenso ist auch der dramatisch geschilderte Ablauf des großen Streiks von Workuta i. J. 1953 von Interesse. Im übrigen kann man sich im Stil und in der Gesamthaltung der Verfasser kaum einen größeren Kontrast denken, als zwischen den beiden vorliegenden Büchern. G. legt Wert darauf, ihre Erfahrungen in einer „schmissigen“, realistischen Sprache, romanhaft stilisiert, darzulegen. Der Zynismus, mit dem Vorkommnisse sexueller Art, mit allen entsprechenden Kraftausdrücken versehen, unverblümt ausgebreitet werden, wirkt peinlich. Die Angaben über die soziologische Struktur der Lagerinsassen und des Aufsichtspersonals, der Beziehungen zwischen politischen und kriminellen Insassen, bringen, wenn man von dem oben erwähnten absieht, nicht viel Neues. Es wäre vielleicht lohnenswert, einmal in einer wissenschaftlichen Untersuchung festzustellen, wieweit sich diese Verhältnisse seit den Berichten von Solonewitsch in den 20er Jahren gewandelt haben.

G. von Rau

Merle Fainsod: *How Russia is Ruled*. 571 S., Harvard University Press, Cambridge, Mass., (Europäische Vertretung: Oxford University Press, London) 1953. Lw. 7,50 \$.

F., Professor der Staatswissenschaften an der Harvard Universität, gilt als einer der genauesten Kenner russischer Verhältnisse in Amerika. Der Wert des Buches liegt darin, daß F. amtliches russisches Quellenmaterial genau studiert und analysiert, außerdem mit den verschiedenen antisowjetischen Überläufern Unterredungen abhielt, deren Ergebnis er berücksichtigt. Wie immer bei Werken dieser Art, fühlen wir gewisse Entwertungselemente in dem Mangel der persönlichen Anschauung, da durch die vollkommene Absperrung des Sowjetreichs seinen Kritikern unmittelbare Einblicke verwehrt sind: sogar Deutschland vor 1933 war offener und etwas weniger geheimnisreich als das ungeheure Land hinter dem Eisernen Vorhang. Das Buch zeichnet sich dadurch aus, daß F. nicht immer, — nach neuester amerikanischer Manier, erzwungen durch den Washingtoner Druck, der einem modifizierten Terror zum Ver zweifeln ähnelt, — „Sünde“ ruft, wenn er die Sowjets diskutiert, sondern objektiv und wissenschaftlich referiert. Er kann uns nicht verschweigen, daß die Partei die Gesamtjugend des Riesenreiches geschickt erfaßt und — anders als die Nationalsozialisten — keinen jungen Menschen von vorne herein ausschließt: in der Katholizität der Partei liegt ihre ungeheure Macht. Als die Deutschen im Jahre 1941 einmarschierten und die vielen abfallbereiten Russen als slavische „Untermenschen“ behandelten, ging die letzte Möglichkeit verloren, vermutet F., weite Menschengruppen den Sowjets abspenstig zu machen. Das Buch, das sich hauptsächlich mit der Partei befaßt, zeigt auch, daß der Einfluß der Arbeiterklasse keineswegs so stark ist, wie man glauben möchte, während der Abstammung nach ein überraschend großer Prozentsatz der Parteimitglieder aus den oberen Ständen kommen scheint.

Während dem Leser ein imposantes bibliographisches und statistisches Material unterbreitet wird, fehlt es in dem Buche leider an graphischen Darstellungen, die das Funktionieren der Verfassungsorgane und der Parteistellen erklären, gewöhnlich sind amerikanische Werke auf dem Gebiete der Staatswissenschaften

durch solche sehr lehrreiche Illustrationen ausgezeichnet, deren man gerade im Falle Rußland und angesichts des komplizierten Aufbaus der Verwaltungs- und Parteibehörden besonders bedarf. Jedenfalls sei anerkannt, daß F. alle ihm zur Verfügung stehenden Farben und Modelle herangezogen hat, um sein Bildnis Rußlands zu malen.

Robert Rie

The Middle East 1955. 4. Aufl., 425 S., Europa Publications Ltd. London 1954, Lw. 60 sh.

Als rasches und zuverlässiges Orientierungsmittel für den Politiker und Kaufmann hat sich dies Nachschlagewerk bald großes Ansehen und weite Verbreitung erworben, sodaß es seit 1948 etwa alle zwei Jahre neu aufgelegt werden konnte. Man findet hier für den Raum zwischen Lybien und Persien, zwischen der Türkei und dem Sudan (einschl. Kypern) immer in gleicher Gliederung und deshalb gut auffindbar einen historischen, politischen und wirtschaftlichen Überblick mit guten, stets auf den neuesten Stand gebrachten Tabellen, einem Verzeichnis der Banken, Versicherungen, der Handels- und Wirtschaftsverbände, der Transportunternehmungen und der Presse, mit Angaben, die auch für den Wissenschaftler unentbehrlich sind, in dessen Hand dieses Werk ebenfalls gehört. Dementsprechend enthält auch das Personen-Verzeichnis am Ende eine nicht unerhebliche Anzahl von Gelehrten, darunter auch einige deutsche. Etwas zu kurz gekommen sind in diesem Nachschlagewerk die religiösen Verhältnisse, deren Bedeutung für den Vorderen Orient immer wieder betont werden muß. Die einschlägigen Angaben sind nicht einheitlich: neben Tabellen und Übersichten für einige Staaten findet man für andere Länder nur kurze Notizen. Hier haben sich (S. 122, 194, 277) auch einige Versehen eingeschlichen: Chaldäischer Patriarch ist seit 1947 nicht mehr Emmanuel II., sondern Josef VII.; die Sabier zählen heute allenfalls 4000 (nicht 40 000) Anhänger; der armenische Patriarch von Jerusalem (der übrigens Derderian heißt) ist seit Juni 1954 Katholikatsverweser (Etschmiadsin), beim orthodoxen Patriarchen hier sind Vorstand und Nachname vertauscht; der Leiter der orthodoxen Gemeinden im Sudan ist Metropolit von Nubien (nicht Nutria). Gerade dieser Teil des Handbuches sollte also bei künftigen Auflagen besonders sorgfältig durchgesehen werden.

Bertold Spuler

Wolfgang Cordan: *Israel und die Araber. Versuch einer Anschauung.* 155 S., Verlag für Politik und Wissenschaft, Köln 1954, Lw. 9,80 DM.

Ein recht disparates Buch! Es bietet vom „allgemein-zionistischen“ (liberalen) Standpunkte aus eine Darstellung von Theodor Herzls Leben, die sich verschiedentlich mit Weizmanns und M. Bubers Auffassungen über ihn auseinandersetzt, kurze Überblicke über den weiteren Weg des Zionismus, den Staat Israel, den jüdischen Nationalfonds, Erziehung, Siedlung und religiöse Probleme; vieles davon bleibt an der Oberfläche haften. Die religiöse Inbrunst, mit der die arabische Welt das Palästina-Problem betrachtet (wie immer man über sie denken mag), ist dem Vf. offensichtlich ebensowenig klar, wie er zugibt, daß der so unterschiedliche Stand der landwirtschaftlichen Ausnützung Israels und seiner arabischen Länder nur durch den ununterbrochenen Strom von auswärtigen Hilfgeldern und -lieferungen ermöglicht wird, ohne die der Staat schon längst zusammengebrochen wäre. (Das besagt nichts für die erstaunlich zähe Arbeit und den Idealismus der jüdischen Kolonisten). Das dadurch entstandene irreale Bild wird vertieft durch die Auffassung, daß historisch lediglich die Juden „...da die Ureinwohner von Kanaan nicht mehr existieren“ (welch eine Verkennung biologischer Beständigkeit!) — ein Recht auf das Land hätten (S. 51). Mithin gehört Amerika lediglich den Indianern und Großbritannien den Kelten (soweit wir sehen können); diese beiden Vergleiche mögen genügen. Aber das

jetzige Staatsgebiet ist nach C. nicht Israels endgültiges Territorium; die Ostgrenze müsse vielmehr am Jordan liegen (S. 131). Wer derart großzügige Grenzkorrekturen vorschlägt, wird jedenfalls nicht klagen dürfen, wenn einmal eine Grenzverschiebung in umgekehrter Himmelsrichtung erfolgen sollte! — Neben derlei Abschnitten stehen einige historische und religionsgeschichtliche Kapitel, die den Historiker und Religionskundigen, den „Hebräologen“ (so S. 61) und selbst den Marxisten, der hier (S. 72) den „Anti-Dühring“ als Werk von K. Marx wiederfindet, — wie der Vf. offenbar voraussieht — immer wieder laut aufseufzen lassen: So viel Naives, Schiefes und Falsches findet sich selten an einer Stelle zusammen. Im ganzen ein Buch, dem man trotz guter Ausstattung und manchen schönen Abbildungen kaum einen reellen Nutzen wird zuerkennen können.

Bertold Spuler

Hans Hasso von Veltheim-Ostrau: *Der Atem Indiens. Tagebücher aus Asien*. Neue Folge: *Ceylon und Südindien*. 444 S., Claasen-Verlag, Hamburg 1954. Lw. 19,80 DM.

Graf Keyserling legte einst seine Eindrücke von Asien im „Reisetagebuch eines Philosophen“ nieder; Veltheims Werk wäre zutreffend das „Reisetagebuch eines Anthroposophen“ zu nennen. Das gilt von dem hier angezeigten 2. Band noch mehr als von dem 1951 erschienenen ersten. Verliehen diesem ein Hauptinteresse eingehende Schilderungen auch wenig bekannter Länder wie Nepal und Afghanistan, so treten jetzt Reisebeschreibungen ganz zurück hinter anthroposophischen Darlegungen in Anknüpfung an und Auseinandersetzung mit indischen Anschauungen und Lehren. In Kapiteln über „die vorarische Zeit und ihre matriarchalen Überlieferungen“, über „die patriarchalischen Indoarier, die Kastenwesen und die Gesetze des Karma“, über indische Astrologie und Medizin u. dgl. schreibt der Vf. eine förmliche indische Kultur- und Religionsgeschichte, wobei er die ihm abgehende Kenntnis jeder indischen Sprache und damit der Originalquellen ersetzt durch Lektüre deutsch- und englischsprachiger Literatur und persönliche Eindrücke und Auskünfte indischer Gewährsmänner, besonders hinduistischer Heiliger. An die Stelle des für eine wissenschaftlich stichhaltige Darstellung unentbehrlichen historisch-philologischen Hintergrund tritt die anthroposophisch-theosophische Vorstellungswelt des Vf. Daß diese Indien besonders viel Verwandtes und sie Anregendes findet, daß daher v. V. häufig großes Verständnis für indische Geistigkeit und Religiosität zeigt, daß wir manche interessante Schilderung wenig bekannter Dinge, manche gute Beobachtung, viele richtige Einzelheiten finden, sei gern anerkannt; aber alles ist durchtränkt mit anthroposophisch-spiritistischer Esoterik. Wer die übersinnliche Welt des Vf. zu teilen, an Astrologie, schwarze und weiße Magie u. dgl. ernsthaft zu glauben bereit ist — der Rezensent kann es nicht —, der wird in dem Buch reichste Anregung und Belehrung finden; der Durchschnittsleser muß darauf aufmerksam gemacht werden, daß er hier Indien nur von einer Seite erblickt, und zwar durch eine ganz besonders geschliffene und gefärbte Brille.

L. Alsdorf

William I. Douglas: *Nördlich von Malaya. Ein Reisebuch*. 308 S., Diana-Verlag Stuttgart-Konstanz (Zürich) 1955, Lw. 17,50 DM.

Als Folge von zwei Weltkriegen ist das Unabhängigkeitsstreben der Völker des SO-Asiens erwacht. Amerika, das Land der „Freiheit“ hat sie dabei weder moralisch noch politisch unterstützt, sondern ihre Rechte als Nation dem alten europäischen Kolonialimperialismus (England, Frankreich) geopfert. So macht sich die Selbstständigkeitsbewegung Luft und mündete in den Kommunismus. Ein Bundesrichter Douglas, als Orient-Reiseschriftsteller bekannt (vgl. Jg.

S. 95), zeigt uns durch alle Länder SO-Asiens, wo Revolution und Kriegsgeschrei nach 1945 widerhalte: Das fruchtbare Inselland der Philippinen und seine kommunistische Huk-Bewegung; Formosa, die letzte Zuflucht des Kuomintang; die kahle Gebirgswelt Koreas am 38. Breitengrad; Vietnam und das Delta des Roten Flusses; die Reisniederungen des seit 1948 selbständigen Kornlandes Burma und die grüne Hölle des malayischen Dschungels mit seinem menschenzehrenden Guerillakrieg. Wir lernen die psychologischen und militärischen Kampfmittel gegen die kommunistisch-nationalistischen Strömungen in den verschiedenen Ländern, die sozialen Spannungen, die wirtschaftliche Entwicklung, die politische Führungsschicht, die Volkserziehung u. a. kennen. Wie können Not und Elend bekämpft, wie können unterentwickelte Gebiete gehoben und die Menschen zur Lebensfreude gebracht werden? D. spart hierbei nicht mit Vorwürfen gegen die USA-Politik und deutet auf weltpolitischer Schau bessere Wege an. Trotz gewisser amerikanischer Einseitigkeit ein bemerkenswertes, lebendiges Buch.

Kurt Brüning

Heinz H. Hainisch: *Südostasien. Menschen, Wirtschaft und Kultur der Staaten und Einzelräume.* 480 S., Safari-Verlag, Berlin 1954, Lw. 14,50 DM.

Ziel des Buches ist es, einen universellen Überblick über die südostasiatischen Länder auf geographischem, demographischem, wirtschaftlichem und politischem Gebiet bis in die neueste Zeit zu geben. Dabei mußte sich Vf. verständlicherweise auf einige Hauptpunkte auf jedem Gebiet beschränken und konnte auch diese im allgemeinen nur skizzenhaft umreißen. Die meistens übergroße Kürze setzt z. T. Vorkenntnisse voraus, die hohe Ansprüche an Durchschnittsinteressenten stellen. Das Buch bietet die Möglichkeit zu einer allgemeinen Orientierung über Birma, Thailand, Malaya, Indochina, Süd-China, Formosa, Britisch-Borneo, Indonesien, die Philippinen und Neu-Guinea, nicht jedoch zu eingehenden Studien. Mit manchen Behauptungen verallgemeinert und simplifiziert Vf. zu stark. Die oft falsche Wiedergabe von Eigennamen verwirrt den Leser. Im ganzen zeugt das Buch jedoch von einem guten Einfühlungsvermögen in die Eigenarten von Völkern und geographischen Räumen, die dem Vf. aus eigener Anschauung fremd sind und in ihrer Gesamtheit auch nicht vertraut sein können. Gute und zahlreiche Photos sowie Karten machen es dem Leser leichter, sich mit den umrissenen Problemen bekannt zu machen. Der Wert der für kleine Gebiete beigegebenen Handelsstatistiken dürfte allerdings nur relativ sein. Druck und Ausstattung sind sehr gut geraten.

Hans Kähler

Jan Romein: *In de Ban van de Prambanan. Indonesische Voordrachten en In-drukken.* 213 S., N. V. Em. Querido's Uitgeversmij., Amsterdam 1954, 8,90 fl.

Der bekannte niederländische Kulturhistoriker betrachtet die Geschichte Europas und Asiens von einem neuen Gesichtspunkt. Er geht aus von dem „allgemein menschlichen Muster (patroon)“ des Verhaltens. Es ergibt sich aus einer anderen Haltung des Menschen gegenüber der Autorität, der Zeit und der Arbeit, als der heutige Europäer sie einnimmt. Kennzeichen dieser Verhaltensart sind: kleine Gemeinschaften von selbstbewußten Bürgern; Respekt vor der Persönlichkeit; Traditionsgebundenheit; Beschränkung des Zeitbegriffes auf das Heute; statistische, agrarische Produktion, und Mißachtung der Arbeit im heutigen Sinne. Romein sieht den Unterschied zwischen Ost und West darin, daß Europa vor allem seit der Renaissance von obigem Muster abgewichen ist, während sich ein solcher Wandel in Asien heute dadurch vollzieht, daß seine Bewohner diese europäische Abweichung übernehmen. Der Osten weist noch alles das auf, was in Europa bis zum Ende des Mittelalters vorherrschte. Für

den Vf. ist Sjiwa, dem das Hauptmonument des berühmten Prambanan-Tempelkomplexes in Zentral-Java geweiht ist, das Symbol für die Zusammenfassung der Antithese Asien—Europa zu einem synthetischen Begriff. Diese These wird in einer Reihe von Aufsätzen an der europäischen Geschichte entwickelt und dann auf die Verhältnisse in Asien, insbesondere in Indonesien, angewandt. Es ist ein Buch, das auch der Historiker mit größtem Interesse und Gewinn durcharbeiten wird.

Hans Kähler

Ernst Samhaber: *Geschichte der Vereinigten Staaten. Werden der Weltmacht* (Weltgeschichte und Einzeldarstellungen) 455 S. mit 7 Karten, F. Bruckmann München 1954, Lw. 22 DM.

Die großen ins Deutsche übersetzten Standardwerke über die Geschichte der USA wie Morison-Commager oder Faulkner werden mit ihrem gelehrten Apparat und ihrer Masse an Detail stets nur eine begrenzte Leserschicht ansprechen können. Es ist daher zu begrüßen, daß in der Bruckmannschen Sammlung „Weltgeschichte in Einzeldarstellungen“ eine Geschichte Nordamerikas vorgelegt wird, die auf allen gelehrten Ballast verzichtet, dafür aber in wohlhabender Gliederung, in gedrängter Darstellung und disziplinierter Sprache die Geschichte der USA von den Anfängen bis zur jüngsten Gegenwart bietet. Mit Anschauung erfüllte Schilderung ist dabei in fortlaufender Erzählung verwebt mit einer Analyse der geographischen, der geistigen, wirtschaftlichen, sozialen und politischen Voraussetzungen für den Aufstieg der neuen Nation. Die Rolle der Technik und die Differenziertheit der Bevölkerungsprobleme finden besondere Beachtung. Die koloniale Periode und die Grundlegung der Union sind kürzer, die Expansion nach Westen ausführlicher behandelt, während die größte Hälfte des Buches der Zeit seit dem Bürgerkrieg und hier wiederum besonders der Entwicklung seit dem ersten Weltkrieg gewidmet ist. Diese Gewichtsverlagerung zur Gegenwart hin entspricht der steigenden Weltbedeutung der USA, deren Anwachsen das Buch vor Augen stellen will. Was es besonders wertvoll macht für den Politiker, den Journalisten, jeden politisch Interessierten ist die intensive Durchführung des geschichtlichen Prozesses bis zum Sommer 1953, so daß die Entwicklungen nach dem zweiten Weltkrieg, der Weltgegensatz zwischen UdSSR und seine Rückwirkung auf die innere Verfassung der US, voll ins Licht treten. — Das Buch hält sich entfernt von der gängigen Vorstellung eines predestinierten Aufstiegs; auch die kriegerischen Konflikte der Expansion sind kritisch und ohne Beschönigung aufgefaßt, Rückschläge und Krisen in ihrer vollen Bedeutung gewertet; aber ebenso ist es frei von europäischen Vorurteilen. Das Buch ist wohl geeignet, ein Bild der Weltmacht in ihrem Werden zu vermitteln und zugleich den europäischen Leser von seiner Gebundenheit an das uns noch immer vorwiegend beherrschende europazentrische Geschichtsbild zu befreien.

Fritz Fischer

Stewart H. Holbrook: *Cäsaren der Wirtschaft. Die Entstehung der amerikanischen Gelddynastien.* 420 S., 44 Abb., Biederstein, München 1954, Lw. 22,50 DM.

Das spannend geschriebene Buch vermittelt keine neuen Forschungen; es vielmehr aus bekannten Biographien amerikanischer Wirtschaftspioniere vorwiegend des „Gilded Age“ gearbeitet worden — gelegentlich bereichert um persönliche Befragungen und Informationen. Mag auch der Wirtschaftshistoriker bei einer solchen Darstellung größtenteils aus zweiter Hand nicht recht auf seine Kosten kommen, um so mehr als jeweils die Einfügung in den wirtschaftshistorischen Zusammenhang hinter den pikanten und dramatischen Begebenheiten

zurücktritt, so ist doch der Wert des Buches nicht gering zu veranschlagen. H. hat einen guten Sinn für die Atmosphäre jener Jahrzehnte der Ellbogenfreiheit und vermag die Mannigfaltigkeit der Grundertypen gut zu treffen. Das Buch kann einem breiteren deutschen Leserkreis, dem die benutzten Biographien praktisch unerreichbar sind, einen lebhaften Anschauungsunterricht über die „ungebildeten oder halbgebildeten Geldkönige“ erteilen, die als Selfmademen zu Millionären wurden, Angehörigen und Kindern ein Leben der Leisure Class ermöglichen und vielfach als große Stifter für Kirchen, Wissenschaft oder Kunst weiterleben.

H. gibt keine Reihe von Kurzbiographien, sondern versucht eine zeitliche Folge in Sachzusammenhängen. Auf die Vorläufer (unter ihnen vor allem Vanderbilt, Drew, Gould, Fisk) folgen die „Kolosse“ Rockefeller, Carnegie, die „Fleischerkönige“ von Chicago, die großen Eisenbahnunternehmer. Von da aus steigert sich die Darstellung zur Geschichte der großen Trusts (Standard Oil, United States Steel Corporation u. a. m.) mit den Hauptakteuren wie Morgan, Schwab oder den Kupferkönigen. Ausführlich werden schließlich Ford und Mellon, sowie die „großen Dynastien“, die Du Ponts, die Guggenheims und Hearst behandelt. Die Aufzählung der Namen ist bei weitem nicht vollständig. Der Vf. moralisiert nicht, sondern stellt schonungslos die robuste Praxis dieses Zeitalters dar und betont, daß „Bleibendes“ durch den „unwiderstehlichen Drang nach vorn“ geschaffen worden sei, wobei der „Klassen-Selbstmord“ der großen Kapitalisten und der Strukturwandel in der vom Vf. als Schlagwort aufgenommenen „Revolution der Manager“ als notwendig bezeichnet wird. Die zahlreichen Bilder erhöhen den Anschauungswert des Buches. Werner Conze

Holger Mann: *Vom Geist Amerikas.* (Urban-Bücher Bd. 12) 182 S., Kohlhammer, Stuttgart 1954, 3,60 DM.

Von der Frische selbst erlebten und unablässig reflektierten Lebens getragen, stellt diese Auseinandersetzung eines hochbegabten Schriftstellers und geschulten Historikers mit seinem privaten Schicksal einen einzigen Aufruf dar, nicht in üblichen Klischeevorstellungen hängen zu bleiben. Der Kontinent der größten Gegensätze bedarf einigender Traditionen: so kann etwas vom „Geist“ seiner Geschichte, seiner Innenpolitik, seiner Philosophie, seiner Außenpolitik sichtbar werden. Der Verfasser fordert zur Fahrt auf diesen vier Strömen auf, deren Wellen er in den verschiedensten Lichtern aufblitzen läßt; nur der Kenner der jüngsten Geschichte Amerikas kann von solcher temperamentvollen Führung den vollen Ertrag heimbringen. Immer wieder werden aber auch zusammenfassende Beobachtungen eingeschaltet: über Nationalbewußtsein, Expansionslust, Selbstgerechtigkeit, über Demokratie und Krieg, Isolationismus und One World; unter den Lebensbildern ragen die der Schicksalsfiguren Wilson und F. D. Roosevelt hervor; Verfassungs- und Parteistrukturen werden insbesondere im Anschluß an die Präsidentenwahl von 1952 gekennzeichnet; an Stelle des Mythos von der herrschenden Klasse wird die demokratische Kunst einer „einzigsten großen Verschwörung zum guten Leben“ gepriesen. Sorge vor dem möglichen Ungenügen einer Außenpolitik, die sich plötzlich in Weltverantwortung gestellt sieht, durchzieht alle Kapitel; eingehender verweilt der kritische Beobachter bei dem „großen chinesischen Irrtum“ und der Abhängigkeit außenpolitischer Konzeptionen von der öffentlichen Meinung. In den inneren Bereichen der seelischen Haltung erscheinen Dewey mit seinem im Erziehungswesen weithin herrschenden „Pragmatismus“ und Reinhold Niebuhr mit seiner theologisch gegründeten Selbstkritik als Gegenpole, von denen aus auch in das wissenschaftliche und religiöse Leben sich auftun. Doktrinarismus ist gewissen Wesenszügen des Amerikanertums entsprechend die un-

mittelbarste Gefahr; aber der Vf. hat sie, so freundlich er sich dem New Deal und der „liberalen“ Intelligenz gegenüber äußert, in vorbildlicher Weise zu vermeiden gewußt.

Fritz Wagner

Robert Paul Browden: *The Origins of Soviet-American Diplomacy.* 256 S., Princeton, Univ. Press 1953, Lw. 5 \$.

Dies Buch gehört in die Reihe der zahlreichen Werke amerikanischer Selbstprüfung und Selbstkritik, die für den jüngsten Weg der Weltmacht charakteristisch sind. Es ist ausgezeichnet fundiert auf fast alle veröffentlichten Dokumente und Zeitungen wie auf die entsprechende Literatur, wobei nur auffällig, daß völkerrechtliche Schriften über die Anerkennung wie die von Ernest L. Garde (1924) und Peter Kleist (1934) übersehen sind. B. hat überdies die Nachlässe führender Amerikaner, besonders Roosevelts, und in Interviews auch die Ansichten einiger Mitwirkender herangezogen. Seine nüchtern-saubere Darstellung legt überzeugend die Gründe der Anerkennung der Sowjetunion durch die Vereinigten Staaten dar, wobei die wirtschaftlichen Motive für die Entscheidung geringer bewertet werden. Für die Sowjets war der Fernostkonflikt mit Japan, für Roosevelt die aufkommende Gefahr Hitlerdeutschlands (was leider nur kurz dargelegt wird) wie sein selbstgewisses Temperament bestimmend. Wenn auch noch Fragen des Einflusses des Weltmächtesystems und der Ideologie offen bleiben, so darf doch das Buch als grundlegende Geschichte dieser Phase der amerikanisch-russischen Beziehungen angesehen werden.

Erwin Höll

George F. Kennan: *Realities of American Foreign Policy.* 120 S., Princeton University Press, 1954.

George F. Kennan: *Das Amerikanisch-Russische Verhältnis.* 96 S., Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1954, 5,80 DM.

Die beiden Schriften, obwohl im Thema an vielen Stellen sich überschneidend, sind nicht identisch. Die vier in dem ersten Bändchen zusammengefaßten Vorträge („The two planes of international reality“; „The Non-Soviet World“; „The Problem of Soviet Power“; „The Unifying factor“) wurden im März 1954 vor der Princeton University gehalten. Die zweite Publikation gibt vier Lesungen, vor der Frankfurter Universität im Juli 1954 gehalten, wieder. Der kannte „Mr. X“ der Zeitschrift „Foreign Affairs“, Diplomat und Historiker, bereits 1951 in seinem Buch „American Diplomacy 1900—1950“ (Chicago University Press) versuchte, darauf aufmerksam zu machen, daß fruchtbare Außenpolitik nur möglich ist, wenn man historische Gesetzmäßigkeiten berücksichtigt — vor allem in den vor den deutschen Studenten gehaltenen Vorträgen noch einmal nachdrücklich vor augenblicksbestimmter Hysterie und falsch gewandten Ideologien. Das erfreuliche an allen acht Vorlesungen (und K. macht keinen Unterschied in der Kompromißlosigkeit, mit der er seine Erkenntnisse formuliert, ob er vor Amerikanern oder Deutschen spricht) ist nicht zuletzt, daß hier kein weltfremder „Idealist“ andern Ratschläge erteilt, sondern ein Mann das Wort ergreift, der keinen Zweifel daran läßt, daß er als wußter Amerikaner, für sein Land, nach sinnvoller, realistischer Außenpolitik sucht. Die amerikanische Außenpolitik, heute „mit einer von der Logik der Geschichte erzeugten Spannung“ konfrontiert, muß die „Voraussetzungen zu ändern und sie auf diese Weise auf ertragbare Ausmaße zu reduzieren“, bemühen. Mit sorgfältig zusammengestelltem historischen Material zeigt K., wie man dabei vor allem auch aus den eigenen Fehlern lernen kann. Nach Adlai Stevensons „Call to greatness“ sind die Kennan-Vorträge mit das Beste, was in letzter Zeit, selbstkritisch und doch fest in der großen Linie, über Amerikas Möglichkeiten in der Weltpolitik gesagt wurde.

Karl O. Pa

Band 6

Dr. Ernst Schraepler

Quellen zur Geschichte der
sozialen Frage in Deutschland
1800-1870

152 Seiten, 6 Abb., kart., ca. DM 12,80

Eine Einleitung, die einen kurzen Abriß der soziologischen und wirtschaftlichen Entwicklung enthält, stellt die Verbindung zwischen den einzelnen Texten her und erläutert sie. Die Äußerungen des Quellenteils spiegeln die industrielle Revolution, die utopischen und sozialen Systeme in Frankreich und England, die sozialistischen und kommunistischen Bestrebungen, die Ideen konservativer und christlicher Sozialreformer, sowie die Fragen der „Selbsthilfe oder Staatshilfe“ wider.

Ein ausführliches Literaturverzeichnis, Namen- und Sachregister beschließen den Band.

Mit Texten von:

Johann Gottlieb Fichte — Ludwig Gall — Georg Büchner — Franz von Baader — Franz Josef Buß — Bettina von Arnim — Friedrich Harkort — Wilhelm Weitling — Moses Heß — Karl Marx-Friedrich Engels — Carl Rodbertus-Jagetzow — Karl Marlo — Johann Hinrich Wichern — Victor Aimé Huber — Adolf Kolping — Wilhelm Emmanuel von Ketteler — Christian Gottfried Daniel Nees von Esenbeck — Stephan Born — John Prince-Smith — Franz Hermann Schulze-Delitzsch — Ferdinand Lassalle und verschiedenen Rundschreiben, Manifesten und Aufrufen.

MUSTERSCHMIDT VERLAG · GÖTTINGEN

BERLIN · FRANKFURT

1. Auflage geht zur Neige, 2. Auflage in Vorbereitung!

Dr. Otto Dietrich 12 Jahre mit Hitler

285 Seiten, Ganzleinen DM 12,80

Erste Pressestimmen:

Erich Kuby in Süddeutsche Zeitung, München:

„Der Autor ist tot. Damit scheidet das Buch aus der Rechtfertigungsliteratur über das Dritte Reich aus; Dietrich beabsichtigte nicht, sich rein zu waschen. Die erste Hälfte der Niederschrift, eine unsystematische Kurzfassung der Geschichte der Hitlerherrschaft mit psychologischen Kommentaren, ist keine aufregende Lektüre; allerdings findet die These, daß Hitler an Hitler zugrunde gegangen ist, hier prägnante Beweise. Die zweite Hälfte heißt: Bilder aus dem Leben Hitlers, und um dieses Bilderbogen willens sei das Buch dringlich empfohlen.“

Offenbach Post, Offenbach:

„So zeichnet sich dieses Buch innerhalb der Memoirenflut der letzten zehn Jahre wohltuend aus: durch eine saubere, anständige Haltung, die auf jeder Seite spürbar bleibt.“

Niederdeutsche Stimmen, Hannover:

„Jeder, der einmal an Hitler glaubte, sollte dieses Buch lesen: es appelliert nicht an den Groll, es verschweigt weder Licht noch Schatten, es macht nachdenklich und löst aus der Verkrampfung und Verbitterung.“

Die Zeit, Hamburg:

„... und weiß dem bekannten Bild manchen neuen Zug hinzuzufügen.“

Norddeutsche Nachrichten, Hamburg:

„... mit so großer Sachkenntnis geschrieben worden, bringt so viele überraschend, ja verblüffende Neuigkeiten ...“

ISAR-VERLAG - MÜNCHEN

Gegenwartsprobleme der UNO

196 Seiten, kart., ca. DM 11,—

Die Vorträge der ersten Göttinger Seminarwoche mit Beiträgen von:
Dr. Breycha-Vauthier, Genf, Idee und Aufgabe der Vereinten Na-
tionen

Dr. H. von Trützschler, Bonn, Deutschland und die Vereinten
Nationen

Prof. Menzel, Hamburg, Das Friedenssicherungssystem der Ver-
einten Nationen und die Frage der europäischen Sicherheit

Prof. Kraus, Göttingen, Vereinte Nationen und Menschenrechte
Alfred Poignant, Paris, Das technische Hilfsprogramm der Ver-
einten Nationen

Dr. Chossudovsky, Genf, Die Aufgaben und Tätigkeit der Euro-
päischen Wirtschaftskommission der Vereinten Nationen (ECE)

Dr. H. Wolle-Egenolf, Wiesbaden, Die Vereinten Nationen und
die rechtliche Stellung der Frau

Prof. Erler, Göttingen, Die Vereinten Nationen und das Problem
des europäischen Zusammenschlusses

Dr. Dohmen, Stuttgart, Die Aufgabe der Erziehung bei der För-
derung internationalen Verstehens

Durch die Artikel 24-26 im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland wurde die Idee der regionalen oder universalen Weltorganisation aus dem Bereich umstrittener politischer Programme gelöst und zu einer Grundentscheidung des Staates erhoben. Das rechtliche Problem, die Beschränkung oder Übertragung eigener staatlicher Hoheitsrechte zugunsten internationaler Einrichtungen und Organisationen ist mit großer Offenheit aufgedeckt. Anhand der Probleme, vor die sich die Vereinten Nationen gestellt sehen, sollen die hier veröffentlichten Beiträge die rechtlichen Möglichkeiten, Entwicklungswege, Mittel, Gestaltungen und Auswirkungen zwischenstaatlicher und überstaatlicher Organisationen, aber auch das Schicksal und die politischen Zukunftsaussichten der Nationalstaaten klären.

Neuerscheinungen in der Schriftenreihe

GESCHICHTE UND POLITIK

Heft 15 *Heinrich Dietz*

Geschichte der Konservativen Partei Englands

Eine umfassende Darstellung der geistigen, sozialen und personellen Entwicklung vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart

100 Seiten, DM 2,—

Heft 16 *Paul Gerhardt*

Amt und Person

Staatliche Institutionen und parlamentarische Repräsentanz
in der Bundesrepublik Deutschland

Ein Essay zur Geschichte der Politik, geschrieben
an Hand naheliegender Beispiele

DM 2,—

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

Ulrich Steiner Verlag Schloß Laupheim Württemberg

Hugh Seton-Watson

Der Verfall des Zarenreiches

XIV und 377 Seiten, 3 Karten, Ganzleinen DM 16,—

Aus dem Englischen übertragen von Josef Hahn

„Ein Kenner der russischen Geschichte und der russischen Landschaft gibt eine blendend geschriebene und objektive Darstellung des Unterganges des Zarenreiches, beschränkt auf den Zeitraum von 1855 bis 1914. Die Ereignisse auf allen Gebieten, die der Verfasser als Symptome des Unterganges auffaßt, sind peinlichst geordnet und sorgfältig ausgewählt.“ *Neuer Bücherdienst, Wien*

Hugh Seton-Watson

Von Lenin bis Malenkov

XV und 372 Seiten, Leinen DM 16,—

Aus dem Englischen übertragen von Josef Hahn

Die bolschewistische Strategie von Lenins Staatsstreich bis zum Tode Stalins wird so sachkundig und scharfsinnig analysiert, daß die taktischen Einzelheiten des Operationszieles, der Weltrevolution, klar in Erscheinung treten und alle zukünftigen Versuche der Kommunisten in methodischer Hinsicht vorwegnehmen. Eine Übersicht, die die Entwicklung des Kommunismus in allen Ländern der Erde zuverlässig aufzeigt.

Nicholas von Riasanovsky

Rußland und der Westen

Die Lehre der Slawophilen

235 Seiten, Ganzleinen DM 14,—

Eine auf gründlichem Quellenstudium beruhende packende Darstellung des alten Gegensatzes zwischen Rußland und dem Westen, wie er sich in der romantischen Ideologie der Slawophilen zeigt. Es ist erschreckend zu sehen, wie diese Ideologie nicht nur in Rußland praktische Bedeutung gewann, sondern vor allem in der Judenfrage und dem Streben nach Weltherrschaft dem Faschismus diente.

ISAR-VERLAG · MÜNCHEN

DIE RANKE-GESELLSCHAFT

*Vereinigung für Geschichte im öffentlichen Leben
veröffentlicht im Verlag Moritz Diesterweg
als Jahrbuch*

Gibt es ein deutsches Geschichtsbild?

120 Seiten, Preis DM 4,80, Bestell-Nr. 7391

Unter Mitarbeit namhafter Universitätslehrer werden in den Referaten dieses Werkes die Probleme des Geschichtsbildes behandelt und die Linie gezogen, die allein hinführt zur Heilung der gegenwärtigen Krankheit Europas, die Linie nicht der Antipropaganda, sondern der historischen Begründung, der Wahrheit, der exakten wissenschaftlichen Forschung.

In dem Beitrag „Gott und die Geschichte“ (Dr. Pahlmann) werden die theologischen Grundfragen behandelt. Prof. Dr. H. Rößler behandelt die Bedeutung der christlichen Bekenntnisse für das Geschichtsbild. Das Reichsproblem (Prof. Dr. Klebel) führt zur Gegenwart. Der Volks- und Nationalgedanke (Prof. Dr. M. H. Boehm) und das „Geschichtsbild der Sowjetzone“ (Prof. Dr. Gg. v. Rauch) sowie die Frage des deutschen Ostens in unserem Geschichtsbild (Prof. Dr. L. Petry) sind Kernprobleme, die hier behandelt werden. Den Abschluß bilden die Thesen des ehemaligen Senatspräsidenten von Danzig, Dr. Rauschnig und der Bericht über die Diskussion der Referate.

VERLAG MORITZ DIESTERWEG
FRANKFURT/MAIN · BERLIN · BONN

DAS HEER 1933–1945

Entwicklung des organisatorischen Aufbaues. Erster Teil: Das Heer bis zum Kriegsbeginn. Von Generalmajor a. D. Burkhart Mueller-Hillebrand.

Ganzleinen DM 15,- / Subskriptionspreis DM 13,50

Einige Urteile:

Es ist ernst um deutsches Soldatentum, der wird mit dem Verlag Dank wissen für den bahnbrechenden Weg, den bewährte Wege der Kriegsgeschichtswissenschaft des Deutschen Generalstabes neu betreten

Franz Halder, Generaloberst a. D.

Der erste Band stellt schon gleichermaßen für den Historiker wie für den Soldaten eine erstmalige und wertvolle Dokumentation für die deutsche Forschung jeder Art dar. Er bringt neben einer Übersicht eine Vielfalt von Einzelheiten in der Diktion.

Ihre Darstellung scheint mir nicht nur der Verdienst zu dienen, sondern sie enthält sehr viel Zusätzliches. Sie gibt wesentliche Hinweise für die deutsche Verteidigungsbeiträge, und zwar rein militärorganisatorische, sondern auch anderer Art. Als pars pro toto hierfür darf ich nur die schnelle Entschlußfassung der verantwortlichen Stellen nach der Genfer Fünft-Mächte-Vereinbarung vom 11. 12. 1932 hinweisen.

Man schreie auf die folgenden Bände gespannt, die am Abschluß auch eine Gesamtwertung bringen

Dr. Hans Speidel, Generalleutnant a. D.

Das Buch enthält sich die totale Niederlage im totalen Krieg peinlich wie in dem Versuch der Sieger, dem die Möglichkeit zu nehmen, sich über die eigene Kriegsgeschichte, indem man ihn seiner Archive beraubt, 1945 wurde den Deutschen sozusagen verboten, die Kriegsgeschichte, sondern deutsche Geschichte zu schreiben.

Es ist mehr ist es zu begrüßen, wenn Soldaten den eigenen Versuch wagen, auf Grund der erreichbaren Quellen und eigener Erinnerungen und Erfahrungen die Geschichte unserer Nation aufzuheben, das über der Geschichte unserer Nation steht.

Weniger als der ehemalige Generalstabschef des Generalstabes des Generalmajors Müller-Hillebrand, der lange Jahre der Organisationsabteilung des Generalstabes angehörte, das Geleitwort gegeben, in dem die Organisation des deutschen Landes von 1933 und 1945 zu behandeln. Der gegenwärtigen I. Band untersucht, unter Berücksichtigung der allgemeinen geschichtlichen Verhältnisse und aus dem Blickwinkel der Zeit der Organisation des Aufbaues des Heeres bis zum Beginn des Jahres 1939. Damit liegt zum erstenmal ein unentbehrliches Handbuch vor, das nicht nur die Vorzüge und die großen Schwächen des Heeres wieder aufgerollt hat.

Müller-Hillebrands Darstellung läßt erkennen, wie unklar und wie uneinsichtig Hitler alle Kräfte hat, wie wenig die Politik Hitlers im Einklang mit den realen Gegebenheiten und Möglichkeiten war. Die Tüchtigkeit und militärische Leistung zu Lande wurde, wie eine Vertrauenskrise, die noch heute zu spüren ist. Ge-

rade darum sind solche sauberen und klaren Bücher notwendiger denn je, weil sie Verständnis für die Leistung und die Tragödie des deutschen Soldatentums zu wecken vermögen.

Walter Görlitz, in „Die Welt“, Hamburg.

Ich darf meinen Glückwunsch zum Ausdruck bringen, daß Ihr Buch nach Form und Inhalt so wohl gelungen ist. Ich habe den Band jetzt noch einmal durchgelesen und glaube sagen zu dürfen, daß Ihr Werk allen Anforderungen einer wissenschaftlichen Geschichtsforschung entspricht und eine bisher bestehende Lücke in der deutschen Nachkriegsforschung wirkungsvoll schließt.

Ich sehe der Herausgabe des nächsten Bandes mit großer Erwartung entgegen und bin überzeugt, daß dieser sich seinem Vorgänger würdig anreihen wird. Stolz bin ich darauf, daß das Werk der Feder eines erprobten Mitarbeiters unserer alten Organisations-Abteilung entstammt.

Otto Stapp, General d. Inf. a. D.

This book is a worthy contribution to today's military literature. I particularly wish to congratulate Mittler & Sohn on the high quality of the typography and format, which is in the best tradition of the German bookmaker's art.

The author has made a notable contribution to recent military history, especially in a field where little material of an authoritative and objective character has been produced so far. It is especially valuable at this time when the rebuilding of a German army is under active contemplation. The subject matter should be studied by military leaders in this country, too, for it contains, I am sure, many valuable lessons concerning organization and mobilization.

W. S. Nye, Colonel, U.S.A (Retired)

Das Werk nimmt eine Sonderstellung in der militärischen Literatur ein. Amtliche, dokumentarisch belegte deutsche Veröffentlichungen sind vorerst aus bekannten Gründen nicht zu erwarten. Es darf daher als Ersatz hierfür angesehen werden, denn es schafft die Voraussetzungen zur Bildung eines Urteils über die eng mit dem militärischen Bereich verbundenen Ereignisse der Vorkriegs- und Kriegszeit, die in zahlreichen Nachkriegspublikationen ihren Niederschlag gefunden haben.

Wohl niemand ist mehr berufen, einen Überblick über die Geschichte des deutschen Heeres von 1933 bis 1945 zu geben, als der Verfasser, der im Kriege zeitweilig Chef der Organisationsabteilung des Generalstabes des Heeres gewesen ist, nachdem er jahrelang vor dem Kriege dieser so wichtigen Generalstabsabteilung angehört hatte. Als Kenner der Materie gibt er im ersten Teil aus der Fülle des ihm vorliegenden Materials eine umfassende Darstellung über den organisatorischen Aufbau des Heeres bis zum Kriegsbeginn. Wenn ihm dabei auch die Hilfe von Persönlichkeiten zuteil geworden ist, die zur Zeit des Heeres-Aufbaues in maßgebenden Stellungen tätig waren, so bleibt es doch das besondere Verdienst Müller-Hillebrands, das vielschichtige Thema klar und übersichtlich gebracht zu haben. Nur aus der Kenntnis der Ursachen kann ein richtiges Urteil und eine unvoreingenommene Bewertung des hinter uns liegenden Geschehens gewonnen werden.

J. Schultz „Wehrkunde“

E. S. MITTLER & SOHN G.m.b.H., DARMSTADT

DEUTSCHE UNIVERSITÄTSZEITUNG

HERAUSGEGEBEN VON DOZENTEN UND STUDENTEN

<i>kommentiert</i>	politische Grundsatzfragen
<i>diskutiert</i>	aktuelle Hochschulprobleme
<i>referiert</i>	interessante Wissenschaftsthemen

<i>außerdem in jedem Heft</i>	Gedicht und Feuilleton Rezensionen und Bibliographie Berichte, Nachrichten, Personalien internationaler Studentenspiegel
-----------------------------------	---

<i>erscheint</i>	zweimal monatlich
<i>kostet</i>	vierteljährlich 3,60 DM

Probehefte kostenlos

Verlag Deutsche Universitätszeitung
Göttingen, Maschmühlenweg 8—10

MITTEILUNGEN DER DEUTSCHEN FORSCHUNGSGEMEINSCHAFT

ckelberg, Italien. Geisteswelt	211	Tormin, Rätediktatur	193
delmann, Engl. Revolution	181	Veale, Barbarei	200
rlinger, Sowjetmacht	217	Veltheim-Ostrau, Atem Indiens	220
inberg, Deutsche Geschichte	171	Voigt, Lossen, Miteinander	206
inweg, Handelsflotte	200	Warth, Russian Revolution	215
m, Die SED.	210	Weidlein, Madjarisierung	203
ve, Diplomatie	165	Weltbild unserer Zeit	206
ckhausen, 6 Jahre	195	Weltkrieg 1939—45	199
lpe, Mädchen von Orléans	178	Wentzke, Deutsche Farben	174
ne, Frankreich	213	Wer ist Wer?	204
lor, Struggle for Mastery	183	Woehlkens, Pest und Ruhr	180

der Besprechung, Leithäuser, Die zweite Schöpfung der Welt (o. S. 155) ist wesentlich der Name des Rezensenten, Dr. Friedrich Klemm, München, nicht anannt worden.

Schrift der Schriftleitung: Prof. Dr. Günther Franz, Marburg/Lahn, Karl-erbeckerstr. 1.

PROF. DR. OTTO HAHN

COBALT 60

GEFAHR ODER SEGEN FÜR DIE MENSCHHEIT?

16 Seiten, Bildnis des Autors, brosch. DM 1,60

Der Nobelpreisträger und Präsident der Max-Planck-Gesellschaft hielt auf Einladung des NWDR im Februar dieses Jahres diesen Vortrag, der nach Dänemark, Norwegen und Österreich übertragen und in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung veröffentlicht wurde. Der um einige Ausführungen erweiterte Vortrag erscheint jetzt in zweiter Auflage als selbständige Broschüre.

Der namhafte deutsche Atomforscher setzt sich hier mit den bisher erzielten Erfolgen der Anwendung von Cobalt 60 auf medizinischem und allgemein technischem Gebiet auseinander und wägt diese ab gegen die Folgen einer Anwendung des Cobalt 60 in Form der Cobaltbombe in einer kriegerischen Auseinandersetzung. Prof. Hahn kommt zu dem Ergebnis, daß die akute Bedrohung durch Cobalt 60 den möglichen Segen dieses Stoffes heute noch weit übersteigt.

MUSTERSCHMIDT VERLAG · GOTTINGEN

Berlin · Frankfurt

Im Juni erscheinen:

Bismarck-Briefe

Ausgewählt und eingeleitet von

Hans Rothfels

457 Seiten, Leinen ca. 19,80 DM

Die beiden großen Briefbände, die im Rahmen der Gesammelten Werke Bismarcks vor mehr als 20 Jahren erschienen, sind seit langem vergriffen. Auf dieser wissenschaftlichen Ausgabe beruht in der Hauptsache die hier vorgelegte Auswahl, die zugleich ein breiteres Publikum ansprechen soll.

Für die Auswahl war vor allem ein Leitgedanke maßgebend: Entscheidend sollte nicht in erster Linie der biographische Aussagewert oder der gedankliche und politische Gehalt des einen oder anderen Briefes sein, mit anderen Worten: es geht hier nicht um ein „Lebensbild in Briefen“ oder um Bismarcks Politik und Staatsanschauung, für die naturgemäß in Briefstellen höchst wichtige Zeugnisse zu finden sind, sondern um „Bismarck als Briefschreiber“, und zwar im ganzen Reichtum der Ausdrucksformen, die er auf der breitesten Skala menschlicher Beziehungen und sachlicher Zwecke mit sprachlicher Meisterschaft geprägt hat. Unter den aus persönlichem Besitz zur Verfügung gestellten Bismarck-Briefen befinden sich auch einige bisher ungedruckte. Anmerkungen sind auf ein Mindestmaß beschränkt, um die Lesbarkeit des Bandes zu erhöhen. Eine Zeittafel ist beigegeben, ebenso eine Übersicht über die nach dem Erscheinen der Briefbände der Gesammelten Werke herausgegebenen Einzelveröffentlichungen.

Der Herausgeber, Professor Dr. Hans Rothfels, Tübingen, der hervorragender Bismarck-Kenner ist, hat das schwierige Problem vortrefflich gelöst, eine Ausgabe der Briefe herauszugeben, die gleichzeitig für den Wissenschaftler und für einen großen Leserkreis in Betracht kommt. Er leitet den Band mit einem ausführlichen Vorwort „Bismarck als Briefschreiber“ ein.

VANDENHOECK & RUPRECHT · GÖTTINGEN